

<b>Zeitschrift:</b>	Freiburger Geschichtsblätter
<b>Herausgeber:</b>	Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg
<b>Band:</b>	31 (1933)
<b>Artikel:</b>	Die Baugeschichte der Kathedrale St. Niklaus zu Freiburg im Uechtland von ihren Anfängen bis um 1500
<b>Autor:</b>	Lusser, Josef Martin
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-336511">https://doi.org/10.5169/seals-336511</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 07.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**Die Baugeschichte  
der Kathedrale St. Niklaus  
zu Freiburg im Uechtland**

von ihren Anfängen bis um 1500

**von**

**Josef Martin Lusser.**



## Vorwort.

---

Die vorliegende Arbeit verdankt ihre Entstehung der Anregung meines verehrten Lehrers, Herrn Professor Dr. Reiners. Die Aufgabe war verlockend, einmal alles das, was bisher über die Baugeschichte der Kathedrale veröffentlicht worden war, zusammen zu fassen, dann aber auch darüber hinaus zu versuchen, in deren Erforschung einen Schritt weiter zu kommen. Der bisherige Stand der Forschung über St. Nikolaus fußt hauptsächlich auf zwei Arbeiten: Erst war es Rahn, der in seiner Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz (Zürich 1876) St. Nikolaus in Freiburg eingehend behandelte. Später veröffentlichte Rahn mit einigen Verbesserungen im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde (IV. Bd., 1880-83) in der Reihe der Statistik freiburgischer Kunstdenkmäler seine Arbeiten und Resultate über St. Nikolaus. Nach diesen ersten gründlichen Vorarbeiten gab Zemp in den Freiburger Geschichtsblättern (X. Bd. 1903) seine Ergebnisse der Forschungen über St. Nikolaus heraus. Sie fußten auf den Arbeiten Rahns. Pater Nikolaus Rädle O.F.M. dachte ernstlich daran, eine größere Arbeit über St. Nikolaus herauszugeben. Es blieb leider bei den Vorarbeiten. Alle diese Resultate stützten sich mehr oder weniger auf Tradition, Chroniken und auf stilistisches Beweismaterial. Eine gründliche Durchsuchung des archivalischen Materials im Kantonsarchiv versprach Gewinn. Diese Hoffnungen jedoch entsprachen nicht in vollem Umfange den Tatsachen. Was über die Frühzeit Aufschluß geben sollte, mußte aus entlegenen Urkunden zusammengesucht werden. Das Resultat war für die Anfänge der Baugeschichte spärlich genug. Es blieb bei den bereits veröffentlichten Urkunden. Eigentliche Baurechnungen

haben sich, bis auf die Zeit von 1427-30 und 1470-90, nicht erhalten. Die Rechnungsablagen des Kilchmeiers ab 1379 geben nur summarisch das an, was für den Bau von St. Nikolaus verausgabt wurde. Die Säckelmeisterrechnungen ab 1401 befassen sich nur zufällig mit St. Nikolaus. Das übrige urkundliche Material an Ratsmanualen und Missiven beginnt erst von der Mitte des XV. Jahrhunderts ab. Da die Arbeit bei Heranziehung des urkundlichen Materials nach 1500 einen zu großen Umfang angenommen hätte, konnte sich die Baugeschichte von der Frühzeit Freiburgs vorläufig bis zu dem Datum 1500 (bis zur Vollendung des Westturmes) beschränken. Das Kapitel der späteren Baugeschichte von St. Nikolaus, das des Chorumbaues von 1627-30 unter Meister Winter, hat, entgegen der früheren, sowohl in den Kilchmeierrechnungen, als auch den Ratsprotokollen, Säckelmeisterrechnungen und Notariatsregistern die sichersten Unterlagen und ist indessen vor der Drucklegung dieser Abhandlung von P. de Zurich veröffentlicht worden.

Beigefügte Pläne und Maße von St. Nikolaus stützen sich auf die Aufnahmen des kantonalen Baudepartements Freiburg. Die photographischen Abbildungen wurden in liebenswürdiger Weise von Herrn Prof. Reiners zur Verfügung gestellt. Die Zusammenstellung der Steinmetzzeichen, der Bibliographie, sowie das ganze dargebotene urkundliche Material machen keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die historischen Notizen entnahm ich dem Werk von Herrn Prof. G. Castella: «L'Histoire du Canton de Fribourg», Freiburg 1922.

Den verbindlichsten Dank möchte hier an dieser Stelle vor allem ausgesprochen sein nächst der Abbé-Gremaud-Stiftung, die durch einen Beitrag die Ausstattung der Arbeit ermöglichte, dem Kantonsarchiv für das große Entgegenkommen bei der Durchsicht des archivalischen Materials, sowie dem kantonalen Baudepartement für die Einsicht der Pläne und andere wertvolle Dienste.

---

# I. Die Baugeschichte.

Das Denkmal, das sich die Freiburger Bürgerschaft im Mittelalter durch ihre Pfarr- und Kollegialkirche St. Nikolaus setzte, hat nie durch Brand oder sonstige Verwüstung, soweit man unterrichtet ist, Schaden erlitten. Der Bau und die Schätze, die er birgt, sind nicht nur für die Freiburger Kunstgeschichte von Bedeutung, sondern auch für die übrige Schweiz. Jedes Jahrhundert hat seinen Beitrag geleistet. Freiburg trug stets Sorge, das Bauwerk würdig zu erhalten, sogar das XIX. Jahrhundert wollte in umfassenden Restaurierungsarbeiten der vierziger und fünfziger Jahre den Beweis dafür erbringen. Und heute sind wieder die Vorbereitungen getroffen, dem drohenden Verfall der Kathedrale zu steuern. Die in diesem Abschnitt dargelegte Geschichte des Baues ist im gewissen Sinne eng mit der übrigen verwachsen und so ein Stück Geschichte der Stadt Freiburg.

## Die erste Kirche.

Die früheste urkundliche Nachricht über eine Pfarrkirche von Freiburg besteht in einem Dokument, datiert aus dem Jahre 1177<sup>1</sup>:

«Der Gründer der Stadt, der Zähringer Herzog Berchtold IV., bestätigt in ihm dem nahen Cluniazenser Priorat Payerne den Besitz von Grund und Boden, auf dem er bei der Stadterhebung Freiburgs zu Ehren des heiligen Nikolaus von Myra eine Kirche hatte bauen lassen, und er übergibt dem Kloster alles, was er auf dessen Eigentum errichten ließ, die Kirche samt dem umliegenden Friedhof und zwei für die Geistlichkeit bestimmten Häusern.»



Abb. 1. Gesamtansicht der Kathedrale von Westen.

Die Kirche war aber damals kaum vollendet, denn am 6. Juni des Jahres 1182 «in die dedicationis basiliæ de Friburch» stellte Bischof Roger von Lausanne in Freiburg den Bürgern der Stadt auf Ansuchen ihres Dekans und des Rates das verbriefta Recht aus, in den benachbarten Klöstern Altenryf, Humilimont und Payerne eine Grabstätte zu erwerben.<sup>2</sup> Obgleich «dies dedicationis» den eigentlichen Tag der Weihe, als auch deren Jahrestag bedeuten kann, möchte man auf Grund der Anwesenheit des Bischofs von Lausanne eher glauben, daß es sich hier um den Weihetag selbst handelt.

Diese Urkunde vom 6. Juni 1182 gibt einen Anhalt, wann die von Berchtold IV. gebaute Pfarrkirche vollendet war. Als Dekanatskirche hatte sie schon früh eine erhöhte kirchliche Bedeutung.

Bisher nahm man vielfach an, daß noch vor dieser urkundlich erwähnten Kirche auf dem Platz oder unmittelbar dabei ein kleines Gotteshaus bestanden habe. Die zitierte Urkunde aber scheint bei einer genauen Auswertung des Inhalts die Unmöglichkeit einer solchen Annahme zu ergeben. Das Gelände, auf dem die Stadt gebaut wurde, das heutige Burgviertel, war laut der Urkunde in vier Teile geteilt und auf einem dieser Teile, der dem Kloster Payerne gehörte, errichtete man die Kirche.

In Anbetracht des wirtschaftlich wie strategisch wichtigen Punktes am Saaneübergang läßt es sich leicht erklären, daß dieser an und für sich kleine Fleck Erde schon vor der offiziellen Stadtgründung besiedelt und aufgeteilt war.<sup>3</sup> Auf dem Viertel, das Payerne gehörte, war aber wohl ehedem keine Kirche, denn sonst hätte ein Neubau das Payerner Priorat beschäftigt; und selbst wenn schon eine dagewesen wäre, so hätte allein deren Abbruch oder Besitzergreifung in der Urkunde irgend eine Erwähnung gefunden.

Die verhältnismäßig spät auftretenden Stadt-Chronisten setzen das Datum der Weihe ungefähr in dieselbe

Zeit; sie schweigen aber, gleich den übrigen Urkunden, über das Aussehen und die Ausmaße der Kirche.<sup>4</sup> Auch das ganze folgende XIII. Jahrhundert hat über den ersten Bau keine bedeutenden Nachrichten hinterlassen.

1228 zählt Cono von Estavayer, Domkapitular von Lausanne, in seinem *Cartularium*<sup>5</sup> die Kirchen des Bistums auf; für Freiburg zwei, die Dekanatskirche und die dem Hospiz auf dem Großen St. Bernhard gehörige Kirche des Hospitals. Ganz vereinzelt finden sich in den Urkunden kleinere Stiftungen, die für die Pfarrkirche neben anderen großen für die Klöster etwas spärlich ausfallen. So vermachen im Mai 1252 zwei Brüder Richasperg<sup>6</sup> u. a. auch der «*Ecclesiæ majori*» zu Freiburg zwei s. laus. jährlichen Zins, wie dem Hospital von St. Johann in der Au, dem Spital Unserer Lieben Frau vor dem alten Stadtgraben und St. Peter vor Freiburg<sup>7</sup>. Die Stadt hatte also damals vier Kirchen, die Pfarrkirche St. Nikolaus, die Kirche der Johanniter-Komturei St. Johann in der Au<sup>8</sup>, die Kirche Unserer Lieben Frau vor dem großen Stadtgraben und die eben zitierte des Hospizes vom Großen St. Bernhard, St. Peter vor Freiburg. Wir können also mit Sicherheit annehmen, daß es sich bei der «*Ecclesia major*» um die Pfarrkirche St. Nikolaus handelt.

## Die zweite Kirche und ihre erste Bauzeit bis gegen 1340.

In der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts — wir wissen nicht genau wann — hat die romanische Kirche schrittweise einem Neubau weichen müssen. Indessen hatte Bern einen Neubau angefangen und die berühmte Kathedrale der benachbarten Bischofsstadt Lausanne 1275 ihre Weihe erhalten. Die deutsche Stadtchronik<sup>9</sup> und die Chronik Techtermann erzählen, daß 1283 der Grundstein

zu dieser neuen Pfarrkirche Freiburgs gelegt worden sei. Urkundlich Genaues ist uns nicht überliefert. Woher Enlart in seinem Beitrag über die gotische Baukunst der Schweiz in «Michel, Histoire de l'art» das genaue Datum 1258 ermittelt hat, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden.<sup>10</sup> Der Neubau wurde mit dem Chor begonnen. Dieses Ende des XIII. Jahrhunderts entstandene Chor hat sich in Resten bis in unsere Zeit erhalten. Der ganze Neubau richtete sich nach einem einheitlichen Plane und gestattet uns heute noch eine genaue Rekonstruktion seiner früheren Dimensionen. Das Chor war rechteckig abgeschlossen, zwei Joche lang, mit einfachen Kreuzrippen gewölbt und hatte über dem ersten Joch einen viereckigen Glockenturm. Da nicht gleich mit dem ganzen Bau begonnen wurde, blieb vermutlich das alte Langhaus noch stehen.<sup>11</sup> Die erste Bauzeit dehnte sich ins XIV. Jahrhundert hinein, ohne daß uns irgend eine urkundliche Nachricht von deren Fortschritten berichtet.

Inzwischen nahmen die politischen Ereignisse für Freiburg verschiedene wichtige Wendungen. Die Stadt, die vom Zähringer Herzog Berchtold als Bollwerk und Festung für die Westschweiz gegründet wurde, wechselte im XIII. Jahrhundert dreimal ihren Herrn. 1218 kam sie an Kyburg. In zähen und steten Kämpfen erstarkte die verhältnismäßig noch junge Stadt und entwickelte sich rasch. In den Streitigkeiten zwischen Papst und Kaiser stand sie mit ihrem Herrn auf päpstlicher Seite; in der Mitte des Jahrhunderts mußte sie sich gegen Peter von Savoyen bewähren. Ihre Befestigungsanlagen erforderten Verstärkung und Erweiterung, da neue Quartiere um den alten Kern sich anlegten.

1277, durch Kauf an Habsburg gekommen, trat sie erst recht in den Kampf, da sie durch die Habsburger als Bollwerk gegen Bern, Savoyen und den westschweizerischen, sehr selbstbewußten Adel eine noch größere Bedeutung erhielt. Neue Feindseligkeiten gegen Savoyen brachten die Stadt bis 1283 in stete Kämpfe. Dann gab

es eine kurze Pause, die es ermöglichte, die Kirche mit größeren Bauplänen in Angriff zu nehmen.

Kriege, Befestigungen und Stadterweiterungen kosteten Freiburg viel Geld, sodaß der Neubau auch im beginnenden XIV. Jahrhundert sehr langsam vorankam. Daß aber die Bauabsichten keine kleinen waren, das beweisen uns die noch übrig gebliebenen Reste des alten Chores mit seinen ansehnlichen Ausmaßen.

Die Bürgerschaft, die durch die steten Kämpfe an Selbstbewußtsein gewonnen hatte, ließ sich in ihrem Baueifer nicht behindern. In und um ihre Mauern wurde gebaut. Die Franziskaner und die Augustiner-Mönche ließen sich in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts in der Stadt nieder und errichteten Kirche und Konvent. Den Johannitern und den Cisterzienserinnen schenkte die Stadt neue Bauplätze.<sup>12</sup> Einer stets zunehmenden Tuch- und Lederfabrikation und einem ausgedehnten Handel verdankte Freiburg seinen Aufschwung.

Von der Pfarrkirche St. Nikolaus hören wir erst wieder an der Schwelle des XIV. Jahrhunderts, 1306, und zwar in einem Kaufvertrag, in dem u. a. auch ein Steinbruch aufgezählt wird, welcher der Fabrik von St. Nikolaus gehört<sup>13</sup>. Steingruben konnten auch durch den Verkauf des Steinmaterials eine Einnahmequelle bilden, aber in unserem Falle müssen wir annehmen, daß aus diesen Steinbrüchen der Bedarf an Bausteinen für den Neubau des Gotteshauses bezogen wurde. 1308 gibt Herzog Leopold von Österreich der Stadt verschiedene Rechte zurück, die er sich früher vorbehalten hatte, u. a. auch das Recht der Pfarrwahl zu St. Nikolaus.<sup>14</sup> 1309 war König Heinrich VII. in Freiburg.<sup>15</sup> Nachdem die Stadt sich wieder vergrößert hatte und ein neuer Befestigungsgürtel angelegt werden mußte, sollte auch der Bau der Pfarrkirche eine Beschleunigung erfahren.

1314 hellt sich das Dunkel der Baugeschichte etwas auf. Ludwig von Straßberg, Propst von Solothurn, Kantor zu Straßburg, Domherr von Basel und Konstanz und re-

sidierender Pfarrer von St. Nikolaus zu Freiburg, übergibt dem Schultheißen und Rat der Stadt zu Gunsten der Fabrik von St. Nikolaus alle seine Einkünfte aus dieser Kirche. In einem Briefe<sup>16</sup> wendet er sich an den Abt von Altenryf mit der Bitte um geeigneten Ersatz seiner Person für die Zeit, da er von Freiburg abwesend sei, und er erwähnt die Abtretung seiner Einkünfte «fructus et redditus ad convertendos in fabricam novæ ecclesiae beati Nicolai» an die Stadt (der erwähnte Kaufbrief, den er mit dem Rate abgeschlossen hatte, ist nicht mehr erhalten). Der mit dem Chor begonnene Neubau war also noch unvollendet. Das Dokument aber gibt uns keinen weiteren Aufschluß über Stand und Fortschritt der Arbeiten. Inzwischen hatte Freiburg 1326 mit Basel und Straßburg ein Bündnis abgeschlossen.<sup>17</sup> Im Juli 1330 verleiht Straßberg seine Pfründe um ein gutes Entgeld (120  $\text{fl. laus.}$ ) nochmals für fünf Jahre der Fabrik.<sup>18</sup> «Nos — nostra et ecclesiæ nostræ de Friburgo prædictæ utilitate videnti pensata... sculteto, consulibus et communitati dicti Friburgi... qui ecclesiam b. Nicolai prædictam... de novo ampliare et solemniter construhere concupiscunt... vendimus omnes fructus dictæ ecclesiæ,... in usus fabricæ dictæ ecclesiæ beati Nicolai convertendos...» Straßberg selbst zieht weg nach Solothurn. Nachdem das Chor, vermutlich um 1300, vollendet war, wurde das Langhaus in Angriff genommen. Laut Urkunde sollte die Kirche also von neuem erweitert werden, d. h. man erbaute, schrittweise das alte Langhaus abbrechend, das neue Langhaus. Wahrscheinlich hat man nun mit den Seitenschiffen angefangen, das Mittelschiff der alten Kirche, wenn sie dreischiffig war, wurde stehen gelassen. Bis 1330 werden die zwei ersten Joche der Seitenschiffe ihren Abschluß gefunden haben.

Zum dritten Mal vergibt Pfarrer Straßberg am 24. Februar 1340 für zwei Jahre zu Gunsten der Fabrik seine Pfründe.<sup>19</sup> «Consulibus et communitati de Friburgo, qui zelo... construere curaverunt et ad hoc cottidie con-

cupiscunt eo pio proposito vendimus etc... Coeterum, ne dicta ecclesia divino fraudetur officio, volumus, quod dotes altarium, jam de novo in dicta ecclesia nostra constructorum, plenum deducantur ad effectum et si aliqua in ipsa nostra ecclesia fundari contingit (contigerit ?) altaria, quod prius legitime et sufficienter dotentur altaria, quam fundentur vel etiam construantur... » 1341 macht die Stadt beim Kloster Altenryf eine Anleihe von 1000 *fl.*<sup>20</sup> 1336 wünscht Nikolaus von Symbental (Simmental) eine Grabstätte in der Pfarrkirche « in nova ecclesia B(eati) Nicolai » bei dem von ihm gestifteten Altar des heiligen Jodocus. 1343 am 22. Juli, erhält Konrad der Ziegler von Zürich vom Rektor der Fabrik und vom Säckelmeister seinen Lohn ausbezahlt.<sup>21</sup> Mit diesem letzten Datum wird die Bautätigkeit von St. Nikolaus einen vorläufigen Abschluß gefunden haben. Wie schon oben erwähnt, richtete sich der Neubau der Kirche nach einem einheitlichen Plane. Dieser Plan hatte neben dem gerade abschließenden Chor von zwei Jochen ein dreischiffiges Langhaus mit einem dreigeschossigen Mittelschiff. Das Triforium setzte sich vom Langhaus aus im ersten Joch des Chores fort. Die Arkadenbogen waren steiler, das Chor höher als heute. Die Profile und die schlanken Proportionen entsprachen auch ganz dem Stil der Wende des XIII. Jahrhunderts.

Daß ein Westbau mit den heutigen Ausmaßen, mit oder ohne Turm, in diesem ersten Plane schon vorgesehen war, scheint sehr unwahrscheinlich.<sup>22</sup> Der Turm erhob sich über dem ersten Chorjoch. Zu ihm führte ein heute noch bis zum Chordach reichender Treppenturm.<sup>23</sup> Wie der Abschluß im Westen ausgesehen hat, läßt sich jedenfalls sehr schwer bestimmen, es gibt kaum zu Vermutungen Anhaltspunkte; selbst für die nicht, daß eine zweistöckige Vorhalle bestanden hätte. Nach einer Stelle (in der deutschen Stadtchronik, die Zemp schon in seinen Untersuchungen über den Bau zitierte), gehörte der Platz, auf dem heute das letzte Joch des Langhauses und

der Turm stehen, einer Familie Perrotet.<sup>24</sup> Vielleicht stand darauf eine Kapelle, vielleicht auch nicht. Uns ist diese Feststellung vor allem von Bedeutung, weil sie für die zweite große Bauperiode vom Ende des Jahrhunderts wichtige Anhaltspunkte gibt. Das figurenreiche Südportal, das nach den drei ersten Jochen der Seitenschiffe mit dem vierten Joch zwischen 1320 und 1340 entstanden sein muß, und das gegenüberliegende Nordportal müssen die einzigen Zugänge zur Kirche gewesen sein.<sup>25</sup> Auf alle Fälle hat der ohne Chor mindestens vier Joch lange Bau mit dem vorgenannten Datum 1343 ungefähr einen Abschluß gefunden. Man weiß aber nicht, ob er im Mittelschiff schon gewölbt war oder nicht, ob überhaupt der aufgestellte Bauplan ganz zur Ausführung gelangte.

Für eine weitere Bautätigkeit war damals die wirtschaftliche und politische Lage Freiburgs recht ungünstig. Die erste Hälfte des XIV. Jahrhunderts brachte dem aufsteigenden Wohlstand durch die dauernden Kämpfe mit Bern und Savoyen (Laupen- und Güminenkrieg) empfindliche Rückschläge. Die Stadt hatte um die Jahrhundertmitte wegen der Errichtung ihrer Befestigung große Schulden und bei dem Mangel an Geldmitteln war für eine Fortsetzung des Kirchenbaus wohl wenig Raum. Von 1343 bis 1370 hören wir nichts über die Pfarrkirche St. Nikolaus, was von baugeschichtlicher Bedeutung wäre. Erst ab 1370 setzt eine zweite große Bauperiode ein, die uns mehr oder weniger näheren Aufschluß gibt über den Verlauf des Unternehmens, auf Grund verschiedener Urkunden und Rechnungsablagen, die uns das Staatsarchiv erhalten hat.

### Die Fortsetzung des Baues von 1370 bis 1436.

Seit 1370 erholte sich Freiburg allmählich wieder, wie größere Gebietserwerbungen der Stadt, die hohe Summen erforderten, beweisen. Trotz der Erweiterung der Pfarrkirche — denn um eine solche handelt es sich



(Phot. Stödtner)

Abb. 2. Inneres der Kathedrale.

laut den Straßbergischen Verträgen — genügte sie dem Bedürfnis der Bürgerschaft nicht mehr. So kann uns der große Plan, ein Münster entstehen zu lassen, ein Münster, wie es das verbrüderte Straßburg, Basel oder Freiburg im Breisgau hatten, das Zeugnis gab von Macht und Ansehen der Stadt, nicht verwundern. Basel und Bern hatten nach dem verhängnisvollen Erdbeben am Lukastage 1356 für ihre zum Teil zerstörten Kirchen viele neue Bauaufgaben zu erfüllen. Wir wissen auch nicht, ob Freiburg damals ebenfalls durch das Erdbeben größeren Schaden erlitten hat. Die Vermutung liegt nahe, daß die Baufälligkeit des Chores und seines Turmes im Zusammenhang mit diesem Erdbeben stand, da später, Ende des XV. Jahrhunderts, der Abbruch des Turmes, und zu Anfang des XVII. Jahrhunderts der des Chores notwendig wurde. Daß die Bürgerschaft große Pläne für ihre Pfarrkirche hatte, ersehen wir aus dem seit 1379 erhaltenen Kilchmeierrechnungen.<sup>26</sup> Es sind keine Baurechnungen, sondern nur summarische Rechnungsablagen des Rektors der Kirchen-Fabrik vor dem Rat, jeweils am St. Johannis- tag eines jeden Jahres. Diese Rechnungsablagen bezeichnen den Kilchmeier als «Governator (governator) de l'ouvrage du mostier», den Leiter des Münsterbaues. Dieser Münsterbau wurde gleich in den siebziger Jahren im Westen in Angriff genommen. Der Platz, auf dem das schon bestehende Gotteshaus erweitert wurde, muß damals von der Familie Perrotet gestiftet worden sein, wie uns die deutsche Stadtchronik erzählt. Dafür erhielt diese Familie später die Michaelskapelle als Ersatz für die abgetretene Hofstatt.<sup>27</sup>

Um Geld für den Bau zu beschaffen, erließen Schult heiß, Rat und Gemeinde als Patrone von St. Nikolaus 1370 eine Verordnung<sup>28</sup>, wonach das beste Gewand jedes Verstorbenen, welcher 100 % Vermögen hinterließ, zu Gunsten der Fabrik von St. Nikolaus verfallen sei. Um 20 s. aber sollte die Abgabe des Kleides von den Erben abgelöst werden können; und wer 60 %

Vermögen hinterließ, dessen Erben sollten ebenfalls das beste Kleid, oder 10 s. an die Fabrik beisteuern. Diese Verordnung, die in der von Freiburg im Breisgau ihr Vorbild hatte, wurde das ganze folgende Jahrhundert hindurch beibehalten und in den teilweise erhaltenen Rechnungen des Kilchmeiers wurden deren Erträge genauso gebucht. 1373 kam eine neue Verordnung des Rates zu Gunsten der Fabrik heraus und regelte die Begräbnisse in St. Nikolaus. Gegen einen jährlichen Zins von 2 s. laus. wird denjenigen, die von Seiten ihrer Voreltern noch keine Grabstätte im Besitze hatten, das Begräbnis in der Kirche gestattet.<sup>29</sup>

Der erste uns urkundlich genannte Kilchmeier war François Massonens «governator du mostier». Er legte im September 1379 vor dem Rat der Stadt Rechnung ab über Einnahmen und Ausgaben, die der Münsterbau erforderte. Leider sind die kurz aufgezeichneten Ausgabenposten durch die schlechte Erhaltung der ersten Blätter bis 1383 nicht zu verwerten.<sup>30</sup> Es bleiben uns somit auch die Namen des Baumeisters, des Steinmetzen und anderer am Bau Beteiligten bis auf weiteres verschwunden. Die regelmäßige geldliche Unterstützung der Fabrik beschäftigte den Rat des öfteren; die Hälfte gewisser Bußen verfiel zu Gunsten des Unterhalts der Fabrik und ergab jährlich eine ansehnliche Summe. Damit das begonnene Werk weiter in Fluß gehalten würde, machte die Fabrik mehrere Anleihen, u. a. auch bei einem Hartmann Frœwler (v. Erenfels), Prokurator der Dominikaner in Basel. Diesem Beispiel folgte später die Stadt für ihre Stadtbefestigungen und machte ebenfalls in Basel gerne bedeutende Anleihen. Hartmann Frœwler, bezog dann jährlich laut Rechnungsablage von der Fabrik für das geliehene Geld einen Zins.<sup>31</sup> Für das Jahr 1386 besteht keine Rechnungsablage mehr, und sowohl über die Höhe der Ausgaben, als auch über die der Einnahmen haben wir keine Aufschlüsse bis 1389. Von diesem Jahre ab ist Willi Malchi «governator de l'ouvre du mostier»

und gibt vor Schultheiß und Rat Rechenschaft über Einnahmen und Ausgaben der Fabrik, d. h. der Bauhütte. Die Stadt schuldet ihr 3000 Ziegel, die sie für die Befestigungen am Schönberg von der Fabrik bezogen hatte, denn die wiederholt erwähnte Sorge um die Stadtbefestigung kostete der Stadt einen großen Aufwand, und gleichzeitig mit dem Münsterbau wurden die Stadtbefestigungen von neuem einer gründlichen Ausbesserung unterzogen und Erweiterungen in Angriff genommen. Neben den Rechnungen des Kilchmeiers, der nur die Verwaltung der Bauhütte unter sich hatte, führte die Priesterschaft gesondert Buch, wobei gewisse Einnahmenüberschüsse aus der Kirche an die Bauhütte abgeführt wurden. Zur Seite des Kilchmeiers stand noch ein Pfleger (Parlier), der in der Bauhütte die täglichen Arbeitsleistungen aufzuzeichnen und zu überwachen hatte.<sup>32</sup> Weiter erhielt die Kirche von Bischöfen und Päpsten in diesen Jahren mehrere Ablaßbriefe zu Gunsten der Fabrik.

Oktober 1391 stellt Papst Clemens VII. für den Münsterbau einen Ablaßbrief aus<sup>33</sup>, im gleichen Jahre stiftet eine gewisse Jaqueta auf den Unserer Lieben Frau von Bolle geweihten Altar eine Messe. Vier Jahre später wünscht Johann Muoltea in einem Testament sein Grab in der Pfarrkirche beim Altar des heiligen Sylvester zu erhalten. Gleichzeitig mit dem ersten Turmgeschoß wurde das unausgebaute fünfte anschließende Joch des Langhauses hochgeführt. Nach dem neuen Bauplan, der sich im großen und ganzen im Grundriß an den ersten (ab 1280) anschloß, sind diese Bauteile im Stil einheitlich durchgeführt worden. Mit dem fünften und letzten Joch des Langhauses hatte das Gotteshaus seine bestimmten Ausmaße erreicht. Vier Joche standen nach den Steinmetzzeichen vorher schon, im vierten Joch waren die beiden Portale, das Süd- und Nordportal.<sup>34</sup>

Man kann mit Grund annehmen, daß um 1400 diese beschriebenen westlichen Bauteile mit dem Hauptportal vollendet dagestanden haben.<sup>35</sup> Der figürliche Schmuck

des Hauptportals, d.h. der des Tympanons und der Archivolten entstanden schon um 1380. Dann scheint man in den ersten Jahren des XV. Jahrhunderts im zweiten Geschoß von Westen aus jochweise nach Osten vorgerückt zu sein. Als man die Triforien der vier Joche in einem Zuge ausgeführt hatte, wurden wieder umgekehrt von Osten her die beiden Fenstergeschosse abschnittweise vollendet. Auch die Wölbung des Mittelschiffs richtete sich nach diesen Abschnitten. Das fünfte Joch wurde zuerst vollendet. Für diese Baufolge geben uns ebenfalls sowohl die Steinmetzzeichen als auch die stilistischen Merkmale deutlichen Aufschluß.<sup>36</sup>

Der Anfang des XV. Jahrhunderts brachte wieder eine erhöhte Bautätigkeit, nachdem einige Jahre vorher die Kilchmeierrechnungen eine bedeutende Verminderung der Ausgaben verzeichneten. Die Gelder flossen für den Bau wieder regelmäßig, und die Ausgabenüberschüsse wurden seltener. Im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts begann die Stadt endgültig mit der dritten und größten Erweiterung. Sie umfaßte ganz Freiburg diesseits der Saane. Dem Beispiel der Fabrik von St. Nikolaus folgend, hatte sie vorsorglich noch im letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts ebenfalls hoch verzinsliche Geldanleihen gemacht. Freiburg hatte also stets viele Bauaufgaben und zog dementsprechend auch Steinmetzen und Baumeister aus allen Gauen herbei.<sup>37</sup> 1410 übernahm Hensli Ferwer das Amt eines Rektors der Fabrik. Die finanzielle Lage der Bauhütte gestaltete sich sehr gut. Hatten um die Wende des Jahrhunderts die vielen Kriege die Bautätigkeit bis zu einem gewissen Grade vermindert, so erhöhte sie sich jetzt wieder bedeutend. Die Bauausgaben betragen zwischen 350 und 450 %. und zwar, nach genauem Vermerk des Kilchmeiers, für Steinmetzen, Zimmerleute, Schmiede, für Kalk, Sand und Steine. 1413 übersteigen die Ausgaben 1500 %. Hensli Ferwer bleibt in seinem Amte bis 1417. Unter seiner Leitung hatte der Bau ganz besondere Fortschritte gemacht. Das Steinmate-

rial für die Bauhütte wurde von den um Freiburg liegenden Steinbrüchen geliefert. Solche waren der schon einmal 1305 zitierte Steinbruch der Kirche St. Nikolaus im Galterntal, dann ein ziemlich bedeutender in der Mageren Au, ein dritter an den Felsen von Botzet und weitere bei den sogenannten « curtil novel » bei der pont Donna Mary und in der « gor de la Torch » vor dem Murtentor. Der Baubetrieb an unserem Münster war nach den Kilchmeierrechnungen im Vergleich zu anderen, z. B. in Straßburg oder Freiburg im Breisgau, ein beschränkter. Im Durchschnitt arbeiteten nur 5-6 Steinmetzmeister mit ihren Gesellen. Den Winter hindurch zogen sie sich in ihre Bauhütten zurück, um das nötige Steinmaterial für den Sommer vorzubereiten. Am Münster selber wurde nur von Ostern bis Allerheiligen gearbeitet.

Das Mittel- und Seitenschiff dürften um 1415 bis zu den Triforien vollendet gewesen sein. Verschiedene Testamente, in denen Bürger von Freiburg ihre Grabstätte in der Kirche wünschten, geben uns Anlaß zu dieser Vermutung. Die Gräfte gruppierten sich um die zahlreichen Altäre, die von wohlhabenden Bürgern oder auch von den Zünften gestiftet worden waren und die sich damals schon über die ganze Kirche zerstreuten. 1412, am 5. Juli, wünschte Pfarrer Pierre gen. Ruerat in seinem Testament, sein Grab in der Gruft der Bruderschaft des heiligen Martin in St. Nikolaus. 1416 haben wir Kunde vom Altar des heiligen Jaque mai.<sup>38</sup> (Jac. mai.).

1418 verleiht Papst Martin V. in einer Bulle der Pfarrkirche St. Nikolaus der Stadt Freiburg einen Ablaß von 100 Tagen für jene, die an gewissen Festtagen die heiligen Sakramente empfangen und zum Bau dieser Kirche etwas beisteuern würden.<sup>39</sup>

Eine Überraschung bieten die Kilchmeierrechnungen im Jahre 1420, wo die Einnahmen die ungewöhnliche Summe von 1659  $\text{fl}\text{ 3 s.}$  und die Ausgaben 2534  $\text{fl}\text{ 4 s. 7 d.}$  erreichen. 1422 wird für eine Nikolauskapelle eine Summe von 200  $\text{fl}$  gestiftet und gleichzeitig

errichtet die Schmiedezunft eine Alexiuskapelle. 1424 übernahm Hentzli Bonvinsin das Amt eines Kilchmeiers und Rektors der Fabrik. Die Ausgaben fallen wieder auf 130  $\text{fl}$  herunter, um im nächsten Jahre auf 834  $\text{fl}$  anzuwachsen.<sup>40</sup>

Dem Beispiel des Pfarrers Ludwig von Straßberg folgend, der in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts zu Gunsten des Kirchenbaues für viele Jahre auf seine Einkünfte verzichtete, schloß 1425 Pfarrer Wilhelm Studer mit der Stadt folgende Vereinbarung<sup>41</sup>: Zu Gunsten der Fabrik «considerans sinceram dilectionem, quam habuit incessanter habetque et habere nititur in futurum erga fabricam dictæ suæ ecclesiae, etiam ob laudem et honorem ac salutem prætactos, pro remedio siquidem anime sue et omnium suorum benefactorum; etiam ea de causa, ut dicta ecclesia per fabricam ibidem vigentem de die in diem exaltetur et manuteneatur, et onera supportentur...» verzichtet der Pfarrer, da er, um seine Studien zu vollenden, nach Avignon gehen will, für sieben Jahre, auf alle seine Einkünfte als Pfarrer dieser Kirche und auf sein Haus hinter der Kirche samt Platz, unbeschadet aller pfarrherrlichen Rechte und Pflichten und zwar um 2 Mark Goldes französischer Währung jährlich.

Da 1425 Meister Ludmann von Basel «sourtactes les fenestres et son ovrage de verrere qu'il ha fait» im Auftrage der Kirchen-Fabrik und der Stadt verschiedene Fenster in St. Nikolaus vollendet hatte, erhielt er aus der Kasse der Kirchen-Fabrik eine jährliche Pension.<sup>42</sup> Es kann angenommen werden, daß die Bauarbeiten im neuen Münster schon ziemlich vorgerückt waren, indem schon ab diesem Datum die Ausstattung der Kirche in Angriff genommen werden konnte. 1426-27 bezahlte der Rat für ein Fenster auf dem alten Glockenturm eine bestimmte Summe.<sup>43</sup>

Die eigentlichen Baurechnungen sind mit Ausnahme eines Restes, der sich im Archiv des Kapitels von St. Nikolaus erhalten hat, alle verschwunden. Dieser Rest

aus den Jahren 1427-30 gestattet uns einen Einblick in den Bauhüttenbetrieb am Ende einer fast 60-jährigen Bauzeit. Jacob de Praroman<sup>44</sup> ist « rektor » und « governator de la fabrique ». Die Einnahmen der Fabrik bestehen aus verschiedenen Posten: Zinsen aus der Stadt, dann Abgaben aus der Kleiderverordnung von 1370, die immer eine schöne Summe ausmachten, weiterhin aus Erträgnissen, die das Läuten der großen Glocke bei Begräbnissen einbrachten, aus Bußen, meist für politische Vergehen, die der Rat der Fabrik zuwandte. Dazu kamen Einnahmen aus dem Opferstock, die allgemeinen Kirchenopfer an Sonn- und Festtagen und die freiwilligen Beiträge der Bürgerschaft, die jährlich vom Kilchmeier oder einem Geistlichen der St. Nikolaus-Kirche in Begleitung eines Weibels durch Hauskollekten eingebracht wurden.<sup>45</sup> Die Ausgaben bestanden aus Zinsen für geliehenes Geld und Pensionen an verschiedene Bürger der Stadt, dann aus verhältnismäßig großen Summen, die die Löhne der Maurer, Steinmetzen, Schmiede und der übrigen Handlanger verschlangen, und schließlich aus Ausgaben für Baumaterial, Steine, Kalk, Sand, Ziegel, Bauholz und Schindeln. Das Steinmaterial bezog man in der letzten Zeit größtenteils aus den Steinbrüchen der « Gor (Goz) de la Torschi » (beim heutigen Schützenstand). Auch der Baumeister wird uns zum ersten Mal aus den Rechnungen bekannt. Es ist Meister Caupofros gen. Pfefferli. Sein offizielles Gehalt betrug jährlich 20 % der Kilchmeier bezog für seine Mühen 6 % und der zweite Pfleger (Parlier), der die Baurechnungen täglich zu buchen hatte, (Johann Bergier) erhielt 100 s. jährlich. Ein Johann Marteau spielt ebenfalls in der Bauhütte eine uns unbekannte Rolle. Er erhielt 60 s. jährlich.

In diese letzte Bauzeit fällt der Abschluß des Mittelschiffgewölbes.<sup>46</sup>

Nach den Aufzeichnungen von P. Raedlé wäre uns ein Weihe datum der Kirche, nämlich das Jahr 1425, überliefert, (Sonntag nach St. Bartholomæ), ohne daß dieses

bis heute urkundlich nachzuweisen ist.<sup>47</sup> Doch wäre dieses Datum immerhin möglich, denn sowohl die Seitenschiffe, als auch das Mittelschiff müssen bis zur Wölbung vollen-det gewesen sein. Die Steinmetzen Seiler, Jacqet de Belfo (Belfaux?) und Johann Johann führten dieselbe zu Ende.<sup>48</sup> Daß der Bau seiner Vollendung entgegenging, beweist die 1427 angeschaffte neue Orgel, die ein Meister Konrad verfertigte und Meister Stephan, der Maler, reich bemalte.<sup>49</sup> Die Ausgaben erreichen 1428 1000  $\%$  (Meister Pfefferlis Gehalt betrug für das Halbjahr 10  $\%$  und Johann Bergier, Johann Marteau und Marcant erhielten je 60 s.). 1429 er-ließ der Rat nochmals eine Verordnung zu Gunsten der Fabrik, in der derjenige, der von den Freiburger Gerich-ten verurteilt wurde, 2 s. für den Bau beizusteuern hatte.<sup>50</sup> 1429-30 berichtet uns die Originalbaurechnung des Jo-hann Bergier von Ausgaben « pour mettar (mettre) la clas de la vota » und « pour lo pintar ad Claus » 4  $\%$  4 s.

Am alten Glockenturm, dessen Unterhalt, weil er zugleich als Wachturm diente, der Stadt oblag, wurden um 1430 verschiedene umfangreiche Reparaturen vorgenommen. Heinrich Hanfstengel und Johann Sigfried von Basel deckten denselben von neuem mit Blei.<sup>51</sup> Gegen-über dem ausdrücklich genannten « ancien clochier », dem alten Glockenturm, ragte der neue ein gutes Stück über das westliche Kirchendach heraus.<sup>52</sup> Im Wetteifer mit Bern, Straßburg und Freiburg im Breisgau sollte der neue Turm « clochier neuf » eine dem alten überlegenere Höhe erreichen, um auch als Wachturm eine möglichst weite Übersicht über die Stadt und das umliegende Gelände zu gestatten. Welche Rolle er in der Verteidigung der Stadt spielte, können wir aus den strengen Verordnungen ersehen, die der Rat von Zeit zu Zeit erließ. Es standen hohe Strafen darauf, wenn einer ohne Erlaubnis der Be-hörden den Turm bestieg.

In den von Johann Bergier geführten Baurechnungen des letzten Jahres, 1430, ist Meister Pfefferli nicht mehr aufgezählt. Wir wissen nicht, ob er inzwischen starb

oder ob er nach erfüllter Aufgabe Freiburg verlassen hat. Dezember 1428 nimmt er Steffan Alardo von Lutringen in seinen Dienst.<sup>53</sup> In dieser uns erhaltenen Urkunde wird er ebenfalls «nunc magister operis ecclesiæ beati Nicolai» genannt. 1428 wird ihm sein letztes Gehalt für das erste Halbjahr im Betrage von 10 % ausgezahlt.

Der eigenartige Name «Carpofros» auch «Carpofro» würde sich, was die Herkunft betrifft, in der humanistischen Zeit leichter erklären lassen. Vielleicht ist Italien, das damals schon vom Geiste und der Kultur des Humanismus erfüllt war, die Heimat. Carpofros kann auch ein christlicher Name sein.<sup>54</sup> Die Ehegemahlin des Meisters hieß Ursula (Ursella), ein ganz deutscher Name. Die Verdeutschung Pfefferli könnte ebenso gut von Deutschland herstammen. Die Notariatsregister enthalten zwei Urkunden, in denen der Meister als magister operis ecclesiæ genannt wird. Ausser diesem sind wir über seine Person, seine Herkunft und seine Tätigkeit nicht unterrichtet. Er nannte sich lathomus (= Steinmetz) und hatte als Meister die Leitung des Baues inne. Da er uns 1412 zum ersten Male in dieser Eigenschaft begegnet, zum letzten Male 1428, so können wir vermuten, daß er in dieser Zeitspanne den Münsterbau geleitet hat. Unter seiner Führung wickelten sich die letzten und für das Langhaus auch wesentlichen Bauperioden ab: der Ausbau der Triforien, der übrigen Hochschiffwände und die Wölbung der vier letzten Joche. 1430 wurde der letzte Schlußstein gesetzt. Der Plan, wie er seit 1370 bis 1430 zur Ausführung gelangte, ist im wesentlichen im Stil einheitlich. Die Gewölbeform und die der Triforien, die Profile und Kapitellformen erfuhren erst ab 1400 einige un-s wesentliche Veränderungen, die wohl alle unter Carpofro' Leitung fallen.

Im letzten Jahr, 1430, treten ohne Meister Carpofros Johann Marcant, Hensly Chieffant auf; ihnen werden an jährlichem Lohn 40 s. ausgezahlt, ohne daß wir wissen, in welcher Eigenschaft sie in der Bauhütte hervortraten.<sup>55</sup>

Die Rechenschaftsberichte des Kilchmeiers reichen bis 1436. Der Bauausgabenüberschuß steht 1432 mit 545 % im Verhältnis noch sehr hoch, aber diese Ausgaben erforderten vor allem eine umfangreiche Renovation des alten Turmes<sup>56</sup>, die Ausstattung der Kirche und besonders die Bedachung des Baues. 1431 werden Meister Claus dem Ziegler für 3300 Ziegel, die für die Bauhütte bestimmt waren, laut Staatsrechnung 10 % bezahlt.<sup>57</sup>

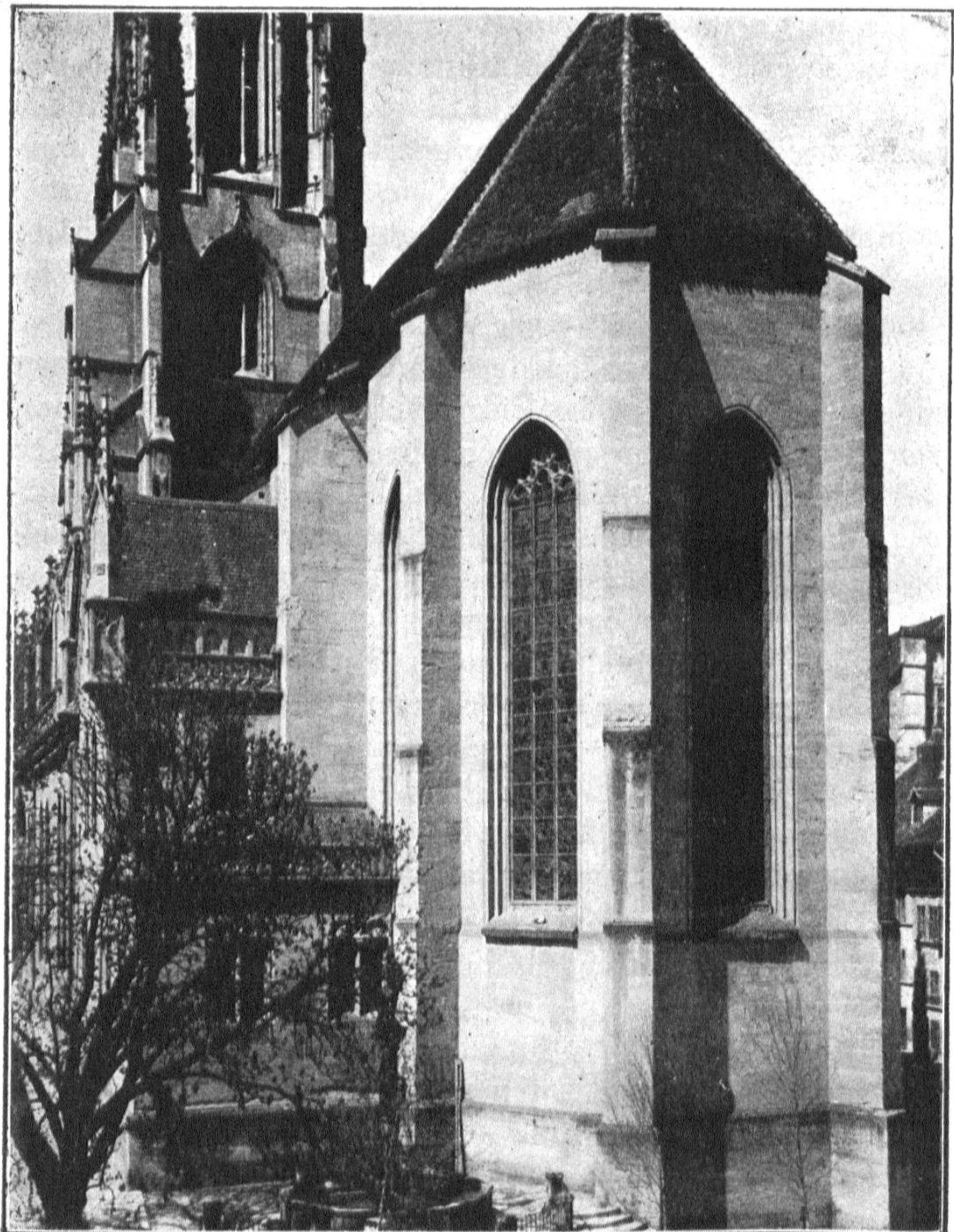
Nach Vollendung des Mittelschiffs entstand die an der rechten westlichen Seitenschiffwand anschließende Kapelle des heiligen Grabes. Diese muß 1433 eingewölbt worden sein, denn in dem Jahr vollendete ein talentvoller Meister die datierte lebensgroße Grablegungsgruppe<sup>58</sup>. Laut einer Ablaßurkunde des Bischofs Georg V. Saluzzo von Lausanne vom 14. September 1442 ist Jean Mossu der Stifter genannter Kapelle gewesen, dessen Wappen die Schlußsteine des Gewölbes zieren. Die begonnene Neuausstattung der Kirche machte Fortschritte durch verschiedene neue Altarstiftungen. 1434 stiftet Nicod de Granges einen Altar zu seiten des Hauptportals, neben dem Altar «conceptionis beate Marie», zu Ehren der heiligen Andreas und Claudius und wünscht sein Grab in der Nähe dieses Altares zu haben. 1448 wird nochmals eine Michaelskapelle genannt.

1457 wurde St. Nikolaus neu eingedeckt. Diese neue Bedachung erstreckte sich vor allem auf die Seitenschiffe. Die Säckelmeisterrechnungen führen 24 422 Ziegel an, die für die Wiedereindeckung der «petites voltes» verwendet wurden. Auch für die Kapelle Mossu wurden 1500 Ziegel aus der städtischen Ziegelei geliefert. 1458 gingen nochmals 14 100 Ziegel an die Fabrik.<sup>59</sup> Ab dem Jahre 1458 geben uns die neuen Kilchmeierrechnungen interessanten Aufschluß über die Anschaffungen und die Ausstattung des Gotteshauses. Die Kirche war damals reich mit farbigen Fenstern ausgestattet, und mit aller Sorgfalt wurde dieser Schmuck der Kirche mustergültig unterhalten.<sup>60</sup> Im Chor waren laut Rechnung vier bedeutende

Glasfenster, zwei in der Ostwand und je eines auf der Süd- und Nordseite dieses Joches. Der neue Glockenturm hatte im ersten Stock eine neue Orgel (positiv) erhalten. Im zweiten Stock war eine Kammer eingerichtet; welchen Zwecken sie aber gedient hat, ist aus den Rechnungen nicht zu erfahren. Diese Kammer wurde 1458-60 eingedeckt, nachdem an ihr verschiedene Reparaturen vorgenommen worden waren, z. B. «item a Rolet Vipprecht et Nicod de Villas, chappuis pour recouvrir le mur du clochier neuf, quand l'on avat abatuz, 32 s.».

Als die Dächer eingedeckt wurden, verwendete man an einigen Stellen farbige Ziegel.<sup>61</sup> Die Kilchmeierrechnungen dieser Zeit geben uns ungefähr ein Bild vom Aussehen des vollendeten Langhauses. Nachdem im ersten Stockwerk des neuen Turmes, das zugleich eine gegen das Langhaus offene Empore bildet und im Westen durch die große Rose das Licht für das Langhaus empfing, die Orgel, das „Positiv“, Aufstellung gefunden hatte<sup>62</sup>, setzten Merlo und Gesellen einen neuen Altarstein. 1460 bis 1461 erhält Nicod de Villas für das Reinigen «sue la Besche du novel clochier» 6 s. (Die «Besche» war die große Baumaschine und diente als Kran, um die Bausteine mittels einer Zange in die Höhe zu bringen).<sup>63</sup>

Der neue Turm hatte, wie schon früher erwähnt, um 1430 eine Höhe erreicht, die ein gutes Stück über das Kirchendach herauskam. Es ist das Fenstergeschoß über der Michaelskapelle. Ob die Fensterbogen geschlossen waren oder nicht, bleibt dahingestellt. Die alte Baumaschine blieb auf dem Turm, weil man stets eine Gelegenheit zu dessen Fortsetzung abwarten wollte. Der alte Turm über dem Chor, war indessen trotz der vielen Reparaturen sehr baufällig geworden. Der Gedanke eines Abbruchs um 1430 scheint jedoch sehr wenig wahrscheinlich zu sein, da seine Neueindeckung durch Hanfstengel und seine Genossen überflüssig gewesen wäre. Vielmehr liegt der Gedanke nahe, daß man ihn durch diese Reparaturen erhalten wollte. Als Zeichen seiner zunehmenden



(Phot. Kunsthist. Institut)

Abb. 4. Aussenansicht des Chores.

Baufälligkeit aber haben wir folgende Zeugnisse: 1428 zeigte er bedeutende Schäden, wovon die Säckelmeisterrechnungen berichten: « Primo pour despens fait pour certaines gens tramis (envoyés) sus lo clochief pour regarder lo domage quant il volait fendre 4 % »<sup>64</sup>; 1462 wurden auf ihm mehrere Bäume gefällt. Das darunter liegende Chor litt ebenfalls sehr unter seinem Zerfall. 1467-68 drohte ein großer Stein direkt über dem Allerheiligsten sich aus dem Gewölbe loszulösen und in die Tiefe zu stürzen. Meister Merlo der Steinmetz wurde beauftragt, den Schaden zu beheben.<sup>65</sup> In diesem Jahre wurden wiederum laut Rechungen Bäume, die zwischen den zerbröckelnden Steinen üppig herausschossen, vom Turme herunter gehauen. Vermessungen, die damals schon gemacht und die mit späteren im XVI. Jahrhundert verglichen wurden, ergaben bedeutende Abweichungen aus dem Lot. Dachte man 1430 noch an Reparaturen, so wurde in den sechziger Jahren auf Grund obiger Vorkommnisse der Beschuß reif, den alten Turm, auf Grund seiner fortgeschrittenen Baufälligkeit, abzubrechen. Das alte Chor lag bis damals tiefer und erhielt, als man die neuen Chorgestühle, mit deren Erstellung Meister Pinel von 1459-64 beschäftigt war, aufstellte, eine Auffüllung von gut einem halben Meter. Ein Gleichtes geschah im Langhaus, wo die großen Unebenheiten, die durch die verschiedenen Grabmäler verursacht waren, durch Auffüllen behoben wurden. Wichtig für die Baupläne, die man damals noch hegte, ist uns die in den Rechnungen noch häufig wiederkehrende Bezeichnung der Kirche als « mostier ».

Mit dem Jahre 1452 hatte sich in Freiburg die politische Lage wieder um vieles geändert. Die häufigen Streitigkeiten, die in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts die Stadt mit Bern und anderen Nachbarn auszutragen hatte, führten dazu, daß sie, geschwächt und von Österreich verlassen, sich an Savoyen anschloß. Dieses hatte auch zur Folge, daß die künstlerischen Kräfte und Strö-

mungen von savoyischer Seite her für kurze Zeit wieder Eingang fanden. Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt machte trotzdem stetige Fortschritte und erreichte bald ihre höchste Blüte. Mit diesem Anlauf nach Macht und Ansehen eines selbstbewußten und erstarkten Bürgertums gelangte endlich auch der westliche Turm, der das Wahrzeichen der Stadt werden sollte, zur Vollendung.

### **Der Bau von 1470-1500.**

Der Westturm, der 1430 bis ins dritte Stockwerk ragte, war nach dieser Zeit zum Stillstand gekommen aus Gründen, die sich nur aus der allgemeinen Lage der Stadt erklären lassen. Trotzdem beschäftigte in dieser Ruhepause der Gedanke seiner Vollendung die Bürgerschaft. Als im Herbst 1449 Herzog Albrecht fünf politische Geiseln mit nach Freiburg im Breisgau nahm, hatten diese, als sie wieder freigelassen wurden, für den dortigen Münsterturm soviel Interesse, dass sie ihn in Begleitung des obersten Zunftmeisters bestiegen und dessen genaue Maße mit nach Freiburg brachten.<sup>66</sup>

Der Ausbau des Turmes wurde 1470 wieder in Angriff genommen. Der Turm hatte in der Pause einen spitzen Helm als Abschluß erhalten. Eine Rechnung über 11 000 Schindeln, die zu seiner Bedachung verwendet wurden, gibt uns in etwa eine Vorstellung darüber. Meister Hans Teck führte die Bedachung dieses Helmes aus im Verein mit Meister Ulrich Wagner, dem Verfertiger des Chorgitters, der sich mit verschiedenen Schmiedearbeiten beteiligte.

Die Turmbaurechnungen beginnen mit dem 24. März 1470, von wo ab die Arbeiten wieder aufgenommen wurden, und zwar ergeben die ersten Ausgaben, daß die Zimmerleute die Gerüste herzustellen und die Baumaschinen neu herzurichten hatten.<sup>67</sup> Indessen wurden von

allen Seiten die Baumaterialien, wie Steine, Kalk, Sand u. a. mehr herbeigeschafft.

Aber noch hatte man keine Bauleitung. Während die Vorbereitungen zur Fortsetzung des Baues getroffen wurden, berief der Rat eine Kommission sachverständiger Steinmetzen aus der Umgegend nach Freiburg zusammen, die dann ein Gutachten über das vorhandene Turmstück und über dessen geplante Vollendung abgeben sollten. Bei dieser Konferenz waren u. a. folgende Persönlichkeiten zugegen: Guilli le cleric de lo cor de Moudon; Meister Johan de Lila, sein Sohn; Meister Perrin von Lausanne; Gevel, Meister Georg (Jordil) aus Genf und andere summarisch aufgezählte Steinmetzen, vor allem solche aus der Stadt.<sup>68</sup> Meister Nikolaus Birenvogt, der Werkmeister und Nachfolger Ulrich Ensingers am Berner Vincenz-Münster, wurde besonders eingeladen.<sup>69</sup>

Man holte bei diesen Meistern Rat und Vorschläge, da wahrscheinlich beträchtliche Umänderungen und Abweichungen vom alten Plane vorgenommen werden sollten, insbesondere um dem Turm eine größere Höhe zu geben. Es handelte sich auch um die Untersuchung und Prüfung der Fundamente und der Haltbarkeit des bereits aufgeführten Turmstücks.

Meister Jordils Vorschläge fanden anscheinend den meisten Beifall, denn kurz darauf wurde mit ihm der Vertrag in Genf abgeschlossen, wodurch er die Bauleitung übernahm. Inzwischen reiste der Kilchmeier Nikolaus Lombard mit Meister Perrin nach Lausanne, um an den Türmen der Kathedrale mehr über konstruktive und technische als stilistische Fragen Rat zu holen.<sup>70</sup>

Meister Georg Jordil kam am 11. Juli 1470 mit drei Gesellen in Freiburg an und wurde von Kilchmeier empfangen. Unmittelbar neben der Bauhütte stellte die Fabrik dem neuen Leiter ein Haus als Wohnung zur Verfügung, das er später — es war kurz vor seinem Tode — käuflich erwarb. Über seine Person, seine Herkunft und seine Tätigkeit außerhalb Freiburgs ist man bis heute

noch im Unklaren.<sup>71</sup> Der Name Jordil (Gerdil, Gerdilly, du Jordil) ist im XV. Jahrhundert in den Gebieten von Neuenburg, Waadt und Freiburg verbreitet gewesen. Besonders aus der freiburgischen Gemeinde St. Martin kamen mehrere Steinmetzen Jordil. In Freiburg selber waren schon Anfang des XV. Jahrhunderts Jordils ansässig.<sup>72</sup> Ein Dom Jordil gehörte 1470 zur Priesterschaft von St. Nikolaus, war sehr vermögend und vielleicht ein Verwandter von Meister Georg, dem er dann wohl mit seinem Einfluß auf irgend eine Art und Weise den Auftrag zur Fortsetzung des Turmbaues verschafft hätte. Im Laufe der letzten Bauzeit treten noch viel andere Jordils mit vollem Namen in den Rechnungen auf, die am Bau als Steinmetzen tätig waren. Pierre du Jordil, der Neffe des Meisters, begegnet uns in den Rechnungen von 1470-84 als Steinmetz,<sup>73</sup> François Jordil 1475-84<sup>74</sup> Nicod Jordil 1471-77<sup>75</sup> und Johannod du Jordil 1471-72<sup>76</sup>. Vielleicht sind alle irgendwie miteinander verwandt gewesen.

Das offizielle jährliche Gehalt als Bauleiter betrug 20  $\text{fl}$  nebst freier Wohnung, einem Kleid und einer Müt Getreide. Dazu kam der Lohn für die effektiv geleistete Arbeit und zwar 6 s. und 8 d. für den Tag.<sup>77</sup>

In Freiburg angekommen, nahm Meister Georg Jordil mit seinen drei Gesellen Mitte Juli die Arbeit auf.<sup>78</sup> Die Steinmetzmeister Jean Merlot, Henry Pignot (Piccynot) und Jordils Neffe Peter Jordil standen ebenfalls im Dienst der Bauhütte.<sup>79</sup> An der Spitze der Zimmerleute waren Meister Anton Pinel und sein Neffe Claude.<sup>80</sup> Mitten in der Arbeit reiste Meister Georg des öfteren auf kurze Zeit nach Genf. Am Mittwoch vor Reminiscere 1471 wurde von Jordil das dritte Turmgeschoß abgeschlossen, indem man anfing, die letzten resp. die ersten Steine, die zum Abschluß dieses Geschosses notwendig waren, zu setzen.<sup>81</sup> Die vollendeten Fenster dieses dritten Turmgeschosses schlossen Meister Pinel und sein Neffe, laut Rechnung, mit Windladen.<sup>82</sup> Die Baurechnungen gestatten einen

genauen Einblick in den Baubetrieb unter Jordils Leitung. Ab Ostern bis Allerheiligen wurde auf dem Turm gearbeitet. Um Allerheiligen herum besorgten Meister Anton Pinel und seine Gesellen das Eindecken der großen und der vier kleinen Baumaschinen, sowie des ganzen Turmes. Diese Bedachung blieb den ganzen Winter über auf dem Turm und schützte ihn und die Baumaschinen vor den zerstörenden Unbilden der Winterzeit. Indessen wurde im Herbst regelmäßig aus den umliegenden Steinbrüchen das im Sommer gebrochene Steinmaterial zu den Bauhütten geführt, das notwendige Holz in den Wäldern gefällt und auf den Bauplätzen dann durch die Zimmerleute hergerichtet. Den Winter über verarbeiteten die Steinmetzen das zugeführte Steinmaterial in ihren Bauhütten genau nach den Plänen, die stets in der «Chambre des traits» zur Einsicht auflagen.<sup>83</sup>

Nachdem die drei Fenster des dritten Stockwerks vollendet waren, wurde an Allerheiligen der Turm wieder von Meister Pinel und seinen Gesellen eingedeckt, die Baumaschinen wurden um das im Sommer erhöhte Stück heraufgezogen. Um Ostern 1472 begann man wieder mit dem Mauern, nachdem für das vierte Geschoß erst der Glockenstuhl aufgerichtet worden war. Die Bautätigkeit während dieses Sommers brachte den Turm auf die halbe Höhe des vierten Geschosses. Im Winter 1473-74 wurde die Bautätigkeit auf's neue eingestellt. Die Steinmetzen zogen sich wieder in ihre Bauhütten zurück, und die Zimmerleute holten sich für den nächsten Sommer in den Wäldern den notwendigen Holzvorrat. Im Frühjahr 1473 gedieh das Geschoß fast bis zu seiner vollen Höhe, gleichzeitig mit ihm auch der anschließende Treppenturm.<sup>84</sup> Die Kilchmeierrechnungen sind in diesem Jahre sehr kurz. Bis in die Woche vor Allerheiligen wurde auf dem Turm gearbeitet; dann erhielt er wieder sein gewohntes Dach und blieb bis Ostern in diesem Zustande. Ostern 1474 begann man die Fenster dieses vierten Geschosses (auch erste Glockenstube) eines nach dem andern zu schlies-

sen, wobei nach vollendeter Arbeit jedesmal ein festliches Mahl gehalten wurde.<sup>85</sup> Im Juli 1474 schloß man das westliche Fenster, einen Monat später das südliche. Gleichen Schritt hielt der sechsseitige Treppenturm. Nach Vollendung der vier Fenster führte Pinel an Allerheiligen wieder die gewohnte Eindeckung durch, und Ostern 1475 unter Kilchmeier Jacob Lombard ging das Geschoß seiner Vollendung entgegen. Jacob Lombard war kurze Zeit Kilchmeier und wurde durch Jacob Arsent abgelöst. Meister Jordil hatte als Steinmetzen immer noch Jean Merlo, Henry Pignot (Pickygnot und Picterment), François und Pierre du Jordil und dazu drei Knechte neben sich.<sup>86</sup>

Am 9. Oktober 1475 erscheint Meister Jordil in den Rechnungsbüchern zum letzten Mal. Am Ende der Jahresrechnung erhält er resp. seine Witwe (relexie) nach einem Vertrag mit dem Rat der Stadt eine Pension für die letzten, von ihm als Baumeister ausgeführten Arbeiten.<sup>87</sup> Nach den Rechnungen entstand kurz nach dem Ableben des Meisters eine Pause. Claudio, Meister von Irlens, der sich an Weihnachten beim Rat der Stadt um die Beführung bewarb, wurde abgewiesen.<sup>88</sup>

Im Herbst 1475 hatte man das Turmdach wieder aufgesetzt; indessen begannen die Burgunderkriege. Mit Meister Jordil hatte das vierte Turmgeschoß, das zugleich auch als die erste Glockenstube eingerichtet wurde, seinen Abschluß erfahren. Ein Wappen, das sich unmittelbar unter dem fünften Turmgeschoß mit der Jahreszahl 1475 an die Rückwand der Treppe heftet, gibt uns den sichern Anhalt, wie weit sich Jordils Arbeit am Turm ausdehnte. 1476 begann man mit der zweiten Glockenstube, ohne daß nach den Rechnungen Genaueres angegeben werden könnte. Nachdem ein neues Gerüst erstellt war, wurden die zwei, am sechsten des Heumonats in Romont eroberten Glocken in den Glockenstuhl gehängt. Die übrigen Steinmetzen führten inzwischen verschiedene kleinere Arbeiten aus. Es sind dies Meister Peter,

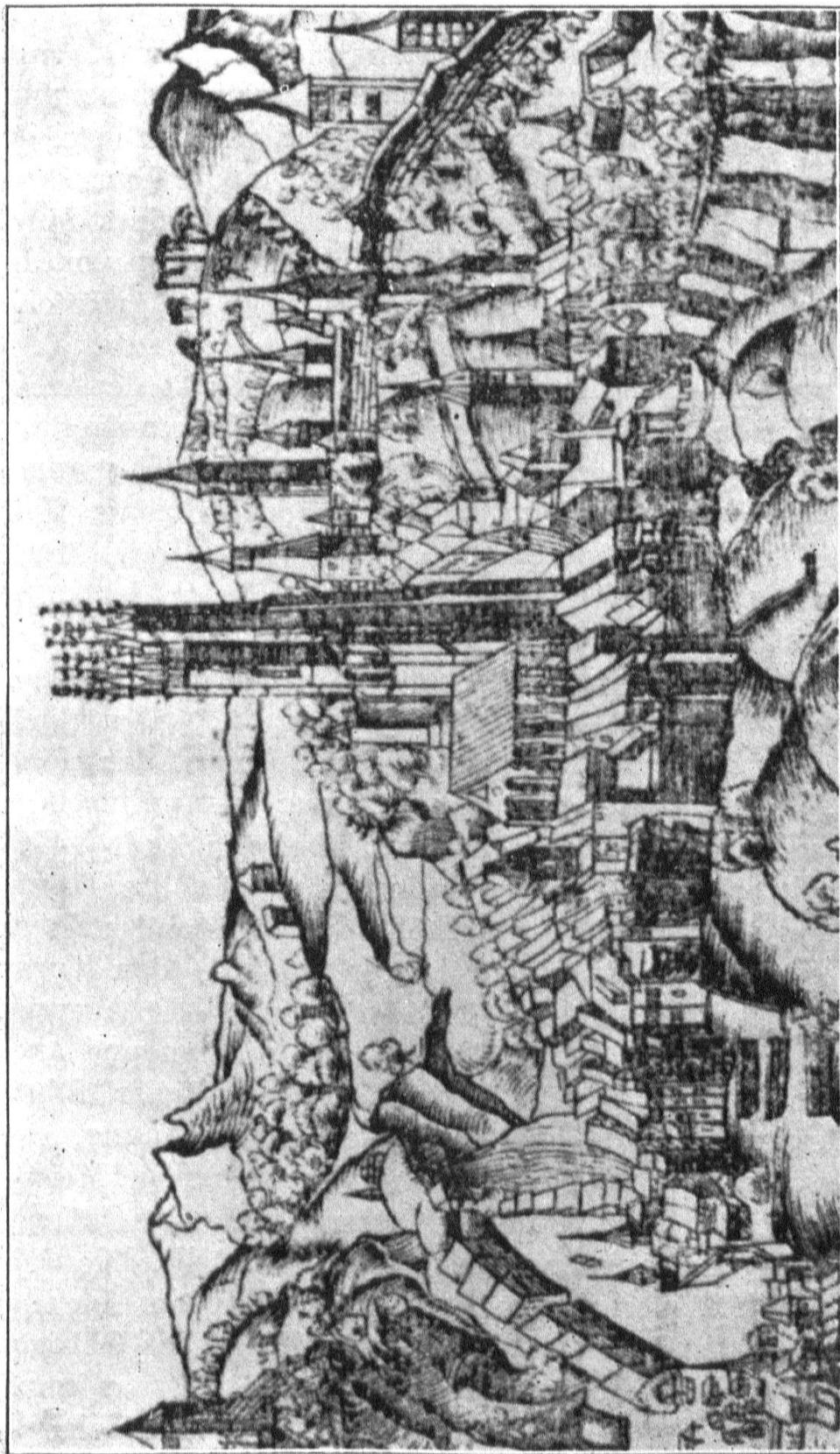


Abb. 6. Ansicht der Kathedrale von 1548 (aus der Chronik von Stumfp.)

Peter Gant, Peter de Provenance und Loys Schmidt. Dabei brach man ein gut Teil vom alten Turm ab und schaffte die Glocken in den neuen herüber. Die Baurechnungen beginnen erst wieder mit 1483, und wir finden gleich die Bauhütte in vollem Betrieb, sodaß in der Pause von 1476-79 der baufällige Chorturm bis auf ein kleines Stück abgetragen werden konnte. Aus den Rechnungen von Jacob Arsent vom Juli 1475 bis Juli 1477 ist es infolge ihrer summarischen Kürze unmöglich, die Bautätigkeit am Turm genau zu übersehen. Jordil hatte also denselben vom dritten Geschoß bis zum Oktogon heraufgeführt und im letzten Geschoß das Oktogon durch Einspannen der Tromben vorbereitet. In der zweiten Hälfte des Jahres 1475, kurz nach Georg Jordils Ableben, geriet Freiburg mitten in die Wirren des Krieges. Trotz der stärksten aktiven Teilnahme Freiburgs an den Kämpfen störten diese Ereignisse im großen und ganzen die Bautätigkeit nicht, wie man bisher vermutete.<sup>89</sup> Der glückliche Ausgang der Kämpfe brachte Freiburg auf den Höhepunkt seiner Blüte, und die Stellung als völlig freie, von der kurzen Herrschaft Savoyens befreite Stadt (1477), die bald in die Eidgenossenschaft treten sollte (1481), führte das Bürgertum zu erhöhtem Wohlstand und eiferte es auch an zu einem letzten Anlauf, den Turmbau zu vollenden. 1477 entfernte man die Wappen von Savoyen und Österreichs von allen Toren und auch aus der Pfarrkirche St. Nikolaus<sup>90</sup>. Jean Hirser führte als Rektor 1483 die Fortsetzung der Baurechnung. Den Bau setzten zwei Meister, jeder mit drei Gesellen, Meister Guillaume und Meister Pierre (Pierrot), fort. Das Oktogon war 1483 mindestens zu einem Drittel erstellt. Die Jahreszahl 1481, verbunden mit einem Wappen, bezeugt uns im Treppenturm, daß zwei Jahre früher das Oktogon gut zwei Meter hoch aufgeführt war, und daß man somit bald nach 1477 resp. 1479 die Arbeiten wieder aufgenommen hatte. Der erste Teil des Glockenstuhls zu diesem letzten Turmgeschoß wurde, wie wir schon hörten, 1476 er-

stellt. So kann man annehmen, daß das schlanke Oktogon 1483 die halbe Höhe erreicht hatte. Im Herbst des gleichen Jahres wurde der Turm wieder, soweit er gediehen war, bedeckt und Ostern 1484 die Arbeiten fortgesetzt. Die Leitung der Zimmerleute, die Meister Anton Pinel ab 1470 inne hatte, übernahm Meister Pierre Bergier mit Pierrot Pittet. Ab Juli 1487-88 lassen uns die Baurechnungen im Stich. Ob inzwischen ein Stillstand eingetreten ist, läßt sich nur vermuten. Nach dem übrigen Baubetrieb kann ungefähr berechnet werden, daß im Sommer 1488 das Oktogon im letzten Drittel begonnen wurde. Jean Hirser, der Rektor der Fabrik, nennt sich nun «maistre et recteur de la fabrique», was darauf deuten könnte, daß er selbst tätig war, sei es in der Bauleitung, oder sei es in der Bauhütte.<sup>91</sup>

Die vermutlich von ihm nicht selbst abgefaßten Baurechnungen, die in schlechtem Französisch und mit vielen sprachlichen Fehlern vorliegen, lassen einen Parlier vermuten, der in der Bauhütte mitwirkte, und der die französische Sprache nur schlecht beherrschte und deshalb wahrscheinlich deutscher Herkunft war. Man arbeitete in diesem Jahre 1487-88 wieder mit zwei Baumeistern; es waren dies Meister Henri Picnot und Meister Pierre (Peirut, Pierrut) mit je drei Gesellen. Wurden in den Jahren 1483-84 für die Maurerarbeiten 932  $\mathcal{U}$  ausgegeben, so waren es 1487-88 nur noch 644  $\mathcal{U}$ . Zu dieser letzten Bauperiode gab der Stadtrat der Fabrik mehrmals größere Vorschüsse. Die Rechnungen 1488-89 fehlen. 1489-90 haben wir wieder zwei Meister mit je drei Gesellen und daneben, wie zwei Jahre vorher, vier andere Steinmetzen, u. a. Glädrus, Gormuz und Meister Johann. Der Turm kam nun langsam zum Abschluß.<sup>92</sup> Das Gehäuse des Treppenturms war im Herbst 1489 vollendet. Das Steinmaterial bezog man in der letzten Zeit fast ausschließlich aus den Brüchen von Altenryf; nach Neujahr 1490 wurde sehr wenig noch gebaut. Wir finden in den Rechnungen am 3. März dieses Jahres noch einmal eine Aus-

zahlung an Meister Peter und seine zwei Gesellen.<sup>93</sup> Es blieb also nunmehr die Vollendung der glatten Turmterrasse und der zwölf kleinen Fialen, die im Kranze den Turm abschließen sollten.<sup>94</sup> 1491-92 melden uns die Baurechnungen Abräumungsarbeiten, die sich über den ganzen Dachstuhl, die letzten Reste des Chorturmes und auf den Abbruch der beiden Bauhütten, die an der Stiege des Nordportals aufgestellt waren, ausdehnten. Mit den letzten Resten des alten Chorturmes wurde u. a. auch eine Nikolausstatue vom alten Chorturm entfernt.<sup>95</sup>

Mit dem Sommer 1490 können wir den Bau als vollendet betrachten. Die Ausgaben für Steinmetzen und Baumaterialien sanken auf 570  $\%$ . Im Jahre 1496-97 falzten Meister Hermann Rivolet, François Jordil, Meister Picnot und Gormuz den Turm und nahmen mehrere kleine Umänderungen vor, um eine neue Bleibedachung vorzubereiten, die dann Meister Isenbart durchführte. Für die Innenausstattung hatte die Kirche noch allerlei Aufgaben, so die Anschaffung eines neuen Taufsteines, später einer Kanzel u. a. m. In den letzten Jahren dieses Jahrhunderts erstand noch die Friedhofskapelle, bei deren Errichtung Meister Ätterli den größten Anteil hatte. Mit dem Datum 1500 waren aber die Bauaufgaben der Stadt für ihre Pfarrkirche noch nicht abgeschlossen, das XVI. und XVII. Jahrhundert fügten die Kapellen in den Seitenschiffen hinzu und errichteten den Neubau des Chores.

Die mehr als hundertjährige Bauzeit des Turmes zerfiel also in vier Perioden: die erste Periode (von 1370- bis 1400) vollendete die ersten zwei Turmgeschosse; die zweite (ab 1400 bis 1436), in der das Langhaus vollendet wurde, setzte auch noch auf das zweite Geschoß den größten Teil des dritten. Ab 1470 entstanden unter der Leitung Meister Georg Jordils das dritte und vierte Geschoß mit dem ersten Glockenstuhl. Diese Zeit erstreckte sich bis 1475. Unter Jordils Leitung begannen auch die ersten Abweichungen vom ursprünglichen Bauplan. Er errich-

tete noch ein vierthes, rechteckiges Geschoß auf das dritte, wo sonst vermutlich an Stelle des vierten gleich das Oktogon hätte folgen sollen. Die vierte Periode begann 1476, die mit zwei Meistern das ganze Oktogon um 1490 vollendete. Der Unterbruch von 1476 bis 1479, wenn man von einem solchen sprechen kann, wurde ausgefüllt durch den Abbruch des Chorturmes und die Übertragung der Glocken. Die wichtigste Abweichung vom ursprünglichen Bauplan geschah unter Meister Jordil.<sup>96</sup> Die Form des Oktogons, die sich wiederum von der der zwei unteren Geschosse im Stil wesentlich unterscheidet, wurde durch einen dritten, neuen Bauplan bestimmt. Ob man diesen den beiden Meistern, die Georg Jordil folgten, zuschreiben kann, ist sehr in Frage gestellt. Es wären dann also Meister Peter und Meister Heinrich Piegnot. Ob Meister Pierre Jordils Neffe, Peter Jordil, ist, bleibt ebenfalls eine Vermutung ohne Anhaltspunkte. Meister Wilhelm wurde 1486-87 durch Meister Henry abgelöst. Es ist dies Meister Henry Piegnot, der seit 1470 am Ausbau des Turmes mitgewirkt hatte. Das Oktogon ist leichter und lebendiger in der Form und absolut unabhängig von dem unteren Stück des Turmes, das Meister Jordil ausführte. Daß es mit einer Terrasse abschließt, entspricht ganz einem, dem Geiste jener Zeit angepaßten Bauwillen. War wohl ehedem ein durchbrochener, spitzer Helm als Abschluß gedacht, so wurde sicher schon unter Jordil 1470 dieser Plan aufgegeben.

Das Bild der Kirche hatte durch die letzte Bauperiode eine Verschiebung des Schwerpunktes nach Westen erhalten, und um 1500 war vom alten Glockenturm, der im ersten Plane der Kirche den Hauptakzent im Osten gegeben hatte, nichts mehr vorhanden. Der ehemals noch geräumige Friedhof um die Kirche wurde durch die kirchenbaulichen Erweiterungen um ein Bedeutendes verkleinert, die Grabstätten wurden zum großen Teil in die Kirche verlegt und auch außerhalb der Kirche eng an die Mauer herangerückt.<sup>97</sup> Das Bild der Kirche, des

umliegenden Friedhofes und der Friedhofskapelle hat uns Georg Sickinger von Solothurn 1582 in einem großen Stadtplane festgehalten. Mit der Erhebung der Pfarrkirche zur Stiftskirche 1512 durch Papst Julius II. erreichte Freiburg für seine Pfarrkirche das gleiche Ziel, wie die Schwesterstadt Bern es bereits einige Jahrzehnte früher für ihr Münster durchgesetzt hatte.

---

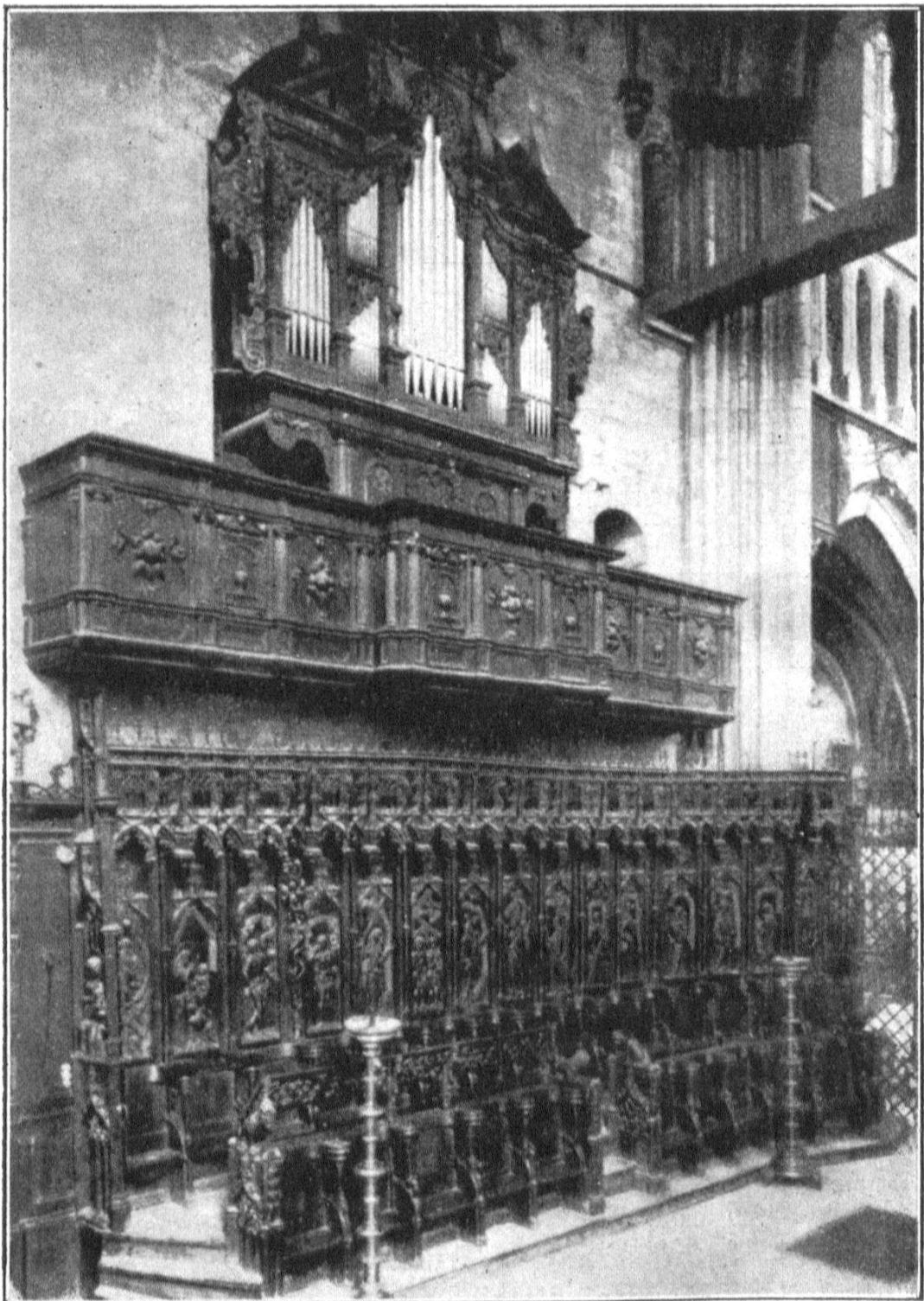
## II. Der Bau.

---

Das Burgquartier, den ältesten Teil der Stadt, durchziehen von Westen nach Osten zwei Parallelstraßen, und inmitten der breiten, linken liegt die Kathedrale. Der Grundriß der Kirche in ihrer heutigen Form besteht aus einem polygonalen, zwei Joch langen, schmäleren Chor, einem daran anschließenden dreischiffigen Langhaus ohne Querschiff, und einem im Westen vorgelegten Turm.

### Der älteste Teil, das Chor.

Ein mit zwei Eckpfeilern gestützter Triumphbogen eröffnet das heute fünfseitig abgeschlossene in zwei Joche geteilte Chor. Die fünf Wände des östlichen Joches werden durch je ein dreiteiliges Maßwerkfenster durchbrochen. Die sonst ungegliederten Wände bedeckt ein etwas gedrücktes reiches Netzgewölbe, das auf hochsitzenden Konsolen ruht, und dessen Schlußsteine mit Wappen und figürlichem Schmuck verziert sind.<sup>98</sup> Der älteste Kern des Chores im westlichen Joch besteht aus den zwei Eckpfeilern des Triumphbogens und den anschließenden Mauern, die sich durch eine bis an das Gewölbe treppenförmig verlaufende Naht von den jüngern Mauern deutlich abheben; dabei treten die letzteren um 8-10 cm. vor. Zwei verschiedene Bauperioden zeichnen sich hier klar ab: die ältere fällt ins XIII., die jüngere ins XVII. Jahrhundert.<sup>99</sup> Die Wände des west-



(Phot. Kunsthist. Institut)

Abb. 3. Südliche Chorwand mit dem Rest des alten Triforiums.

lichen Joches, soweit sie den ältesten Teil ausmachen, zeigen im obersten Drittel Spuren von Triforien, wovon noch zwei Öffnungen sichtbar sind, und über ihnen einen großen Entlastungsbogen.<sup>100</sup> Diese Öffnungen, die mit der Höhe des die Kreuzigungsgruppe tragenden Balkens ansetzen, nehmen je ein Ende desselben auf. Die Triforienreste schließen oben und unten ein Fuß- und ein Deckgesims mit einfach gekehltem Profil ab (Abb. 3).

Die Eckpfeiler des Chorbogens umzieht ungefähr  $3\frac{1}{2}$ -4 m über dem Boden je ein Schaftring. Mit schwächeren und stärkeren Diensten steigen sie als Bündelpfeiler in die Höhe und schließen mit einem bandförmigen Kapitell ab, worüber dann das Kämpferstück des Triumphbogens lastet. Die heute vermauerten Triforien in den älteren Wandresten hatten kleeblattförmige Bogen. Diesen Arkadenbogen lag ein runder Wulst vor, an den sich zwei ihm entsprechende Kehlen beiderseitig anschmiegten. Der ob den Arkaden liegende Entlastungsbogen dehnt sich über alle sieben resp. fünf Öffnungen aus.

Der alte Schildbogen dieser beiden Wände setzt über dem jetzigen Gewölbe, das im XVII. Jahrhundert mit dem Triumphbogen um ein bedeutendes niedriger gespannt wurde, an. Jener hat heute noch tiefe Einschnitte in der über dem Gewölbe ragenden Wand hinterlassen. Wie der über dem Gewölbe liegende Rest heute noch beweist, war das Chor ursprünglich höher. Das Profil des alten Triumphbogens, den Meister Winter wegen des neuen tiefer geplanten Gewölbes abbrach, hat sich in eingemauerten Resten ebenfalls erhalten. Der alte übriggebliebene Schildbogen erreicht den Scheitel nicht mehr ganz, gestattet uns aber dennoch nach seinen Ansätzen eine genaue Rekonstruktion. Ehemals erreichte er die Mitte des ersten Joches und entsprach so einem einfachen Kreuzrippengewölbe<sup>101</sup>. Über diesem westlichen Chorjoch erhob sich der alte Turm, der zwischen 1477 und 1479 ganz abgebrochen wurde. Zu ihm führte die rechteckig

aus der linken Chormauer nach außen etwas herauspringende Treppe. Sie hatte ihren früheren Zugang vom linken Seitenschiff aus. Ihre Wendelstufen reichen noch heute bis eng unters Dach und sind, obwohl heute nicht mehr zugänglich, an den obersten Stellen sehr ausgetreten.<sup>102</sup> Eine später in die Chormauer eingebrochene Öffnung am Ende dieser Treppe führt zum Dachstuhl, unter dem vom alten Turm kaum mehr etwas zu sehen ist. Die ehemals dickere Mauer oberhalb des Chorbogens wurde reduziert. Zwischen den Chor- und Langhauswänden geht durch das in der Fugung verschiedene Mauerwerk eine deutliche Naht. Die Mauern der jüngeren Chorpartien sind weniger sorgfältig gearbeitet; das Winter'sche Gewölbe dagegen ist sehr massiv und sauber ausgeführt.

Das neue Chor liegt gegenüber dem alten etwas höher, was sich leicht bei den Basen der Chorbogenpfeiler nachprüfen lässt, da diese bei der neu angelegten Stiege unter dieselbe zu liegen kamen. Als das Chorgestühl aufgestellt wurde, erhöhte man laut Kilchmeierrechnungen den Boden. In der linken Wand des westlichen Joches hinter dem Gestühl findet sich der vermauerte Zugang zur alten Sakristei, die Anfang des XVII. Jahrhunderts nach dem Chorumbau einer neuen weichen mußte.

Die wichtigste Ausstattung des Chores besteht im Westjoch aus je einer Reihe reichgeschnitzter Chorgestühle, die 1459-1464 entstanden.<sup>103</sup> Im östlichen Joch, drei Stufen höher gelegen, erhebt sich der nach allen Seiten freiliegende Hochaltar. Der Zugang zur Sakristei befindet sich ebenfalls in diesem Joche südlich. An die Wand des andern in halber Höhe heftet sich eine kleine Orgel mit Empore.

Das Äußere des Chores (Abb. 4) macht einen nüchternen Eindruck. Auf einem mittelhohen Sockel erheben sich die grauen Wände, die nur durch die Strebepfeiler und die fünf mageren dreiteiligen Fenster gegliedert werden.<sup>103</sup> Das einfach gekehlte und verhältnismäßig dünn-

ne Maßwerk dieser Fester besteht aus Fischblasen und Dreipaßmotiven. Das Sockelornament ist eine Zutat der Renovation des XIX. Jahrhunderts; das letzte Fenster auf der Nordseite zeigt noch den ursprünglichen Zustand. Der alten zweistöckigen Sakristei und der südlichen Chorseite wurde nochmals eine einstöckige neue Sakristei vorgelegt. Die Strebepfeiler, die sich auf die Kanten des polygonalen Abschlusses vorlegen, sind einfach abgetreppt und reichen bis zum Dachgesims. Gegenüber den Strebepfeilern des zweiten Joches, die aus den Sakristeidächern herauswachsen, sind die des ersten bedeutend dünner. Der Unterschied des Geländes zeigt sich an der Stirnseite des Chores sehr deutlich, wobei dieses gegen Norden ziemlich abfällt. Die linke Seite des Chores und des Langhauses mußten daher bis zur eigentlichen Höhe des Kirchenbodens um ein gutes Stück (circa  $2 \frac{1}{2}$  m) aufgemauert werden. Diese Substruktionen sind zum Teil gewölbt, wurden früher als Begräbnisstätten verwendet und dienen heute der Heizungsanlage.

Die Nordseite des Chores zeigt ebenfalls klar einen großen Unterschied des Mauerwerks der alten und der jüngeren Bauperiode. Die etwas vorspringende Treppenanlage zum alten Chorturm geht mit der an die Ostwand des Langhauses anlehnenden Strebe gemeinsam bis zum Dachrand. Der zweite Strebepfeiler, beim Übergang des ersten zum zweiten Joch, hat im untern Teil noch das alte Mauerwerk, wurde oben aber später mit dem übrigen des neuen Chores in gleicher Stärke neu aufgeführt. Diesen beiden Streben der Nordseite entsprechen die beiden an der Südseite, sowohl in der Dicke des Mauerwerks als auch ihrer Bestimmung nach, um nicht nur die Last des Gewölbes, sondern auch die des darüber errichteten Turmes zu tragen. Das Dachgesims des alten Teiles unterscheidet sich im Profil vom übrigen einfachen durch einen doppeltvorgelegten Wulst (Taf. I. Abb. 5). Das Quaderwerk ist sehr sorgfältig und zum Teil mit Zangenlöchern ausgeführt. Das östliche Ende des Chores trägt

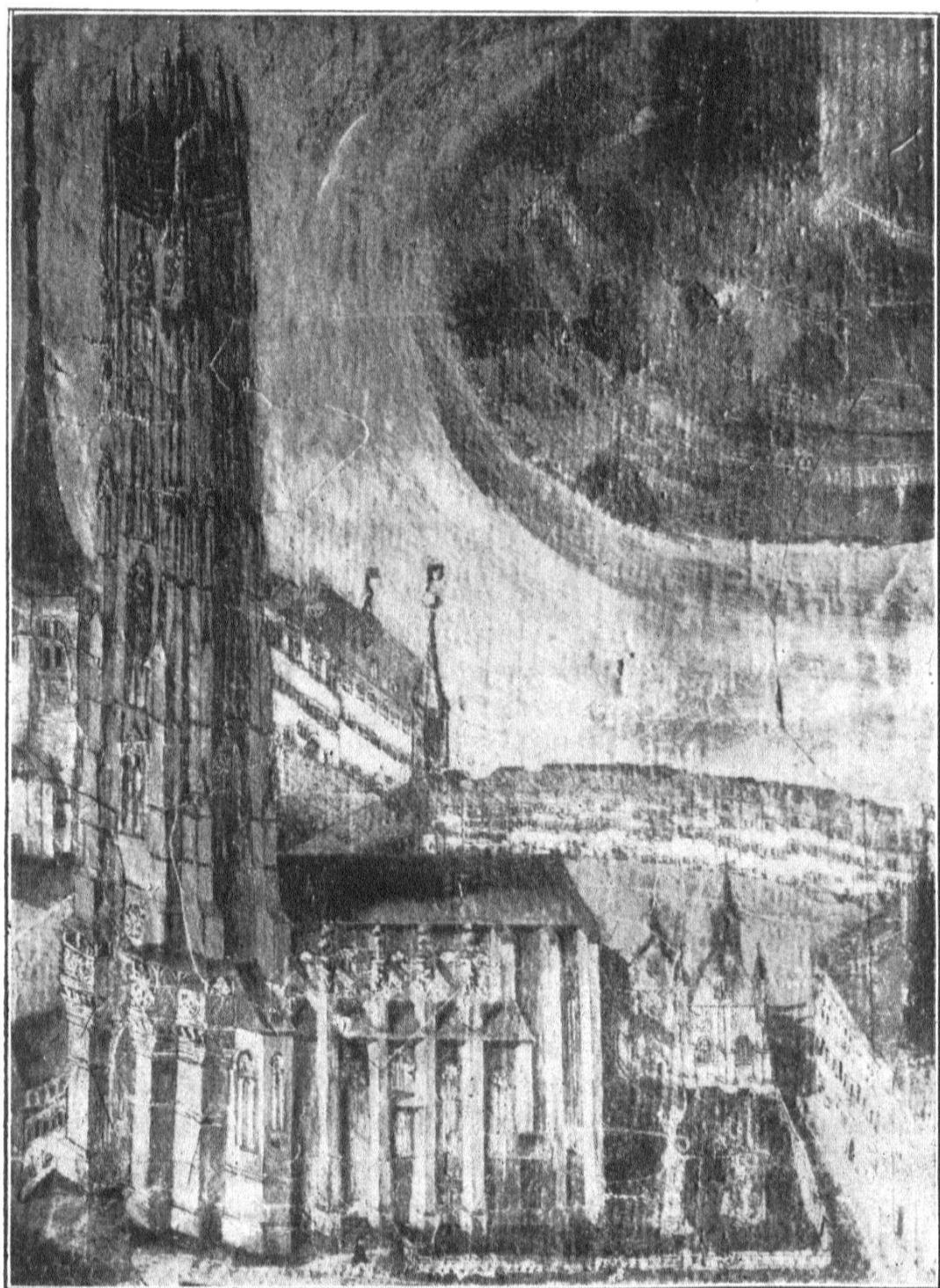
den 1630 beim Umbau hinzugekommenen kleinen Dachreiter.

Nach den vorhandenen Resten wird man also eine ziemlich getreue Rekonstruktion des ursprünglichen Chores, vor der Änderung, geben können. Vom alten Chor haben wir vor allem zwei zuverlässige alte Ansichten. Die Ansicht der Stumpf'schen Chronik (Abb. 6) und die aus der Kosmographie des Sebastian Münster geben die Kirche von Nordosten gesehen.<sup>104</sup> Dabei heben sich besonders das gerade abgeschlossene, zwei Joch lange Chor und der neue Glockenturm im Westen ab. Der Turm ob dem Chor, der um 1500 schon verschwunden war, ist nicht mehr wiedergegeben. Die beiden Stadtansichten, die vermutlich auf eine von H. L. Schäuflein d. J. dem Rat der Stadt Freiburg geschenkte Aufnahme von Freiburg zurückgehen, stimmen im wesentlichen überein.<sup>105</sup> Das Chor hat im Osten vier große Fenster, zwei durchbrechen die Stirnwand, und je eins die Längsseite. Das westliche Joch ist fensterlos, und die Strebepfeiler, die heute noch dieses stützen, finden wir auch am andern Joche in gleicher Stärke und unverjüngt. Über den zwei Fenstern der Ostwand belebt den Giebel ein kleines dreiseitiges Blendfenster.<sup>106</sup>

Die Südseite des Chores und Langhauses gibt Georg Sickinger in seiner großen Stadtansicht vom Jahre 1582 (heute im Kantonsmuseum Freiburg). Diese für die Baugeschichte Freiburgs wertvolle Stadtansicht (Abb. 7) zeigt ebenfalls zwei Chorjoche, wovon das östliche ein Fenster, das zweite keine Fenster hat.<sup>107</sup> Die drei massigen Strebepfeiler gehen ebenfalls ohne Absatz bis zum Dache. Das zweiteilige Fenster hat einfachstes Maßwerk mit Kreis. Zwischen die Streben des östlichen Joches legt sich die alte Sakristei. Die Strebe im Winkel von Langhaus und Chor ist mit den Langhausstreben in gleiche Flucht vorgezogen. Der Dachreiter ist noch nicht vorhanden. Alle späteren Ansichten<sup>108</sup>, bis zu der von Martini, geben den geraden Chor mit zwei Jochen. Martini, der seine be-

kannte Ansicht vom Jahre 1606 für den Rat der Stadt gestochen hat (Abb. 8), gibt zum erstenmal den polygonalen Abschluß, obwohl damals das gerade Chor noch bestand: Wie bei der Kirche St. Michael, die damals noch unvollendet war, mag Martini Pläne für den Neubau des Chores benutzt haben.<sup>109</sup>

Ansichten vom alten Chorturm sind uns nicht erhalten. Die Grundform des Chorjochs, auf dem er aufgebaut war, war rechteckig, was wir auch vom Turm vermuten. Da nach den alten Berichten seine Massen der Grund des Zerfalles des Chores waren, kann man annehmen, daß er nicht geringe Ausmaße gehabt hat. Vielleicht war er zweistöckig und hatte das gleiche Aussehen wie die Türme der Umgegend, z. B. der Klosterkirche von Payerne, der Kirchen von Romont, Estavayer usw..<sup>110</sup> Das Ratserkanntnußbuch von 1627 berichtet uns folgendes über den Zustand des alten Chores: « Wir Burger... etc... thund kund hiemitt: Alsdann die muren des chors in der Pfarrkirchen unseres heiligen Patron St. Nicolai vilfaltiger Brüch und Kläck von ussen und inwendig ergipt die von wegen des lasts eines darüber erbuwten Thurms verursachet, den unsre lieben Altvordern deswegen abbrechen und zoberst an der Kilchen, wie er sich noch jetztender von Gottes gnaden erzeiget, uffüren müssen, und obglych woll nach der Meister rechnung ein mur, die sich einmal gesetzt, beständig blybt. Wie dann die Mur des chors nachdem das last des Thurms abgenommen worden, sichtbar über allen mänschliches verdenken und von anfang des buws über 150 Jar sampt dem gewölb also beständig verblieben.— und destominder soll vor etlichen Jaren vom gewölb ein großer Stein abgefallen, dessen noch das warzeichen an dem Gestuhl zu sehen, und erst kürzlich aber ein küßling uff den kasten des Heilltumbs gefallen, neben dem an den Strangen des Gewölbs ob dem Chor etliche Lücken und Plätz, so daran gemangelt, mit hölzern und Blöcken usgfüllt und ersetzt sind. » (Ratserkanntnußbuch Nr. 26, fol. 449.)



(Phot. Kunsthist. Institut)

Abb. 7. Ansicht der Kathedrale von 1582 (von Sickinger).

Das alte Chor machte nach außen gegenüber dem heutigen im Zusammenhang mit dem Langhaus einen günstigeren Eindruck. Auch das Innere desselben verband sich mit der übrigen Architektur besser. Eine ziemlich genaue Rekonstruktion des Innern des alten Chores ist uns auf Grund der verschiedenen Reste ebenso gut möglich wie des Aeussern. Während also das östliche Joch vier Fenster beleuchteten, umzogen die beiden Wände des andern Jochs die Triforien, bestehend aus je sieben Arkadenöffnungen, die wieder durch unprofilierte Pfeiler voneinander getrennt waren. Die beiden Joche teilten vermutlich zwei Wandpfeiler mit demselben Profil, wie es die Chorbogenpfeiler hatten. Zwei einfache Kreuzrippengewölbe deckten das rechteckige Chor. Seine alte Höhe bestand aus der Differenz zwischen der ursprünglichen und der heutigen Bodenhöhe, dazu die jetzige Höhe bis zum Gewölbe von 1627, und der Differenz zwischen diesem und dem Scheitel des alten Schildbogens. Die Proportionen erhielten dadurch ein ganz anderes Aussehen. Die Triforien zogen sich nicht um das ganze Chor, sondern beschränkten sich auf das westliche Joch. Die großen durchgehenden Fenster im ersten Joche machten dieselben unmöglich. Nach der Sickinger'schen Ansicht waren die Fenster zweiteilig und hatten einfaches Maßwerk mit Kreis. Für die Vierzahl der Chorfenster haben wir auch Belege in den Kilchmeierrechnungen der Jahre 1458-70.<sup>111</sup> Die Maße des jetzigen Chores sind folgende: seine Länge beträgt insgesamt 19,98 m; das erste Joch ist 9,07 m lang, das zweite 10,91 m; die Breite beträgt im Abschnitt von 1627-30, 9,78 m, die Dicke der Mauern 1,35 m. Die Breite des alten Chores betrug circa 10 m, die Dicke der Mauern ist heute noch 2,45 m.

Bei der Berechnung der Länge des alten Chores ist die Lage der zweiten (ehemals mittleren) Strebepfeiler maßgebend, die genau den beiden inneren Wandpfeilern entsprachen, die mit dem Gurtbogen das Chor in zwei Joche teilten.<sup>112</sup> Nehmen wir an, daß das erste Joch gleich

lang war wie das zweite, so ergibt sich für jedes eine ungefähre Länge von 8,95 bis 9 m, zusammen also 17,90 m. Vom alten Chor haben sich folgende Reste erhalten, die uns von den Schmuckformen ein schwaches Bild geben können: Ein Stück einer bemalten Kreuzrippe soll nach Max de Techtermann bei der Anlage der Zentralheizung in der Sakristei gefunden worden sein; es stammt wahrscheinlich vom Gewölbe der Sakristei vor Winters Umbau (ab 1630); — dann haben wir das Stück Schildbogen an den alten Seitenwänden über dem heutigen Gewölbe; sein Profil geht mit den übrigen des Langhauses zusammen, woraus man schließen kann, daß das Langhaus sie vom alten Chor übernommen hat (Taf. I, Abb. 9)<sup>113</sup>; — im neuen Chorbogen sind ebenfalls Reste des alten über dem Gewölbe vermauert worden, unter anderm ein Kapitell mit strengen und stilisierten Blattformen (Taf. I, Abb. 10); — ein verwandtes Stück findet sich mit einem Säulchen im Kant. Museum; — weiter ein Stück einer Basis mit Klötzchenornament. Diese Stücke müssen entweder vom alten Chor oder vom Turm darüber stammen.<sup>114</sup> Auffallend ist, nachdem die Ratsprotokolle als Ursache des Zerfalles die Last des Turmes anführen, die Tatsache, daß beim Umbau 1627 der Abbruch mit den östlichen Teilen begonnen wurde, und daß mehr als die Hälfte jener Partien, auf denen der Turm lastete, bis heute stehen geblieben ist und diese auch heute noch keine grösseren Schäden aufweisen. So scheint es, daß das unbelastete östliche Gewölbe baufälliger gewesen sei als jenes unter dem Turm.

Der Gesamteindruck des alten Chores muß vor allem durch seine gestreckteren Proportionen günstiger gewesen sein. Es stand auch mehr im Zusammenhang mit dem Langhaus dadurch, daß es einmal nicht so hoch lag wie heute, dann daß die Triforien, die im Langhaus die Horizontale so stark betonen, sich bis ins zweite Joch des Chores ausdehnten; daß ferner die zwei Wandpfeiler zwischen dem ersten und zweiten Joch die Wände straffer

gliederten. Das Chor in der heutigen Form trennt sich unter den obigen Gesichtspunkten sehr von dem übrigen Langhaus. Die neue Gewölbeform ist sehr gedrückt und überreich. Das Gewölbe ist mit den Wänden auch sehr schlecht verbunden, was deutlich beweist, daß zum Chorumbau zwei verschiedene Baupläne bestimmend waren. Der erste Meister, Quidort, führte nach dem Plan Cottonet oder Daniel Heintz die polygonalen Chormauern in die Höhe, während Meister Anton Winter nach seinem eigenen Plane das Netzgewölbe über dieses Chor spannte.<sup>115</sup>

### **Das Langhaus.**

Das direkt an das Chor anschließende vier Stufen tiefer liegende Langhaus macht dagegen einen geschlosseneren Eindruck. In ihm herrscht eher die Horizontale als die Vertikale vor. Die geschlossene Raumwirkung wird bestimmt durch die wieder betonten Wände und die stark zurückgedrängten Fenster. Es ist eine Mischung zwischen Hochgotik und Spätgotik (Abb. 2).

Im Grundriß sind die einzelnen Joche des fünfjochigen Langhauses im Mittelschiff breiter als lang und in den Abseiten länger als breit; also gleich lang wie im Mittelschiff, aber um fast die Hälfte schmäler. Im Querschnitt hat der Bau neben den zwei Seitenschiffen ein um beinahe das Doppelte höheres Mittelschiff. Dieses ist dreigeschossig und wird von den Abseiten durch vier breite Pfeilerpaare getrennt. Diesen Pfeilerpaaren entsprechen an den Seitenschiffswänden Halbpfeiler.

Über den weiten spitzbogigen Arkaden setzen im Hauptschiff auf Fußgesimsen die Triforien an, und über deren Deckgesims schließt der Schildbogen eines jeden Joches ein dreiteiliges mittelgroßes Maßwerkfenster ein, das ein Drittel des Feldes ausfüllt. Die Triforien ziehen als ein breites Band über die fünf Joche und werden nur durch die zum Hochschiff ansteigenden Wanddienste

unterbrochen, die im Deckgesims mit den Kämpfern der Schild- und Gurtbogen des Gewölbes zusammentreffen. Vier Joche des Langhauses wölben einfache kräftige Kreuzrippen, das fünfte westliche dagegen ein vierzackiges Sterngewölbe mit einem weiten Ring. Das Mittelschiff hat ungefähr dieselbe Höhe wie das Chor, ist aber etwas breiter. An die Seitenschiffe legt sich ein Kranz von Kapellen, die später durch Einbeziehen der ehemals nach aussen tretenden Strebepfeiler gewonnen wurden. Sie werden durch je zwei spitzbogige Fenster mit kreisförmigem Maßwerk erhellt.

Die Arkadenpfeiler bestehen aus einem quadratischen über Eck gestellten Kern, um den sich sechzehn stärkere und schwächere Dreiviertelssäulen legen. Diese werden von rechtwinkeligen und gekehlten Einsprüngen getrennt. Ein Kranz von Blattkapitellen umzieht die Pfeiler und lässt nur die zum Hochschiff aufsteigenden Dienste frei. Das Profil der Arkadenbogen besteht in der Mitte aus einem Birnstabplatte, an den sich auf jeder Seite eine tiefe Kehle anschmiegt; in einer schmalen Kante geht sie in die Mittelschiffwand über, auf der anderen Seite gegen das Seitenschiff ins Profil des Schildbogens.

Wenn auch der Gesamteindruck des Langhauses ein geschlossener ist, so ergibt eine genaue Untersuchung der einzelnen Bauteile doch bedeutende Unterschiede. Angefangen bei den Basen der Bündel- und Wandpfeiler, die sich deutlich in zwei verschiedene Gruppen unterscheiden. Die Basen des Chorbogens, der noch die Schaftringe hat, bestehen aus zwei Wulsten, deren größerer sich gleich auf eine rechteckige Platte legt. Die Wulste sind sehr flach und ohne scharfe Profile. Der Sockel ist rechteckig und ragt wenig aus dem Boden heraus.<sup>116</sup> Die gleiche Form haben die Basen der zwei, resp. drei Wandpfeiler in den Seitenschiffen, soweit sie erhalten sind. Die andern Basen der Pfeiler des Hauptschiffes heben sich, wenn sie noch aus dem Boden ragen, von den erstgenannten deutlich ab, indem zwischen dem ersten oder kleinen Wulst und dem

großen eine Hohlkehle von unterschiedlicher Größe liegt. Der Sockel hat ebenfalls eine achteckige Form und geschweifte Fronten, ist meistens an den Ecken etwas abgekantet und die Wulste treten ein wenig über das hinaus (Taf. I. Abb. 11).

Deutlicher wird noch der Unterschied beim Querschnitt der Pfeiler des Mittelschiffs sowohl wie der Seitenwände. Das gleiche Profil haben die Pfeiler des Chorbogens, die Eckpfeiler der Seitenschiffe und die zwei folgenden Wandpfeiler. Ihr Profil ist noch straff und gut proportioniert zwischen den schwächeren und stärkeren Diensten; es verleiht den Pfeilern ein rüstiges Aussehen (Taf. I. Abb. 12). Der Querschnitt der übrigen Pfeiler hebt sich scharf von den ersten ab, indem die Dienste beinahe gleichwertig auftreten und die Einsprünge sich immer in derselben Form wiederholen. Dieses Profil macht die Pfeiler schwerer und zeigt deutlich den zeitlichen Unterschied ihrer Entstehung gegenüber den ersten. Von den Pfeilerprofilen geht der Unterschied auf die Kapitelle über. Bei den Kapitellen des Chorbogens und den erstbeschriebenen der Seitenschiffe hebt sich der Kelch noch deutlich heraus und die Blattformen, die den Kelch ein- oder zweireihig umwinden, sind dünn und naturalistisch gearbeitet. Sie beweisen den kurzen zeitlichen Abstand in der Baufolge. Über diesen Kapitellen liegen kämpferartige Blöcke, aus denen dann die Gewölberippen herauswachsen. Diese Blöcke haben in der spätromanischen Zeit gewisse Vorbilder, scheinen für diese späte Zeit aber eine außerordentliche Seltenheit zu bilden. Der Kelch aller dieser Kapitelle ist im Verhältnis von oben zu unten, oben sehr ausladend und unten eng. Die einzelnen Kapitelle dieser beschriebenen Reihe sind unter sich in der Art der Dekoration jedoch wieder sehr verschieden. Das Kapitell am rechten Chorbogenpfeiler hat noch einfache ungezähnte Blätter, die eng an den Kelch anliegen. Das des linken Chorbogenpfeilers, das die eine Hälfte des Arkadenbogens vom Langhause übernimmt, ist gefüllt

mit kleinen Rosen, die ihn lose umziehen. Neben den Kapitellen des linken und rechten Chorbogenpfeilers hat das des ersten Wandpfeilers im rechten Seitenschiff — der

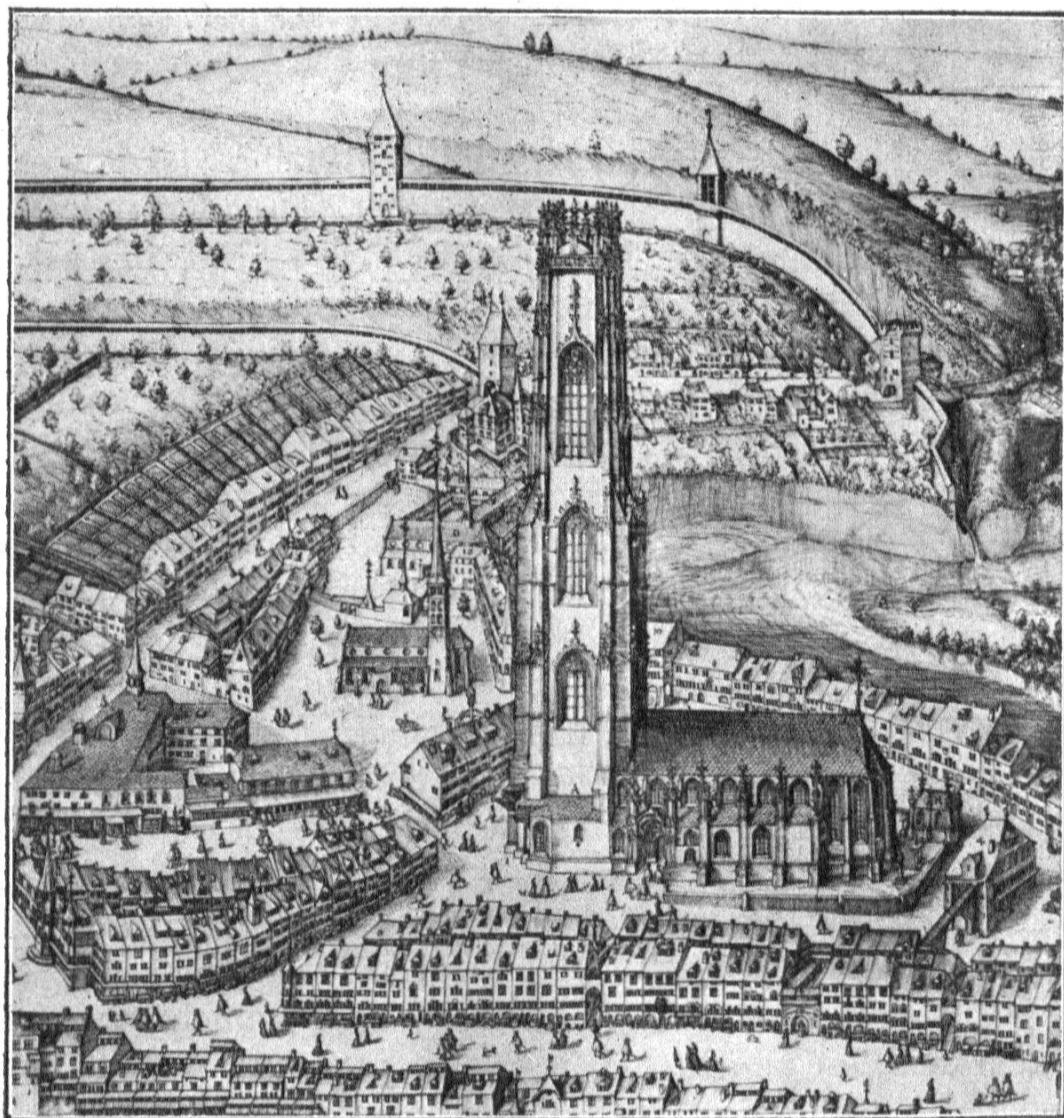


Abb. 8. Ansicht der Kathedrale von 1606 (von Martini).

Eckpfeiler ist durch die Felder'sche Kapelle in der Mauer verschwunden — in zwei Blattreihen sehr naturalistische Formen. Es sind Kleeblätter, die untere Reihe kleiner, die obere größer, die aus einem gemeinsamen Stengel herauswachsen. Das Gegenstück dazu, das Kapitell des ersten Wandpfeilers im linken Seitenschiff, hat dagegen

nur eine Reihe, aber größere und gezahnte Blätter. Abbildung 13 zeigt das Kapitell des zweiten Wandpfeilers auf der linken Abseite; durch die spätere schwärzliche Bemalung sind alle einzelnen Kelche zu einem einzigen Bande vereinigt worden, sodaß die Schatten der Vertiefungen nicht mehr lebendig wirken<sup>117</sup>. Die gute sorgfältige Behandlung jedes einzelnen Blattes, die klare Disposition und Verteilung stechen wohltuend ab von der übrigen Reihe. Die Deckplatte ist hier einfach achtkantig; auf ihr ruht das eigenartige Kämpferstück, das so bearbeitet ist, als sollte es eine bessere Bindung der Rippen und Gurten mit dem eigentlichen Kämpfer herstellen. Diese zwei Wandpfeiler der zwei ersten Joche in den Seitenschiffen und der Dienst des Arkadenbogens, der sich an den Chorbogenpfeiler lehnt, zeigen in ihren Eigenheiten und gemeinsamen Merkmalen, daß sie gleichzeitig entstanden sein müssen.

Geht man zu den beiden ersten Bündelpfeilern des Hauptschiffes über, so finden sich diese Merkmale nicht mehr. Schon da hat der Unterschied der Basen und des Pfeilerprofils gegenüber den oben beschriebenen angefangen. Die Qualität der Kapitelle ist nicht mehr die gleiche wie bei den früheren. Die Blöcke über der Deckplatte finden sich hier auch nicht mehr. Die Behandlung der zwei Blätterreihen, bald ist es Eichenlaub, bald sind es vier- bis fünfblättrige Blüten, oder Efeu, ist sehr flau und stilisierend. Weder die Kelche noch die Deckplatten verraten große Sorgfalt. Auch die Kapitelle der übrigen Wandpfeiler in den Seitenschiffen sind von gleicher Art. Nur eine Besonderheit fällt noch auf, daß nämlich die Kapitelle der drei Mittelschiffspfeiler (resp. sechs) in der Qualität selbst unterschiedlich sind; die Teile gegen die Seitenschiffe sind etwas sorgfältiger behandelt als die unter den Arkadenbogen und gegen das Hauptschiff hin. Es zeigt sich bei jedem Pfeiler, da wo das Arkadenprofil über den Kämpfern auflastet und endigt, eine Naht, die durch das ganze Kapitell hinuntergeht.

Beim dritten Pfeiler z. B.: das Blattmuster ist Eichenlaub; die Behandlung der Teile zum Seitenschiff hin ist noch frisch, etwas realistisch; die der Teile unter den Arkadenbogen hingegen stilisiert, die Blätter sind umgebogen, gleichsam welk, und sehr schwammig. Diese Art der Behandlung läßt sich bei allen drei Pfeilerpaaren beobachten, nur das letzte westliche Paar weicht von dieser Art ab.

Wenn wir bei diesen beschriebenen Unterschieden die Baugeschichte zu Hilfe ziehen, so erhalten wir folgenden Aufschluß: Das Chor soll vermutlich um 1300 vollendet dagestanden haben, nachdem 1283 (siehe Deutsche Stadtchronik Anm. 9, I. Kap.) der Grundstein gelegt war. Ab 1314 ist die Kirche im Bau begriffen, und zwar handelt es sich jetzt um das Langhaus, wie uns die Straßberg'schen Verträge mit der Stadt berichten.<sup>118</sup> Nach dem Chor folgten in diesem nächsten Abschnitt die beiden Joche der Seitenschiffe, die alle durch die gemeinsamen Merkmale an den Basen, am Pfeilerprofil, am Kapitell und ihren eigenartigen Kämpferstücken miteinander verbunden sind. Der folgende Abschnitt, 1314-1330, eventuell bis 1340, umfaßte nebst dem Mittelschiff die nächsten zwei Joche der Seitenschiffe mit dem Süd- und Nordportal. Das Profil der Pfeiler nahm nun andere Formen an, und auch die Kapitelle wichen von einer realistischen Behandlung ab; die Blöcke über ihnen verschwanden.

Das westlichste fünfte Joch des Langhauses zeigt in allen seinen Teilen sowohl im Mittelschiff als in den Abs Seiten kaum wesentliche Unterschiede. Die Basen der Pfeiler sind durch die später erfolgte Bodenerhebung verschwunden. Der Querschnitt der Bündelpfeiler ist gleich dem der übrigen. Die Kapitelle aber weichen bis in jede Einzelheit von den bisher behandelten ab. Um einen bauchigen Kelch, eher einem Korb ähnlich, heften sich allerlei Wesen und Untiere, fischgeschwänzte Menschen, Tierleiber mit Menschenköpfen, bisweilen spärliche Blu-

men, alles in sehr verkümmter Form (Abb. 14)<sup>119</sup>. Der Eckpfeiler im rechten Seitenschiff hat diese figürliche Dekoration in einer Reihe. Dann folgt der Bündelpfeiler links im Hauptschiff. Der figürliche Schmuck ist zweireihig. Der ihm entsprechende Wandpfeiler besitzt die besten Kapitelle. Der Eckpfeiler dieser Abseite hat ein Gemisch von Figuren und Traubenmotiven und ist leider durch die dazugekommene Kapellenwand um ein gutes Stück verkürzt worden. Die Plastik an ihnen weist keine besonders hohe Qualität auf. Immerhin dürfte sie für das Ende des XIV. Jahrhunderts von etwelchem Wert sein. Es wird auch nicht möglich sein, dieser figuralen Dekoration irgendeinen Inhalt zu unterlegen. Vielmehr müssen wir sie als Produkte einer wieder aufgewachten Lust an phantastischen Gebilden betrachten, wie sie die spätromanische Zeit in so zahlreichen hervorragenden Beispielen geschaffen hat.

Sämtliche Kapitelle dieses letzten westlichen Joches weisen auf eine Meisterhand. Es sind nicht alle mit figuralem Schmuck versehen. Der rechte vierte Pfeiler besitzt an seinem Kapitell ein loses und dünnes Blattornament und der ihm entsprechende Wandpfeiler ein Doppelband von Rosetten in sehr stilisierter Form. Auch das Kapitell des Wandpfeilers, der dem linken Mittelschiffspfeiler entspricht, hat die gleiche Form (Abb. 15). Die Deckplatte aller besteht aus zwei Teilen, oben aus einem achtseitigen Block, das untere Stück ist drei Mal abgesetzt, bevor es sich auf den Kelch legt, und zieht sich nach innen etwas zusammen. Dieses ganze fünfte westlichste Joch ist nach der Baugeschichte ab 1370 aufgeführt worden, und zwar gleichzeitig mit dem Turmgeschoß. Ihre Einheitlichkeit beweisen auch zahlreiche Steinmetzzeichen, die in beiden Teilen nicht vorfinden. Die Steinmetzenarbeit der Kapitelle hebt sich wesentlich von der übrigen des Langhauses ab.

Die Gewölbe der Seitenschiffe (Taf. II, Abb. 16) sind im Verhältnis zum Hauptschiff steil, und ihre etwas un-

regelmäßige Form in den ersten beiden Jochen zeigt deutlich eine erste Planänderung an. Das Profil der Rippen und Gurtbogen ist in beiden Seitenschiffen einheitlich. Die Gurtbogen, die sehr breit sind, haben unterhalb des Scheitels gegen die Mittelschiffswand hin eine Brechung erfahren, vermutlich auf Grund eines konstruktiven Fehlers.<sup>120</sup> Bei der Untersuchung der Gewölbe in den ersten beiden Schiffsjochen fällt auf, daß die Scheitel der Gewölbekappen nicht im rechten Winkel auf die Schildbogenscheitel und den Arkadenbogenscheitel stoßen. Die Arkadenbogen haben ebenfalls alle ungleichmäßige Höhe. Am auffälligsten wird der Unterschied bei den Arkadenbogen des ersten Mittelschiffsjoches. Hier liegt ihr Scheitel den andern gegenüber um ein bedeutendes höher, ist aber nicht etwa in der Mitte des Feldes, sondern weicht um ein gutes Stück gegen Osten ab, so daß der eine Bogen, der vom ersten Mittelpfeiler ansteigt, länger und gezogener ist als der andere, der steiler und kürzer ihm entgegenwächst. Der Radius dieser beiden Bogen ist also verschieden, was beweist, daß hier die zwei verschiedenen Baupläne zusammentreffen. Die Untersuchung hat ergeben, daß die Mittelschiffspfeiler bis zum ersten alle zusammengehören, und daß anderseits sich die entsprechenden Wandpfeiler der Seitenschiffe von ihnen in jeder Beziehung unterscheiden. Die kürzere Bogenhälfte der beiden Arkaden stammt also von dem ersten Bauabschnitt der bis gegen 1320 dauerte. Damals herrschte ein einheitlicher Bauplan, der im Chor zuerst zur Ausführung kam und für das Langhaus vorgesehen war, aber nur noch in den ersten zwei Jochen der Seitenschiffe angewandt wurde. Der zweite Plan umfaßte das übrige Langhaus bis zu dessen vorläufigem Abschluß um 1340.<sup>121</sup> Der dritte Plan, der ab 1370 ein Münster schaffen wollte, umfaßt den Westbau, das fünfte Joch und den Turm samt dem Obergaden des Langhauses. Nach dem ersten Bauplane wären, wie uns dieser restliche Halbbogen der ersten Arkade zeigt, die Mittelschiffspfeiler enger

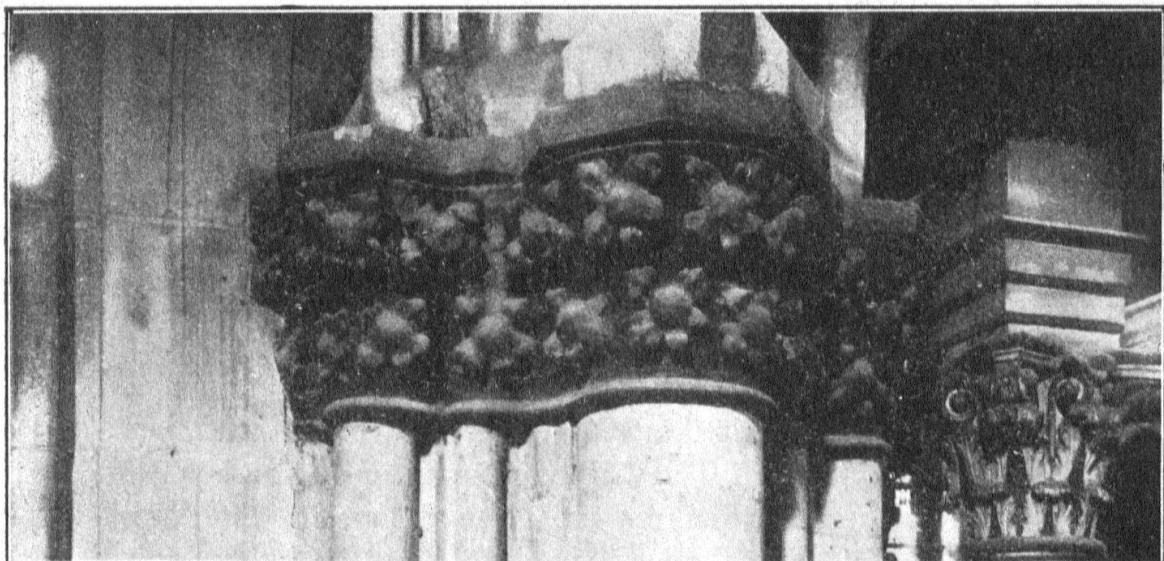
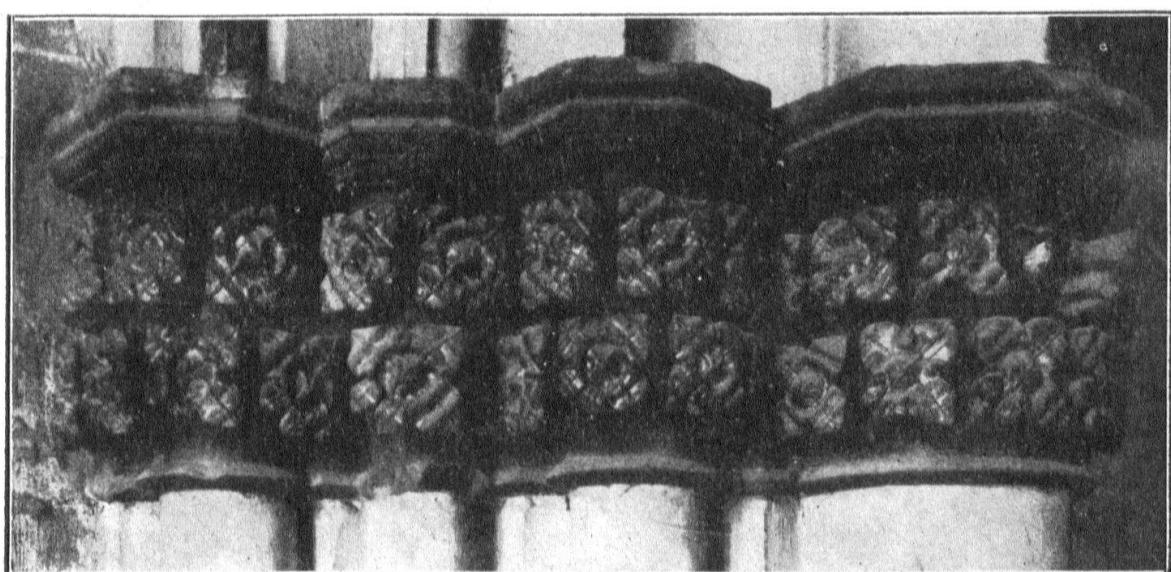


Abb. 13. Kapitell vom linken Seitenschiff.



Abb. 14. Kapitell vom fünften Joch des Langhauses.



(Phot. Kunsthist. Institut)

Abb. 15. Kapitell vom fünften Joch des Langhauses.

nebeneinander zu stehen gekommen. Die Arkadenbogen wären steiler geworden.

Im Mittelschiff steigen zwischen den breiten Arkaden fünf Dienste vereint aus den Pfeilern die Wand hinauf, durchstoßen die Triforien und treffen im Deckgesims derselben mit den Kämpfern der Schild- und Gurtbogen des Mittelschiffsgewölbes zusammen. Zwischen dem Fußgesims des Triforiums und den Scheiteln der Archivolten bleibt ein kleiner Abstand. Die Triforien selbst bestehen aus einem Band von sieben gleichhohen, schwach profilierten Pfeilerarkaden. Die spitztbogigen Pfeilerarkaden haben hinter sich einen Laufgang von circa 60 cm Breite. In gleichen Abständen trennen sie sich durch rechteckige Pfeiler voneinander. Die Spitzbogen besitzen einfache Nasen. Die Triforien machen den Eindruck, als wären sie aus der flachen Wand geschnitten. Die Belebung durch reiche Profile vorstehender Säulen und reichdurchbrochenen Maßwerkes, wie es bei den Triforien anderer Bauwerke dieser Stilepoche zu bewundern ist, finden wir hier nicht. Sie weisen in ihrer Form auf eine spätere Zeit. Der Laufgang hinter ihnen war ehemals mit den Triforien des Chores verbunden. Die einzelnen Arkadenpfeiler steigen aus einem rechteckigen Block heraus und sind an der Innenseite, doppelt gekehlt.<sup>122</sup> (Abb. 17.)

Diese Art der Dekoration besitzen die vier ersten Joche; das fünfte Joch unterscheidet sich von diesen mit seinen Triforien durch eine lebhaftere und freiere Dekoration. Das Profil dieser letzten Arkadenbogen hat einen vorgelegten Rundstab, gegen außen eine Kehle mit einfacher Kante, nach innen einen rechtwinkligen Absatz; die Front der einzelnen Arkadenpfeiler birgt zwischen den Leibungen eine schwache gedehnte Kehle. Der Sockel hat dieselbe Form wie bei den Triforien der vier andern Joche. Die Nasen dagegen sind noch ganz hinterschnitten und treten etwas enger zusammen. Das obere und untere Gesimsprofil ist gegenüber den andern auch etwas lebhafter und stärker. Die ganze Reihe der Triforien in

den fünf Jochen schließt ein Deckgesims ab, das mit den Kämpferstücken und den aufsteigenden Diensten bei- nahe auf gleicher Höhe zusammentrifft. Hier treffen wir im letzten Joch nochmals die figurengeschmückten Kapitelle der aus dem letzten Mittelschiffspfeiler aufsteigen- den Dienste. Die übrigen Kapitelle haben in ihrer schwül- stigen und unklaren Dekoration die letzte und schwäch- ste Stufe der ganzen Reihe aus dem Langhause erreicht. Es ist immer noch das Blattmotiv, das in zwei Reihen den Kelch umzieht. Die Deckplatten sind einfach, massig und schwer. Durch die gleiche Höhe der Abschlüsse der Dienste und des Deckgesimses über den Triforien kommt eine Horizontale zustande, die die ganzen untern Teile zu- sammenfaßt (Taf. III, Abb. 18). Sie wird unterstützt durch die gleichmäßige Reihung der Arkadenöffnungen, die nur durch die aufsteigenden Dienste unterbrochen werden. Auf dieser Horizontale lagern breit die Mittelschiffsgewölbe mit massigen Rippen und Gurten, deren Profil uns schon im Chor und in den Seitenschiffsgewölben be- gegnet ist. Die von den Schildbogen eingefaßten drei- teiligen Fenster haben ein einfaches nüchternes Maß- werk, bestehend aus Drei- und Vierpässen und einfach gekehlten Pfosten. Nur die zwei letzten Fenster der lin- ken Hochschiffswand und das letzte Fenster der rechten zeigen lebhaftes Maßwerk mit Fischblasenmotiven. Die Leibungen bestehen aus zwei tiefen Kehlen, bei den letz- ten Fenstern liegt diesen noch ein dicker Rundstab vor. Die vier ersten Gewölbe des Hochschiffs schließen in verzierten Schlußsteinen, wovon der erste den heiligen Martin auf dem Pferde reitend darstellt, der zweite einen Heiligen als Halbfigur, der dritte das Wappen der Gerberzunft und der vierte das Symbol des heiligen Lukas. In den Gewölkekappen sind Wappen regie- render Freiburger Geschlechter gemalt, die von einer Ausmalung von 1646 herstammen. Sowohl die Gewölbe als auch der Fußboden des Langhauses haben gegen Osten eine leichte Senkung. Die Wände des Obergadens weichen

mit den Diensten infolge des Druckes der Gewölbe etwas nach außen. Die leeren Felder des Obergadens sind wie die Arkadenwinkel im untern Teil des Hauptschiffs später durch Tafelbilder ausgefüllt worden.

Der plastische Schmuck des Langhauses beschränkt sich also nur auf die Kapitelle und die Schlußsteine.<sup>123</sup> Die Schlußsteine der Seitenschiffe haben verschiedene Motive als Dekoration, z. B. die Symbole der vier Evangelisten, Christus am Ölberg, Wappen und Blumen und Blätter.<sup>124</sup>

Für die zeitliche Folge der einzelnen Bauteile geben uns die Steinmetzzeichen sichern Aufschluß. Die ganze Reihe der Steinmetzzeichen, die an allen Mittelschiffspfeilern zu finden sind, zeigen offensichtlich einen einheitlichen Bauabschnitt an. Solche, die am vierten Pfeiler auftreten, finden sich am dritten, am zweiten und am ersten wieder. Andere die an den Wandpfeilern des Seitenschiffs nachweisbar sind, zeigen sich wieder an den übrigen Mittelschiffspfeilern (Taf. IV, Abb. 19). Wie wir schon gesehen haben, wurde das westlichste Joch bei der Vollendung des Langhauses 1370 als erstes in Angriff genommen und bis zum Gewölbe des Mittelschiffes in einem Zuge hochgeführt.<sup>125</sup> Die Einheitlichkeit der Figurenkapitelle unten und oben erbringen den Beweis.

Die wichtigsten Maße des Langhauses ergeben ein interessantes Bild und gewisse Unregelmäßigkeiten. Für die Höhe der Bauteile haben die neueren Aufnahmen wenig Anspruch auf Genauigkeit, weil die ursprüngliche Höhe des Kirchenbodens durch wiederholtes Auffüllen dabei nicht in Betracht gezogen worden ist. Der Unterschied des alten und neuen beträgt im Westen nach den Aufnahmen von M. de Techtermann, 80 cm; gegen Osten wird er geringer.<sup>126</sup>

Die *Längenmaße* betragen:

	1. Joch	2. Joch	3. Joch	4. Joch	5. Joch
Rechtes Seitenschiff	7,36 m	7,71 m	7,50 <sup>5</sup> m	7,65 m	7,39 <sup>5</sup> m
Mittelschiff, rechte Seite	7,59 m	7,61 <sup>5</sup> m	7,56 <sup>5</sup> m	7,64 m	7,43 m
Mittelschiff, linke Seite	7,50 m	7,61 m	7,59 m	7,60 m	7,39 <sup>5</sup> m
Linkes Seitenschiff	7,45 m	7,62 m	7,58 m	7,60 m	7,39 m

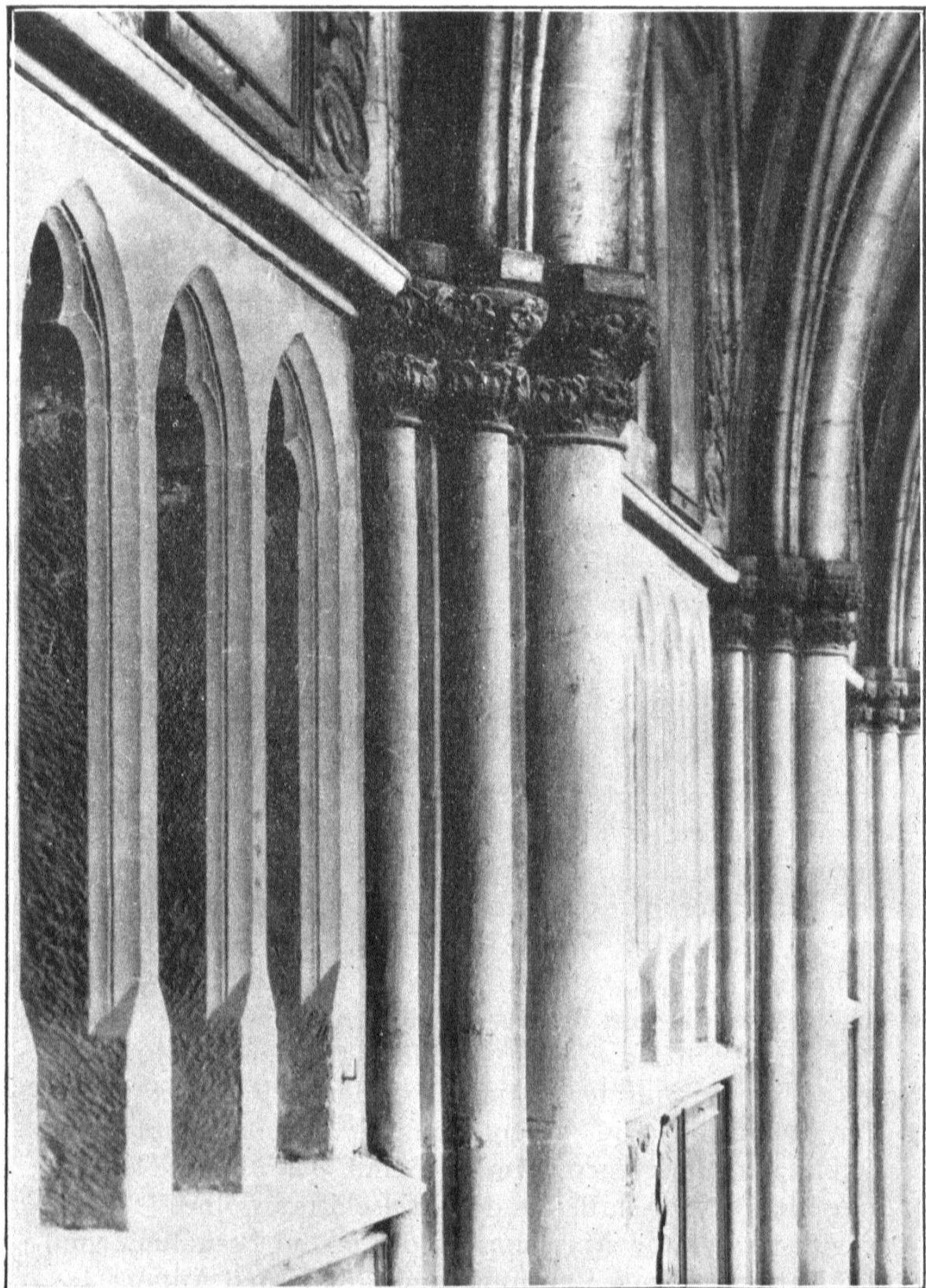
Die *Breilen* betragen:

	Linkes Seitenschiff	Mittelschiff	Rechtes Seitenschiff
1. Joch	5,65 m	10,91 <sup>5</sup> m *	5,41 m
2. Joch	5,65 m	8,39 <sup>5</sup> m	5,41 m
3. Joch	5,65 m	8,32 <sup>5</sup> m	5,41 m
4. Joch	5,65 m	8,32 <sup>5</sup> m	5,41 m
5. Joch	5,50 <sup>5</sup> m	8,36 <sup>5</sup> m	5,52 <sup>5</sup> m

\* Hier ist die lichte Weite zu verstehen, während die übrigen Maße den Abstand zwischen den Pfeilerpaaren geben.

Der Abstand der einzelnen Arakadenpfeiler beträgt 5,36 m. Die Scheitelhöhe des Mittelschiffs schwankt in den einzelnen Jochen zwischen 20,08 m und 19,93 m, gemessen von der Höhe des jetzigen Bodens. Die Pfeilerhöhe mit den Kapitellen beträgt genau 5,31 m. Die Dicke der Hochschiffsmauern beim Triforium ist 1,32 m, in der Fensterhöhe 1,24 m.

Ehemals hatte die Kirche auch eine reiche Bemalung aufzuweisen, wovon noch da und dort, hauptsächlich an Pfeilern, spärliche Reste zu finden sind. Die Bemalung erstreckte sich auch auf das Chor. Die Kapitelle des Chorbogens haben heute noch unter der Vergoldung Reste davon erhalten. Rot und Gelb waren die vorherrschenden Farben. Der erste Wandpfeiler des linken Seitenschiffs hat unter der Tünche ein sehr schönes Akanthusblattmuster mit bunten Vögeln. Die Farben sind blauer Grund, rotbraune Blätter, zum Teil schwarz umrändert und weiß erhöht; dazwischen die verschiedenen Farben der Vögel. Der dritte Pfeiler im Mittelschiff hat ebenfalls Farbenreste; braune Spiralen, Bänder, winden sich an den Diensten empor.<sup>127</sup> Die Vergoldung der Kapitelle und der Leibungen erfolgte erst um 1646 mit der übrigen Bemalung der Seitenschiffs- und Mittelschiffsgewölbe.<sup>128</sup> Vielleicht stammt die Anregung zu der ersten Bemalung von der Kathedrale von Lausanne und fällt in den Anfang des XV. Jahrhunderts. Eine graue Tünche, die sich auf das ganze Langhaus ausdehnt, hat diese farbige Ausmalung leider 1646 vernichtet.



(Phot. Kunsthist. Institut)

Abb. 17 Die Triforien des Langhauses.

## Der Turm.

Auf einem breiten viereckigen Unterbau mit acht weitausgreifenden Streben wachsen die fünf Turmgeschosse in die Höhe.<sup>136</sup> Das Erdgeschoß, das das Hauptportal birgt, ist an beiden Wänden durch kielbogige Blendarkaden belebt. Die tragenden Säulchen sind schlank und schließen mit Kapitellen von altertümlichen Formen ab (Abb. 23). Trotz der altertümlichen Formen sind sie ins letzte Drittel des XIV. Jahrhunderts zu datieren. Die Säulenbasen sind flach, ein hoher quadratischer Sockel dient als Unterlage und ist gegen den Wulst abgekantet. Die Kante selber unterbricht sich in der Mitte um ein kleines rechteckiges Stück, das in den Wulst übergeht. Die einzelnen Kapitelle haben um den Kelch vier Blätter, die in starker Schwellung gleichsam vier Kanten markieren. Zum Teil sind es aber Knospenkapitelle, deren einzelne Formen an frühgotische Vorbilder gemahnen. Die Deckplatten sind viereckig und legen sich zwei- bis dreifach übereinander. Die Nasen der Kielbogen treten sehr nahe zusammen. Deren Profil, ein Rundstab und zwei anliegende Kehlen, wächst aus Klötzchen heraus, die an die der ersten Pfeiler der Seitenschiffe erinnern. Die sechs Arkaden stehen auf einer Sohlbank, sind mit der Wand bündig und gehen auch mit den aufsteigenden Diensten zusammen. Diese Dienste, die an den vier Ecken der Vorhalle aufsteigen, schließen sich in einem weiten Ring zu einem einfachen Kreuzgewölbe. Sie stoßen durch die auf ihnen ansetzenden Rippen, laufen sich in den Gewölbekappen tot, und verraten so schon die beginnende Spätgotik. Ein reichprofilerter Portalbogen öffnet sich gegen das Langhaus. Das Hauptportal ist zweiteilig. Sein dreifach gekehlter Portalbogen umschließt das figurenreiche Tympanon. Ein kurzes Kreuzrippengewölbe, das zwischen die zwei westlichen Turmstreben eingespannt ist, überdacht die Figuren

Einfluß (s. H. Reiners, das Südportal der «Kathedrale zu Freiburg in der Schweiz», in der Festschrift Paul Clemen, 1926, S. 345)<sup>129</sup> (Abb. 20). Vermutlich war dieses Portal ehemals vor dem Erweiterungsbau 1370 als Hauptportal der Kirche so reich geschmückt worden. Denn der Platz, auf dem heute der Turm und das westlichste fünfte Joch steht, gehörte damals der Familie Perrotet, und wir hören nie in den früheren Urkunden von einem Hauptportal.

Das Dachgesims des Seitenschiffs ladet weit aus, ist mit Laubwerk und verschiedenen Kanten profiliert, eine Zutat des XIX. Jahrhunderts; die Brüstung darob ebenfalls. Die Fialen der Strebebäume wachsen heute aus dem Dache heraus. Sie wurden im XIX. Jahrhundert neu ersetzt. Die Strebebogen, die den Schub aus der Hochschiffswand auf die Strebebäume ableiten, wachsen heute in das Seitenschiffdach hinein. Wie jetzt noch unter diesem Dachstuhl festgestellt werden kann, lag dieses ehemals tiefer. Der Wasserschlag, der von der Hochschiffswand das abtriefende Wasser auf das Ziegeldach des Seitenschiffs überleiten sollte, liegt heute gut 40 bis 50 cm darunter. Auch die Balkenlöcher, die für die Dachsparren bestimmt waren, liegen in der Mauer leer. Eine nähere Untersuchung der Hochschiffswand unter diesem Dache gibt uns klaren Aufschluß über den Verlauf der Bauabschnitte, wie sie nach Errichtung der halben Höhe des Mittelschiffs sich abwickelten. Die Lagerfugen, die sich auf der Scheitelhöhe der Seitenschiffsgewölbe durchgehend an der Hochschiffswand zeigen, bezeichnen deutlich einen bestimmten Bauabschnitt. An der östlichen Wand gegen das Chor deuten allerlei Unregelmäßigkeiten Bruchstellen an. Vielleicht sind es Reste, die vom alten Langhaus herstammen.<sup>130</sup> Das darüber liegende Mauerwerk bis zum Dachgesims des Obergadens hat in gewissen Abständen eine Naht, die steil ansteigt. Sie bezeichnet nach ihrer Lage die einzelnen kleineren Bauabschnitte, die wieder von Osten gegen Westen voran-

schritten. Nur die Naht des westlichen Joches zeigt eine entgegengesetzte Richtung. Die Strebebogen haben ihre ursprüngliche Gestalt ebenfalls gewechselt. Das alte Profil lässt sich an der Hochschiffwand deutlich ablesen. Der Rücken war dreiseitig; heute ist er flach. Der ganze Bogen war höher, resp. oben und unten breiter und wurde später wahrscheinlich auf Grund zu starker Abbröckelung auf die heutige Stärke reduziert. Die Schichtung der Bausteine, wie sie unter dem Dach des Seitenschiffs verfolgt werden kann, lässt sich auch oft über dem Dach an der Hochschiffwand deutlich ablesen. Es sind im ganzen vier Abschnitte (Taf., V Abb. 21). Wie die untere Seitenschiffswand, so macht auch die des Hochschiffs ungefähr in der Mitte eine leise Biegung in der Achse. Die Fenster des Hochschiffes, fünf an der Zahl, hatten ehemals das Wasserschlaggesims, das heute unter dem Dache ist, als Sohlbank. Auch sie sind heute durch das erhöhte Seitenschiffdach verkürzt worden. Das letzte westliche Wandstück im Hochschiff ist mit dem anschließenden Turm bündig, und das Dachgesims verkröpft sich am Strebe pfeiler zu einer Art Konsole. Das Profil des Dachgesimses selber ist gegenüber dem des Chores einfacher geworden (Taf. I, Abb. 22).

Das nördliche Seitenschiff (links) besitzt im wesentlichen die gleichen Merkmale wie das rechte, südliche. Entsprechend dem Geländeunterschied ist der Sockel um gut 2 m höher. Das Nordportal liegt genau gegenüber dem Südportal; eine zweiarmige Freitreppe führt zu ihm herauf. Seine Dekoration ist sehr einfach und 1763 in der heutigen Form entstanden.<sup>131</sup> Über das Aussehen des früheren Portales ist man in keiner Weise unterrichtet. Die Kapellenwände treten in die gleiche Flucht mit den Strebe pfeilern, und das breite schwere Dachgesims umzieht auch hier alle Joche bis auf das des Nordportals. Die Strebebogen über dem Seitendach treten etwas mehr heraus, weil dieses nicht die gleiche Höhe bei der Umänderung erhalten hat, wie auf der Südseite. Dennoch ist auch

hier das alte Wasserschlaggesims ziemlich tief unter das Dach gekommen. Die Riesen der Fialen und der Leib sind hier zum Teil achteckig, zum Teil viereckig, aber alle im XIX. Jahrhundert ersetzt worden. Von den Fenstern des Hochschiffs haben drei ungefähr das gleiche Maßwerk, während die zwei westlichen unter sich nur geringe Unterschiede aufweisen. Die vier Abschnitte, die die Schichtungen des Quaderwerks auf der Südseite gezeigthaben, finden sich genau auch hier wieder vor. Der westlichste Abschnitt im fünften Joch nimmt den entgegengesetzten Verlauf und das Mauerwerk geht mit dem Turm zusammen. Unter dem Dachstuhl des Hochschiffes sind alle die oben angeführten Beobachtungen an den Innenseiten der Wände abzulesen. Die Strebebogen auf der nördlichen Seite sind in ihren Maßen, gleich den südlichen, sehr verringert worden. Das Nordportal hat die Überwölbung, wie sie das Südportal hat, nicht. Die Stirn des Daches macht hier mit der Wand einen Einschnitt. Das vermutlich ehemalige Rundfenster wurde auch hier beim Umbau in die heutige Form umgewandelt.

An die südlichen Turmstrebens und die westliche Wand des Seitenschiffes legt sich die von diesem aus zugängliche Grabkapelle. Ihr heutiger Zustand geht auf «glückliche» Umbauten des XIX. Jahrhunderts zurück. Die ehemals eingeschossige Kapelle wurde durch ein niedrig eingespanntes Gewölbe zweigeschossig gemacht, und die Grablegungsgruppe mit einer Art Grotte umgeben. Die Kapelle wurde um 1430 von Jean Mossu gestiftet.<sup>132</sup> Zwei Hauptjoche haben einfache Kreuzrippengewölbe mit Schlußsteinen, deren Schmuck in Wappen besteht. Ein großes dreiteiliges Maßwerkfenster beleuchtete ehemals die überlebensgroße Grablegungsgruppe. Das zweiteilige Fenster des zweiten Joches ist etwas kleiner. Die Gewölbekappen sind mit Engelsfiguren ausgemalt. Ob den Gewölben der Mossu-Kapelle umzieht ein alter Rest des ehemaligen Balustradengesimses die Südwand und die Streben des Turmes.

Über das Äußere des Langhauses, wie es Ende des XVI., Anfang des XVII. Jahrhunderts bestanden hat, geben uns die schon zitierten alten Stadtansichten hin-

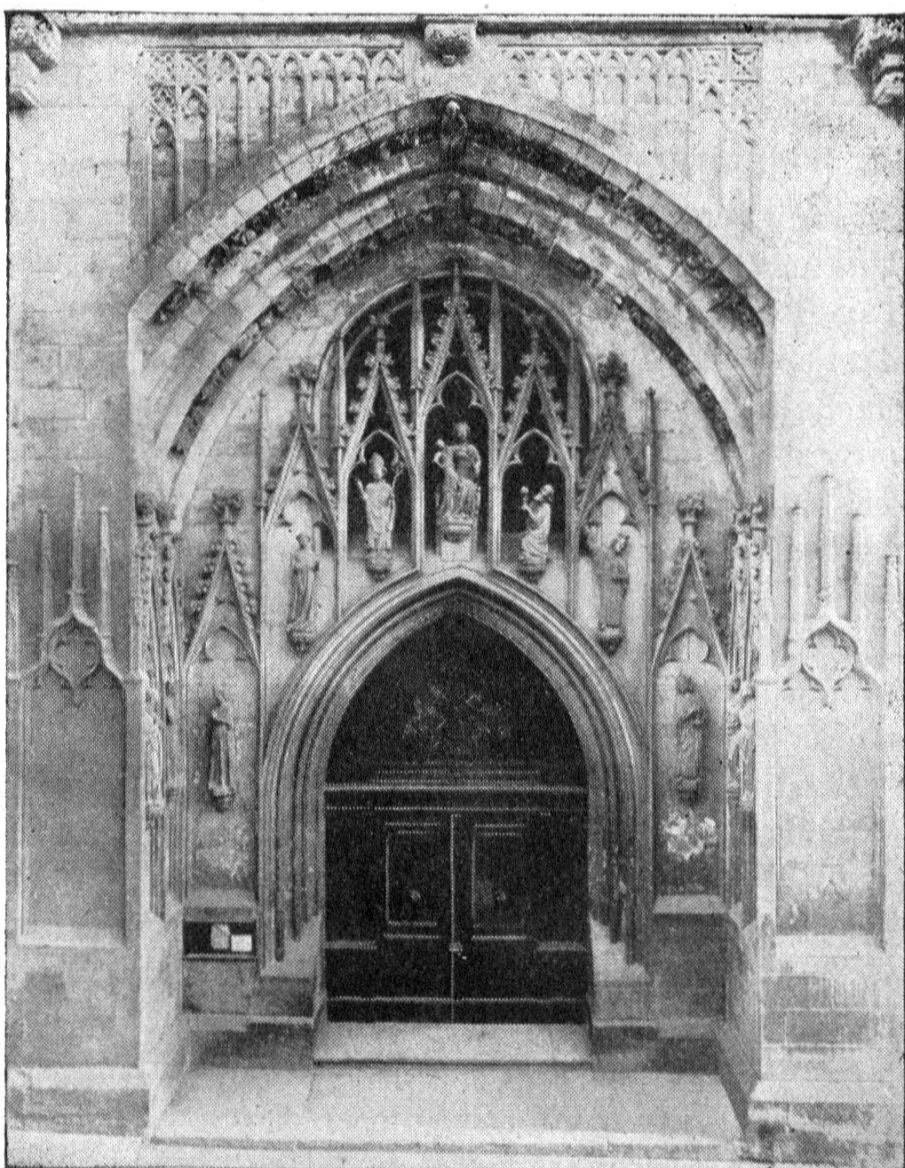


Abb. 20. Das Südportal.

reichenden Aufschluß. Die Ansichten von Sebastian Münster und Stumpf zeigen uns vom nördlichen Seitenschiff einige Strebepfeiler und Strebebogen, ohne daß sie aber sowohl über die Zahl der Joche als auch über Einzelheiten näher Rechenschaft geben können (Abb. 6). Umso wert-

voller ist dafür die Ansicht von Georg Sickinger (Abb. 7). Sie verdient umso mehr Beachtung, da dieser Zeichner die Kathedrale aufs genaueste aufgenommen hat.<sup>133</sup> In seiner großen Stadtansicht hat er den ganzen Bau freigelegt und seine Wiedergabe zeigt, daß er gewisse Bauteile von unten auf aufgenommen hat, wobei ihm die Seitenschiffe und die untern Stockwerke des Turmes etwas zu hoch geraten sind. Wie wir am Turme noch sehen werden, ist ihm von den wesentlichen Dingen nichts entgangen. Das südliche Seitenschiff hat noch keine erweiterten Kapellen, außer der Felder'schen im ersten Joch. Die Strebepfeiler liegen noch alle frei. Sie endigen über dem Dache in reichverzierten Fialen. Die einzelnen Joche des Seitenschiffs werden durch je ein dreiteiliges reiches Maßwerkfenster erhellt. Die Streben steigen aus dem Sockelgesims gleich denen des Chores unverjüngt bis zum Dachrand. Das Sockelgesims ist heute noch in den Nebenkapellen zum Teil erhalten. Die an das Langhaus und den Turm im Süden anliegende Grabkapelle tritt hier noch sehr stark hervor, während sie heute mit der einheitlichen Fluchlinie des Seitenschiffs mehr verschwindet. Das Maßwerk der Obergadenfenster stimmt, soweit es nachgeprüft werden kann, mit dem heutigen überein. Das Fenster des dritten Joches ist durch ein kleines Vordach in zwei Teile getrennt.<sup>134</sup> Die zweite bekannte Ansicht von Martin Martini ist für das Langhaus nicht gerade zuverlässig. Martini hat statt fünf, sechs Langhausjoche und gewisse Mißverständnisse, die er durch Kopieren der Sickinger'schen Ansicht in den Stich hineingebracht hat.<sup>135</sup> Das kleine Vordach, das im dritten Joch des Seitenschiffs das Fenster in zwei Teile teilt und vielleicht ein Grabmal überdeckte, machte Martini zu einem niedrigen Kapellenanbau. Über die vielen Einzelheiten gibt er sich keine Rechenschaft (Abb. 8).

## Der Turm.

Auf einem breiten viereckigen Unterbau mit acht weitausgreifenden Streben wachsen die fünf Turmgeschosse in die Höhe.<sup>136</sup> Das Erdgeschoß, das das Hauptportal birgt, ist an beiden Wänden durch kielbogige Blendarkaden belebt. Die tragenden Säulchen sind schlank und schließen mit Kapitellen von altertümlichen Formen ab (Abb. 23). Trotz der altertümlichen Formen sind sie ins letzte Drittel des XIV. Jahrhunderts zu datieren. Die Säulenbasen sind flach, ein hoher quadratischer Sockel dient als Unterlage und ist gegen den Wulst abgekantet. Die Kante selber unterbricht sich in der Mitte um ein kleines rechteckiges Stück, das in den Wulst übergeht. Die einzelnen Kapitelle haben um den Kelch vier Blätter, die in starker Schwellung gleichsam vier Kanten markieren. Zum Teil sind es aber Knospenkapitelle, deren einzelne Formen an frühgotische Vorbilder gemahnen. Die Deckplatten sind viereckig und legen sich zwei- bis dreifach übereinander. Die Nasen der Kielbogen treten sehr nahe zusammen. Deren Profil, ein Rundstab und zwei anliegende Kehlen, wächst aus Klötzchen heraus, die an die der ersten Pfeiler der Seitenschiffe erinnern. Die sechs Arkaden stehen auf einer Sohlbank, sind mit der Wand bündig und gehen auch mit den aufsteigenden Diensten zusammen. Diese Dienste, die an den vier Ecken der Vorhalle aufsteigen, schließen sich in einem weiten Ring zu einem einfachen Kreuzgewölbe. Sie stoßen durch die auf ihnen ansetzenden Rippen, laufen sich in den Gewölbekappen tot, und verraten so schon die beginnende Spätgotik. Ein reichprofilerter Portalbogen öffnet sich gegen das Langhaus. Das Hauptportal ist zweiteilig. Sein dreifach gekehlter Portalbogen umschließt das figurenreiche Tympanon. Ein kurzes Kreuzrippengewölbe, das zwischen die zwei westlichen Turmstreben eingespannt ist, überdacht die Figuren

des Tympanons und der Bogenleibungen, sowie die seitlich an den Streben angereihten. Das Tympanon selbst enthält, in zwei übereinanderliegenden Streifen angeordnet, die Darstellung des jüngsten Gerichtes; die Engel und Propheten, sowie Maria und der Verkündigungsengel, und je zwei Apostel sind in den Bogenleibungen untergebracht. Die übrigen Apostelfiguren verteilen sich auf die zwei Seitenwände. Sie stehen auf Konsolen, die mit der Wand verbunden werden. Die Nikolausstatue auf dem Mittelpfosten ist eine Zutat der Barockzeit. Die beiden Konsolen und die Baldachine an den Fronten der westlichen Streben stammen erst aus dem XIX. Jahrhundert (Anfang) (Abb. 24). Das Erdgeschoß schließt mit einem weitausladenden Gesims eine Balustrade ab, die ringsum den auf drei Seiten freien Turm umzieht. Nach der nüchternen Dekoration muß im XIX. Jahrhundert diese stark überarbeitet worden sein.

Unverjüngt steigen die acht Streben mit der Turmmasse zum zweiten Geschoß hinauf, das von der Rose beherrscht wird. An der Nordseite des Turmes gelangt man durch den rechteckigen anliegenden Treppenturm ins zweite Turmgeschoß. Gleich dem untern wird auch dieses im Innern an den Wänden durch Blendarkaden gegliedert. Ihre Form ist im wesentlichen dieselbe. Die Kielbogen werden durch Kleeblattbogen ersetzt. Die Kapitelle weisen drei verschiedene Arten auf. Die einen haben einen leeren Kelch, andere wieder gleich den untern vier vorspringende Eckblätter, die dritte Art hat ein üppiges Blattgeranke mit kleinen menschlichen Köpfen, vielleicht eine Vorstufe zu den Figurenkapitellen des westlichen Joches. Die Basen sind teilweise rechteckig, teilweise achtseitig. Gegenüber denen im Erdgeschoß treten die Arkaden etwas aus der Wand heraus und schließen mit einem Deckgesimse ab; mit der Rückwand sind sie aber durchweg bündig. Die Säulchen sind freistehend. An Stelle eigentlicher Kelchkapitelle treten bei drei Säulen vier übereinander gelegte Deckplatten. Die

vier Eckdienste durchstoßen die Gewölbekappen in gleicher Weise wie im Erdgeschoß. Das Gewölbe bilden einfache Kreuzrippen, die wieder in einem weiten Ring zusammenkommen. Die Schildbogen sind auf der nördlichen und westlichen Seite spitzig, auf der südlichen Seite von unregelmäßiger rundlicher Form. Dieses Obergeschoß empfängt durch die große westliche Rose das Licht und gab es als offene Empore ehemals an das Langhaus weiter. Heute trennt eine Wand das Geschoß vom Langhaus. Die alte Orgelempore wurde im XIX. Jahrhundert durch eine neue ersetzt, die man ins fünfte Joch einspannte und mit der großen Moser'schen Orgel ausstattete.<sup>137</sup> Die ganze Kapelle ist heute durch die Windanlage der Orgel in Anspruch genommen. Außen wird das Geschoß durch die Rose beherrscht, die sich zwischen die Streben in ein beinahe quadratisches Feld einspannt (Abb. 25). Ihre Leibung besteht außen und innen aus je zwei großen tiefen Kehlen, denen sich ein paar Wulste vorlegen. Außen umzieht ein Maßwerkkrantz die Leibung und schafft einen Abstand zwischen der Vorderseite und dem eigentlichen Maßwerk. Die Restaurierungsarbeiten des XIX. Jahrhunderts berührten auch diesen Maßwerkkrantz und ergänzten ihn grössererenteils. Die Rose selbst teilt sich in zwölf gleiche Blätter mit einem Dreipass als Kern und ist auf der Rückseite durch ein umfangreiches Balkenwerk gestützt.<sup>138</sup>

Die beiden unteren Turmgeschosse bilden den wesentlichen Bestandteil des dritten Bauplanes ab 1370. Sie sind gleichzeitig mit dem fünften Langhausjoch in Angriff genommen worden; ihre Dekoration, vor allem, die der Blendarkaden und der Rose, weist auf das Ende des XIV. Jahrhunderts. Die Rose, eine getreue Kopie der Straßburgs, zeigt nochmals den Einfluß jener Bauhütte. Gegenüber der Straßburger aber ist sie zeitlich beinahe um hundert Jahre jünger. Wenn sie auch im Zusammenhang mit der übrigen schweren Baumasse uns als zierlich und leicht erscheint, so bleibt sie doch im Ver-

gleiche mit Straßburg als schwerfällig und breit hinter jener zurück. Die Vermutung, sie könnte in Zusammenhang stehen mit einer ursprünglich geplanten zweistöckigen Vorhalle nach burgundischem Schema, wird durch eine genauere Untersuchung mit den übrigen Bauteilen sehr unwahrscheinlich. Denn sie steht sowohl mit dem übrigen sie umgebenden Mauerwerk, als auch mit dem über ihr liegenden Gurtgesims im engsten Verband. Dieses Gurtgesims umzieht aber die weitausladenden Strebe-  
pfeiler, die für die nächsten Geschosse vorberechnet waren und ebenfalls bündig sind. Vielmehr ist es klar, daß in dem dritten Bauplane gleich der westliche Turm aufgenommen wurde. Die frühere Kirche hatte ihren Turm im Osten und erst auf Grund seiner Baufälligkeit (vielleicht vom Erdbeben 1356 (s. Kap. 1), wurde ab 1370 ein neuer größerer für den Westen nach dem Muster von Freiburg im Breisgau in den Bauplan aufgenommen.

Die Stiftung des Grund und Bodens durch die Familie Perrotet zur Erweiterung der Pfarrkirche brachte jene Familie in den Besitz dieser Empore, die später als Kapelle eingerichtet wurde. Ob diese Kapelle die Michaelskapelle war, ist nicht genau festzustellen; aber wir wissen aus Kilchmeierrechnungen, daß in den 60er Jahren des XV. Jahrhunderts neben einer Orgel auch ein Altar hier aufgestellt war.<sup>139</sup> Zwei Türen führen aus dieser Kapelle, die eine zu der anliegenden Turmstiege, die andere zu den Gängen des Triforiums. Die Balustrade, die das erste Turmgeschoß abschließt, hat ihren Zugang vom anliegenden auf dieser Höhe noch rechteckigen Treppenturm. Dieser leitet einige Stufen höher vom Viereck ins Sechseck über und begleitet den Hauptturm durch alle folgenden Geschosse bis zum Abschluß.

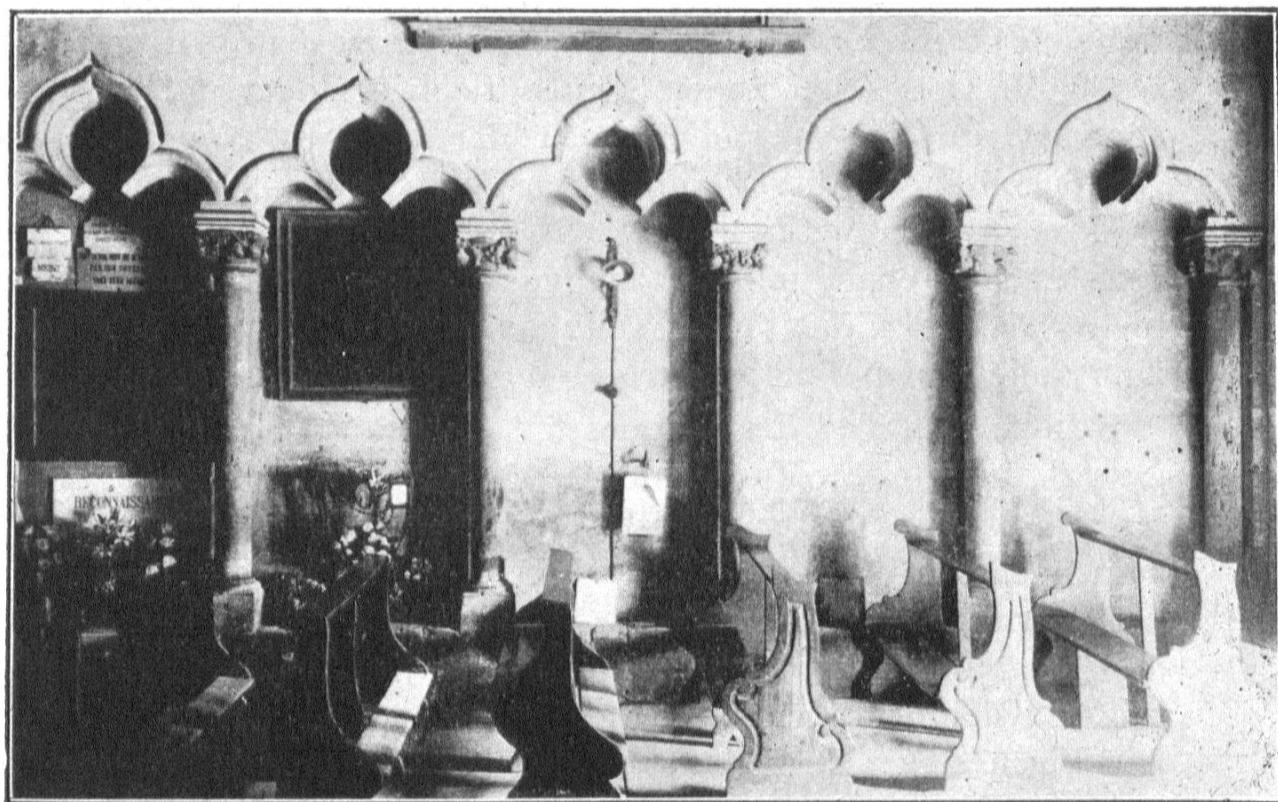
Die Streben steigen unverjüngt ins zweite Geschoß.

Das dritte Geschoß (Abb. 26) ist auf drei Seiten von je einem Fenster durchbrochen. Das Fenster der Nordseite weicht dem Treppenturme etwas aus und ist das schmälste. Das dreiteilige Maßwerkfenster der West-

und Schauseite mit Fischblasenmotiven ist wie die folgenden reicher, während, das im Süden gleich dem nördlichen in der Ausführung einfacher ist. Das ganze Geschoß wird durch einen Gurt in zwei Teile geteilt, wovon der untere leer ist, während den oberen die drei Fenster durchbrechen. Im Osten schließt der Giebel des Langhauses den größten Teil der Seite. Unter dem Dach öffnet sich an ihrer Stelle ein weiter Zugang zu dem dritten Geschoß. Dieses hat innen keinen flachen Boden mehr, sondern nur die Gewölbekappen der unteren Kapelle. Auf Scheitelhöhe dieser Kappen verjüngt sich das Mauerwerk nach allen Seiten um circa 15 cm. Die hochliegenden Fenster sind enger und die kahlen Wände werden durch nichts belebt. Eine kleine spitzbogige Türöffnung führt zum anliegenden Treppenturm.

In diesem Teil des Turmes hat die erste Bauzeit abgesetzt, bis Meister Jordil aus Genf ab 1470 weiterbaute. Er schloß die Fenster dieses Geschoßes und leitete über zum nächsten.<sup>140</sup> Bis auf diese Höhe muß ab 1430 bis 1470 der Turm sein unvollendetes Aussehen bewahrt haben und das unfertige Geschoß über der Kapelle erscheint in den Kilchmeierrechnungen als « logy du clochief neuf ». Die Form seiner Bedachung ist nicht mehr genau nachweisbar. Die große Baumaschine, die bis 1430 ihre Arbeit verrichtete, blieb darin, und die 11 000 Schindeln, die man später für die Eindeckung des Turmes brauchte, geben gewisse Anhaltspunkte, wie groß und wie gestaltet der Abschluß war. Wir haben eine bis dato noch unbekannte und auch undatierte Ansicht von Freiburg (Abb. 27), aus der Münster'schen Kosmographie 1552, die, wenn sie richtig ist, den Turm in diesem oben beschriebenen Zustande wiedergibt. Diese Ansicht zeigt die Stadt vom Westen aus, ungefähr vom Anfang der Lausannegasse mit dem alten Stadtgraben und der Zähringer-Burg.<sup>141</sup> Im Hintergrund ragt ein dreigeschossiger Kirchturm heraus; die Streben sind hier (wahrscheinlich auf Grund eines Mißverständnisses der Kopisten) zu anliegenden Rund-

türmen umgestaltet. Sie endigen in unvollendeten Fialen, die über den Turmabschluß hinausgreifen. Über dem zweiten Stockwerk umzieht eine breite Galerie den Turm. Der viereckige Kern des Turmes endigt über dem Fenster in einem achtseitigen spitzen Helm. Der vielen Bedenken



(Phot. Kunsthist. Institut)

Abb. 23. Die Blendarkaden der Vorhalle im Westen.

wegen der zeitlichen Entstehung dieser Ansicht, ist das eine entgegen zu halten, daß die Lage der Stadt und ihrer einzelnen Gebäulichkeiten genau wiedergegeben ist. Die Balustrade wurde um ein, bzw. zwei Stockwerke zu hoch genommen. Es könnte aber auch sein, daß die alten Baugerüste am Turme hängen blieben, da man stets eine günstige Zeit für dessen Vollendung abwartete.<sup>142</sup> Eine zweite Ansicht, noch etwas unzuverlässiger als die erste, gibt uns den unvollendeten Turm wieder. Es ist die der Diebold-Schilling'schen Chronik, die von derselben Seite und von beinahe dem gleichen Standpunkt

aus wie die vorhergehende aufgenommen wurde.<sup>143</sup> Über die Stadtmauern hinweg sieht man den Turm von St. Nikolaus einfach ohne jedes Strebwerk aus den Häusern herausragen. Nur ein Stockwerk tritt klar heraus. Die ungewöhnlich großen Fenster sind ohne Schmuck. Über dem Stockwerk ragt eine Baumaschine in die Höhe. Ungeordnet aufliegende Steinblöcke zeigen, daß der Turm im vollen Baubetrieb ist. Über das Langhaus gibt die Ansicht keinen weiteren Aufschluß. Der Turm selbst ist so nüchtern und unwahrscheinlich wiedergegeben, daß diese Ansicht, die um 1480 entstanden ist, nur illustrativen Wert hat.

Das Fenster auf der Westseite des dritten Geschosses ist mit einem kielbogigen Wimberg verziert, den zwei zierliche Fialen begleiten.<sup>144</sup> Auf gleicher Höhe setzen auch zum erstenmal die Strebepfeiler ab und verjüngen sich in den Turm; diesmal auf allen vier Seiten. Erst teilt noch ein Gurtgesims dieses dritte Geschoß von dem folgenden. Dieser eigenartige Abschluß, der zugleich auch die Überleitung zum nächsten Geschoß sein sollte, wurde von Meister Georg Jordil ausgeführt. Bis hierher hatte der Turm 1470 gereicht. Meister Jordil schloß das Fenster dieses dritten Geschosses 1471 und änderte den alten, ursprünglichen Plan. Auf das dritte Geschoß hätte wahrscheinlich nach diesem das Oktogon ansetzen sollen. Durch die Abänderung erhielt der Turm eine Unklarheit, die vor allem den Vertikalismus des Turmes nun unterbricht. Die unteren breit aufgeteilten Geschosse erhalten durch diese jähre Unterbrechung einen ungewollten Abschluß. Was darüber herauswächst, hat durch diese Trennung den Zusammenhang mit den unteren Bauteilen verloren. Die kleinliche Aufteilung der Gurtgesimse hätten die unteren Massen noch ertragen, und diese horizontale Schichtung entspricht ja ganz dem Stile ihrer Zeit. Mit diesem Stück leitet nun Georg Jordil seine Arbeit ein. Die Strebepfeiler ragen verjüngt und dünner geworden ins vierte Geschoß, das die Hauptarbeit Jordils aus-

macht. Er spannte an seinem Ende die Tromben zur Überleitung und Vorbereitung für das folgende oktogonale, letzte Geschoß. Nach außen verjüngen sich die acht Strebepfeiler jäh und leiten zum Oktogon über. Der Übergang ist nicht ungeschickt und erinnert an den Turm von Freiburg im Breisgau. Das Geschoß wird noch einmal durch ein Gurtgesims in zwei Hälften geteilt, wobei die Fenster in die untere zu liegen kommen und die Gurten als Deckgesimse die Fenster umziehen. Das Maßwerk der Fenster des dritten und vierten Geschosses, auch mit Fischblasen, ist etwas verschieden; auch die Fensterleibungen, in dem oben noch zwei Rundstäbe vorgelegt sind.

Das fünfte und im Verhältnis zu den anderen ungleich höhere Geschoß hat an vier Seiten ein großes, mit Wimpergen verziertes Fenster, das vom Fuß des Oktogons an zwei Dritteln der Geschoßhöhe einnimmt. An die vier andern Seiten legt sich senkrecht an die Wand bis zum Abschluß nochmals ein Strebepfeiler, der aus den abgekanteten Ecken des unteren rechtseitigen Geschosses herauswächst. Er wird von den Fialen begleitet, die aus den unteren acht Strebepfeilern heraussteigen und sich allmählich an ihm verjüngen. Sie sollten den Übergang ins Achteck mildern. Das ganze Oktogon wird durch zwei Gurten nochmals in drei Teile geteilt, wobei der oberste der größte ist. Die acht Wände schließen mit ausgebuchteten Kanten aneinander, sodaß sie selber als vertiefte Felder erscheinen.

Den Abschluß bildet eine etwas ausladende Terrasse mit Gesims und Balustrade. Das vierte Geschoß birgt den ersten Glockenstuhl, der ab 1476 vom Meister Pinel errichtet wurde. Der zweite Glockenstuhl ist im Oktogon, in dem auch die Wächterstube eingerichtet wurde untergebracht.<sup>145</sup> Der obere Teil dieses Glockenstuhles, enthält heute noch eine alte Baumaschine. Alle drei Fenster der Schauseite sind dreiteilig. Das reichste und größte im Oktogon hat in den Leibungen ein bandförmiges Ornament

von Ast- und Laubwerk. Das Fischblasen-Maßwerk aller vier Fenster des Oktogons ist gegenüber dem der unteren Geschosse kräftiger. Sowohl die Krabben, als auch die Kreuzblumen wirken durch ihre Masse plastischer.

Alle diese Turmgeschosse begleitet der sechseitige Treppenturm, der an der Nordseite an den Aufteilungen durch die Gurten mit dem Hauptkern in jedem Stockwerk teilnimmt. Die abschließende Terrasse trägt einen Kranz von zwölf Fialen, die sich teils innerhalb, teils außerhalb der Balustrade befinden. Die letzten drei Geschosse sind nicht mehr gewölbt, sondern nur durch einfache Balkendecken abgeschlossen. Das Oktogon erhielt nach seiner Vollendung 1490 eine kleine kuppelartige Bleibedachung, die in neuerer Zeit durch eine Zementdecke ersetzt wurde.<sup>146</sup> Innerhalb des Oktogons treten beim Abschluß die Mauern vorher noch um etwa 20 cm vor.<sup>147</sup>

Der ganze Turm zerfällt infolgedessen, sowohl baugeschichtlich, wie auch seiner Form nach, in drei Teile. Bis 1470 ragte der Turm über die Hälfte des dritten Geschosses hinaus. Die weitausgreifenden Strebepfeiler verjüngten sich nur ein einziges Mal über dem zweiten Geschoß. Die Proportionen waren bis hierher erträglich und sollten durch ein Oktogon das nötige Gegengewicht erhalten. Ab 1470 erhielt dieses dritte Geschoß durch Meister Jordil den etwas unglücklichen Abschluß, indem er die Strebepfeiler durch dieses schräge Gesims in ihrem Streben nach oben einfach abschnitt. Darauf setzte er, dem Verlangen nach einem höheren Turm entsprechend, nochmals ein viereckiges Geschoß, das durch seine dünnen Strebepfeiler den Zusammenhang mit unten nicht mehr fand. Die starke Betonung der Horizontalen behielt er bei und konnte dem Verlangen nach einer Vertikalen durch die dünnen Strebepfeiler nicht mehr nachkommen. Zu dieser Änderung müssen ziemlich sicher auch strategische Forderungen mitbestimmend gewesen sein. Man wollte sowohl die Glocken, als auch die Wachstuben möglichst hoch oben haben, damit eine bessere Über-

wachung und Übersicht aller Stadtbefestigungen möglich war. Die Arbeit Jordíls entspricht dem Ruf nicht, den er bisher genossen hat. Bessere Arbeit leisteten seine beiden Nachfolger, Meister Wilhem und Meister Peter.<sup>148</sup> Sie vollendeten unter dem Kilchmeier Jean Hirser das Oktogon. Die vom untern, Jordil'schen Bauwerk völlig verschiedenen Bau- und Schmuckformen lassen vermuten, daß Jordil am Plan dieses Stockwerks keinen Anteil hatte. Jordil hatte nichts Neues gebracht, sondern einfach das untere Geschoß in schwächerer Abbildung wiederholt. Die Arbeit seiner beiden Nachfolger ist von der seinen völlig unabhängig und gibt von einem neuen, dritten Plan Zeugnis.

Nach dem alten ursprünglichen Plane sollte vermutlich den Turm ein durchbrochener Helm abschließen. Da aber dieser Plan durch Jordil eine grundlegende Abänderung erfahren, und das folgende Oktogon eine zu große Höhe erreicht hatte, war an einen solchen Abschluß nicht mehr zu denken. Er entsprach auch nicht mehr dem Stilempfinden der Zeit, und eine gewisse Baumüdigkeit drängte zu einem Abschluß. Wie sich Jordil den Abschluß des Turmes dachte, ist schwer zu sagen; aber er leitet noch durch die eingespannten Tromben zum Oktogen über. Die Proportionen haben durch diese Baufolge nicht die beste Wirkung. Am meisten wird diese beeinträchtigt durch den unglücklichen Abschluß des dritten Geschosses.

Der plastische Schmuck des Turmes beschränkt sich auf das Hauptportal und je einer Halbfigur eines Engels in den vier Ecken beim Übergang vom vierten Geschoß zum Oktogon. Ersteres ist gleichzeitig mit dem Erdgeschoß und dem fünften Joch des Langhauses ausgeführt worden, und wenn wir annehmen, daß sie um 1400 vollendet waren, so kann das Portal nur in die Zeit zwischen 1370 und 1400 fallen. Die später hinzugekommenen Apostelreihen, die an den Streben auf Konsolen angebracht sind, werden von einem zierlichen Giebelwerk

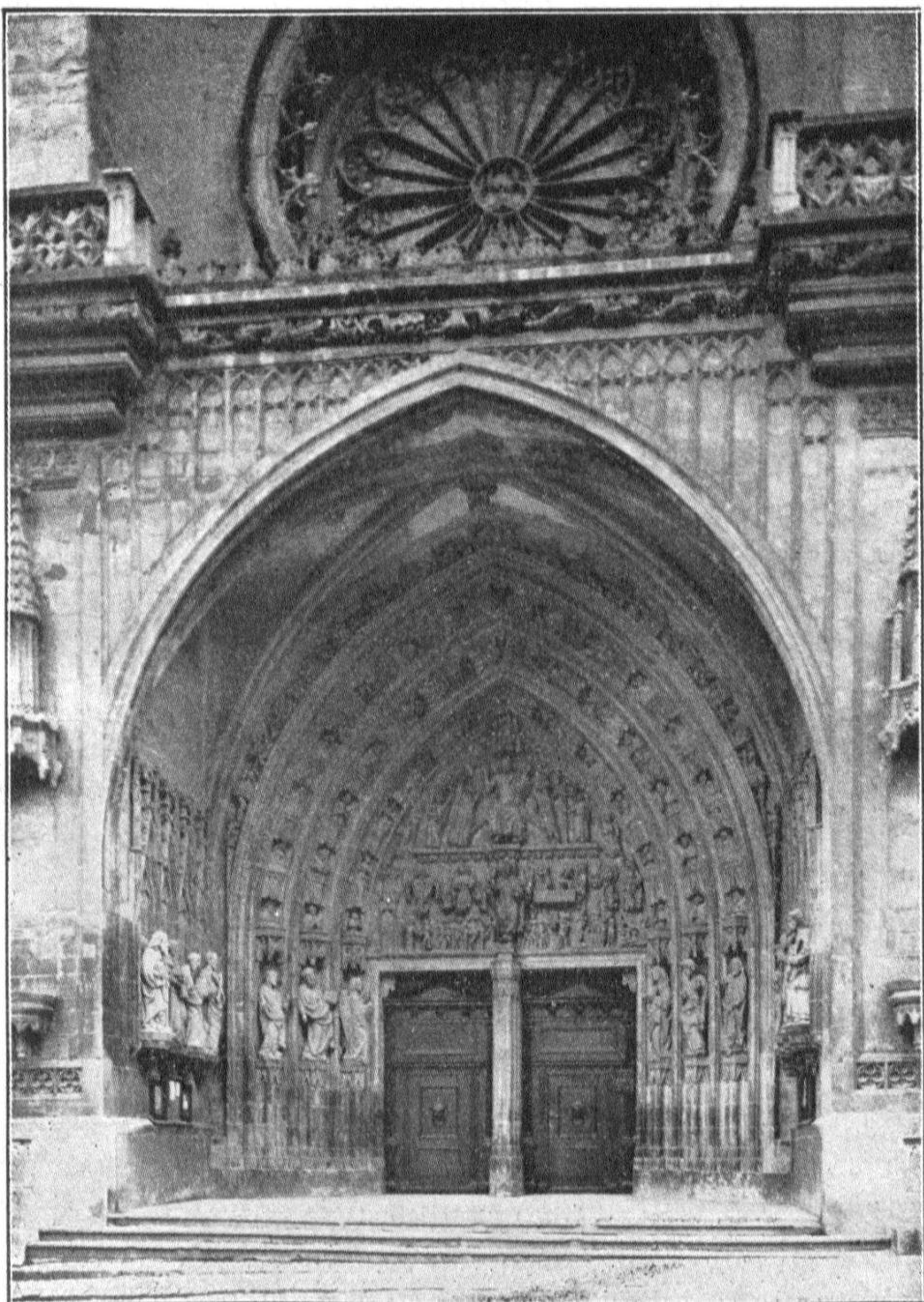


Abb. 24. Das Hauptportal.

eingerahmt, das im großen und ganzen an die Dekoration des Südportals erinnert. Die Formen sind aber doch etwas später. Das Profil des Hauptportalbogens ist sehr nüchtern, um nicht zu sagen: langweilig. Ehemals lagen diesen Seitenwänden niedrige Steinbänke vor, wie sie uns die Martinische Portalansicht zeigt.<sup>149</sup>

Die alten, schon öfters zitierten Ansichten legen bei der Darstellung von St. Nikolaus das Hauptgewicht auf den Turm. Die Stumpf'sche und Münster'sche Ansicht gibt aber über die Einzelgliederung nur ein unklares Bild. Sie unterrichten nur genauer über den Abschluß in Form einer fialenbekränkten Terrasse. Sickinger ist mit seiner Ansicht wiederum am zuverlässigsten. Das Erdgeschoß des Turmes wird bei ihm nochmals durch ein Gurtgesims in zwei Teile geteilt. Dieses Gurtgesims hat man später abgeschlagen, zeichnet sich aber heute noch etwas am Mauerwerk ab. Die das erste Geschoß abschließende Balustrade ist bis zur Rose mit kleinen Dächern eingedeckt. Die Form der Rose gibt er ebenfalls genau wieder. Die Art der Fensterdekoration, die aufsteigenden Streben und Fialen bis zum Fenster des Oktogons, das das reichste von allen ist, entspricht dem Original. Der terrassenförmige Abschluß hat in der Mitte eine kleine Kappe, wahrscheinlich das alte Bleidach. Martini steht mit seiner Ansicht, was die Genauigkeit anbelangt, hinter Sickinger, und gibt im wesentlichen nichts Neues.<sup>150</sup>

Wie im Langhaus, so geben uns auch hier am Turm die Steinmetzzeichen für die baugeschichtliche Folge mannigfaltigen Aufschluß. Die Steinmetzzeichen der ersten zwei Turmgeschosse mit der Rose und der anliegenden Turmstiege sind alle einheitlich.<sup>151</sup> Einige davon finden wir wieder im anschließenden westlichen Joch des Langhauses, sodaß die Vermutung berechtigt erscheint, daß das westliche Joch gleich mit der Errichtung der beiden Geschosse in Angriff genommen worden sei. Die Steinmetzzeichen im Jordil'schen Bauabschnitt bilden für sich eine Gruppe und endigen in der Turmstiege unmittelbar vor dem Ok-

togen mit einem noch unbestimmten Wappen und mit dem Datum 1475.<sup>152</sup> (Taf. VI, Abb. 28.) Die größte Zahl der Steinmetzzeichen weist das Oktogon auf, die sich alle um das angebliche Wappen des Jacob Arsent gruppieren. Dieses befindet sich an der anliegenden Turmstiege des ersten

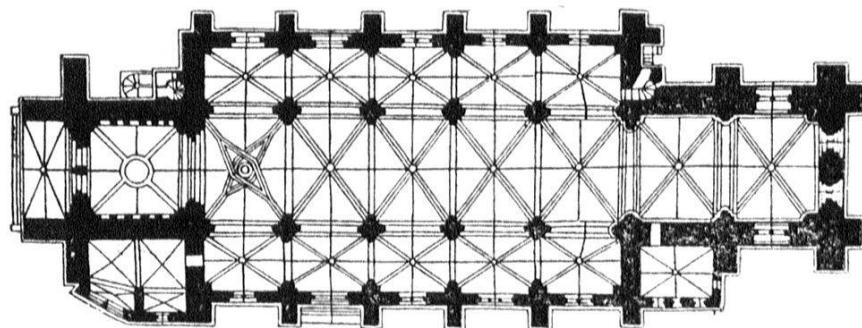


Abb. 33. a) Grundriss der Kirche um 1500.

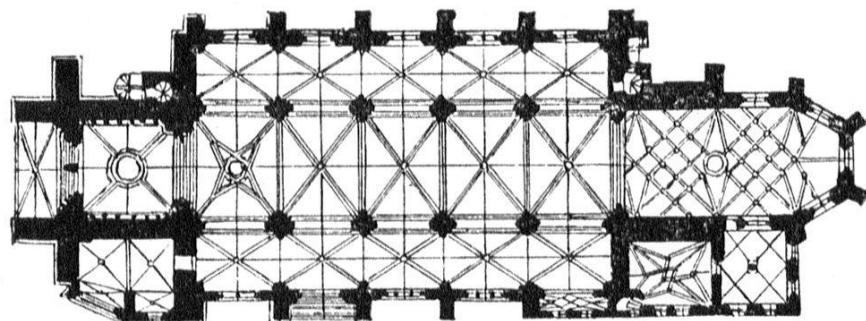


Abb. 33. b) Grundriss der Kirche um 1630 mit dem neuen Chor.

Drittels vom Oktogon mit dem Datum 1481.<sup>153</sup> Die Turmstiege trägt vor allem seit dem Beginn des Oktogons bis hinauf zum Abschluß ein charakteristisches Steinmetzzeichen (Taf. VI, Abb. 29)<sup>154</sup>.

Die Kathedrale St. Nikolaus kann nicht gut mit andern bedeutenden Bauwerken zu einem Vergleich herangezogen werden. Ihre Baugeschichte ist eine wesentlich verschiedene und fängt mit dem Typus einer einfachen Landkirche an. Was sich mit der Zeit an die erste Kirche angliederte, entstand in großen, voneinander getrennten Bauabschnitten. Der Gesamteindruck des Bauwerkes

ist aber trotzdem ein stattlicher und gibt Zeugnis von großen Bauabsichten. Leider hat das XIX. Jahrhundert am Außenbau vielleicht etwas zu viel des Guten getan. Eine Mischung von frühen und späten Stilelementen finden wir in allen drei Bauteilen, beim Chor, Langhaus und Turm. Die frühesten Teile des Chores verbinden sich mit der Spätgotik des XVII. Jahrhunderts. Das Langhaus wurde in seinem Gesamteindruck noch vom ersten Bauplane bestimmt, sowohl im Grundriß, als auch durch die Anlage der Triforien. Der Gesamteindruck im Innern ist weiträumig. Die Arkadenbogen sind breit und hoch und nahmen ehemals die halbe Höhe des Mittelschiffs ein. Sie gestatten einen weiten Blick in die Seitenschiffe. Die Triforien sind im Hochschiff mit dem übrigen Obergaden eng zusammengedrängt. Dadurch, daß die aufsteigenden Wanddienste mit den Deckgesimsen der Triforien abschließen, wird ihre vertikale Wirkung vermindert und die Horizontale der Triforien hat das Übergewicht. Die Widerlager der Gewölbe ruhen direkt über diesem Gesimse, und das von den Schildbogen eingefaßte Fenster kann keine vertikale Wirkung mehr hervorbringen. Die Wirkung, die das alte Chorgewölbe mit seinen gestreckten Proportionen gemacht haben mag, ist verschwunden. Die im XVI. und XVII. Jahrhundert dazugekommenen Kapellen verstärkten die Weiträumigkeit noch.

Der Turm wirkt trotz seiner unglücklichen Proportionen im Stadtbild nicht ungünstig (Abb. 26). Die vielen, dem Höhenstrebē entgegenwirkenden Gurtgesimse machen ihn breit und trutzig und geben ihm das getreue Bild der kriegerischen Zeit, der er sein Entstehen verdankt.

### III. Die kunstgeschichtliche Einreihung des Baues.

Nachdem die nähere Untersuchung des Bauwerkes gezeigt hat, wie spät entwickelungsgeschichtlich überholte Formen der Architektur und ihrer Ornamentik hier in Freiburg in St. Nikolaus zur Anwendung kamen, darf man behaupten, daß Freiburg im Verhältnis zur westschweizerischen und der übrigen gotischen Architektur eher der nehmende als der gebende Teil war.

Aber woher und auf welchem Wege gelangten denn diese Formen nach Freiburg ? Auf diese Frage ist bisher noch keine Antwort versucht worden und sie ist auch nicht leicht zu lösen. Die Westschweiz ist verhältnismäßig arm an größeren Bauwerken, die zeitlich in ihrer Entstehung und in ihrem Ausbau mit der Kathedrale von Freiburg zusammenfielen.

Zum Vergleiche sind vorerst die Bauten der Frühzeit Freiburgs heranzuziehen. Traditionell und urkundlich das älteste Bauwerk ist die Spitälerkirche Unserer Lieben Frau<sup>155</sup>. Neben St. Nikolaus ist sie die interessanteste Kirche und in ihrem Wert sowohl für die Freiburger als auch für die ganze westschweizerische Baugeschichte noch viel zu wenig erkannt worden. C. Schläpfer stellte im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde (1904-05, VI. Bd., Nr. 2 und 3, S. 120 ff.) die erste eingehende Untersuchung über das Bauwerk an. Seine Rekonstruktionsversuche über das Aussehen des alten, Ende des

XVIII. Jahrhunderts völlig umgestalteten Bauwerkes bewegen sich aber noch in vielen Hypothesen. Indessen hat sich in den letzten Jahren im Kantonsarchiv unter den Archivbeständen des alten Spitals eine genaue Aufnahme des Grundrisses der Spitalskirche vor ihrer Umänderung gefunden. Die Aufnahme machte 1772 ein Geometer Ig. Sch[ul]ler<sup>156</sup>. Das Gotteshaus entstand, wie



Abb. 27. Alte Ansicht von Freiburg aus der Kosmographie von Sebastian Münster (erstmals 1544 erschienen).

man mit Recht allgemein annimmt, um 1200, und ihr Grundriß hat sich auch in der heutigen, umgestalteten Kirche im wesentlichen erhalten: Eine dreischiffige basilikale Anlage, fünf Joche lang, mit kurzem, einjochigem, fünfseitig abgeschlossenem Chor. Die Seitenschiffe waren nach diesem Plane ehedem mit einfachen Kreuzrippen gewölbt. Das Mittelschiff, getragen von vier kantonierten Pfeilern, war vermutlich flach gedeckt. An die südliche Chorseite und das rechte Seitenschiff legte sich der Glockenturm, der unten im Erdgeschoß eine gegen das Seitenschiff offene Kapelle barg. Die Pfeiler des Mittelschiffes besaßen einen rechteckigen Kern, davor vier

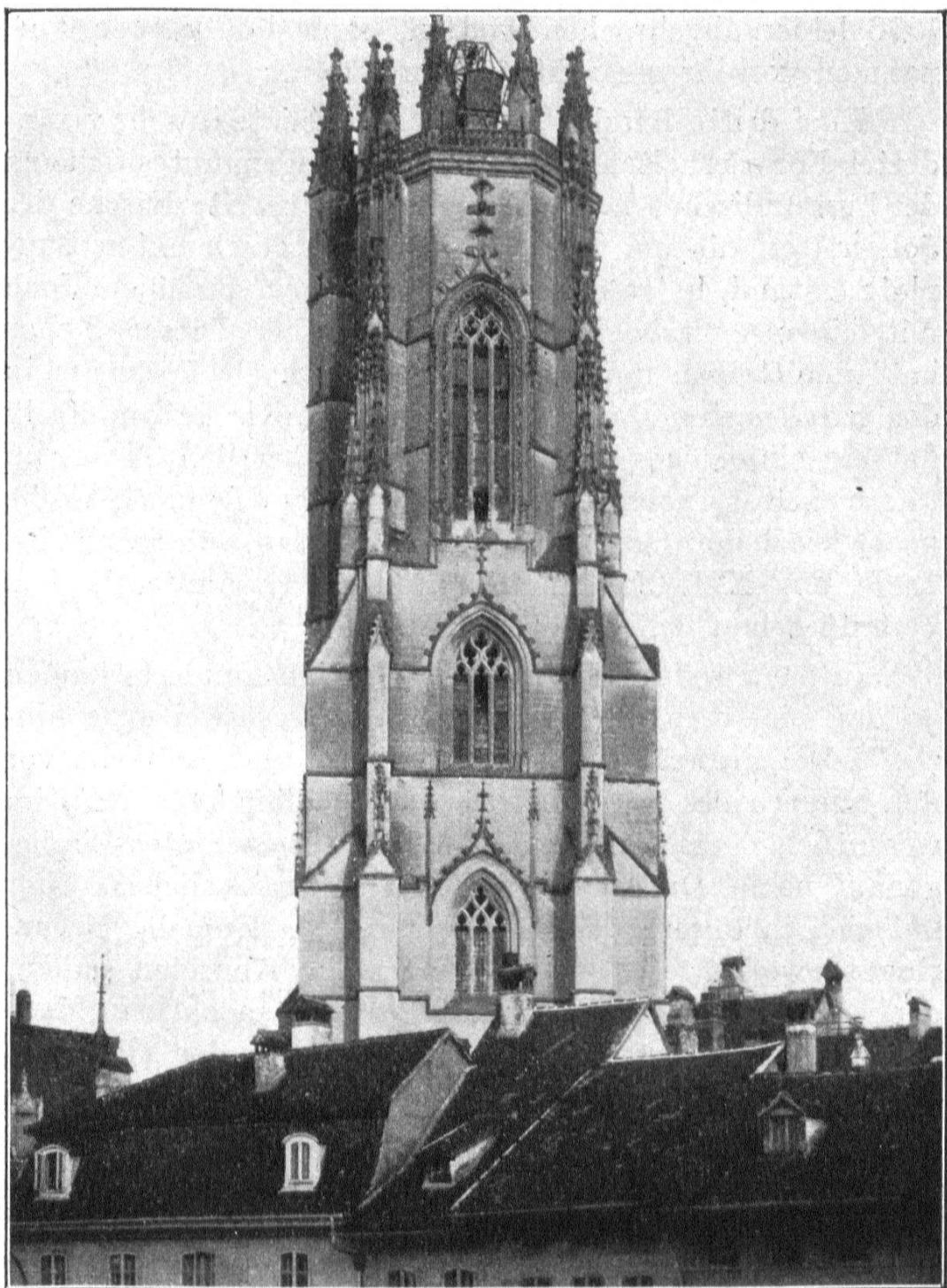
Halbsäulen, zwischen denen wieder je eine schwächere Halbsäule die Ecken ausfüllte. Den Pfeilern entsprachen an den Seitenschiffswänden Halbpfeiler mit gleichen hälf-tigen Profilen. Die Seitenschiffe erhellt in jedem Joch ein kleines, ungeteiltes Fenster. Die Fenster des Ober-gadens im Mittelschiff waren nach der Sickinger'schen Stadtansicht, wie auch nach der von Martini, rund. Nach außen verstärkten kurze, dicke Strebepfeiler die Seiten-schiffswände.<sup>157</sup> Strebepfeiler hatten auch die fünf Sei-ten des Chorabschlusses, wie der im Süden anlehnende Turm. Zwei rundbogige Säulenportale, eines im Westen, mit einer Rose darüber, und eines im Süden, führten in die Kirche. Zwei barocke Vorbauten bildeten im Westen zum Portal eine Art Vorhalle. Im heute umgebauten und verlängerten Chor liegen die Kapitelle in den Ne-benräumen (im ersten Langhausjoch) noch zum Teil frei. Es sind kräftige ungezähnte Blattkapitelle mit einem klar herausgearbeiteten Kelch, die Eckblätter biegen sich zu der Deckplatte tragenden Voluten um. Die Basen lie-gen gut 1,50 m unter dem Boden, der erst in späterer Zeit um so viel erhöht wurde<sup>158</sup>. Das Chor hatte ein Fächer-gewölbe mit acht Rippen, die in einem Ring das Gewöl-be schlossen. Zwei Kapellen legten sich an das linke Seitenschiff, wovon die erste Kapelle (des massons) gleich der unter dem Turm mit einem einfach gefaßten Rippengewölbe auf Konsolen ohne Schlußstein gewölbt war.

Die Liebfrauenkirche ist vor allem deshalb interes-sant, weil sie uns noch am besten Aufschluß geben kann, wie die Architektur um die Wende des XII.-XIII. Jah-hunderts in Freiburg ausgesehen hat. Sie gestattet auch in etwa für die erste Pfarrkirche von St. Nikolaus, die um drei Jahrzehnte früher entstanden, Rückschlüsse zu zie-hen. Die folgenden Bauten des XIII. Jahrhunderts sind fast ausschließlich Ordenskirchen und waren den Vor-schriften des Ordens unterworfen, sodaß für die Bezie-hungen zur Pfarrkirche wenig Schlüsse gezogen werden

können. Die Form des Übergangs von der romanischen zur gotischen Architektur, wie sie im Langhaus und im Chor der Liebfrauenkirche auftreten, zeigen sich auch in den zwei Fenstergeschosse des Turmes. Die unteren Fensterreihen sind noch rundbogig, die oberen aber bereits schwach spitzbogig.<sup>159</sup> Der zeitliche Unterschied aber zwischen beiden ist kaum ein großer. Wichtig ist noch die Feststellung, daß also schon um 1200 in Freiburg die ersten, spitzbogigen Rippengewölbe angewandt wurden, gut ein halbes Jahrhundert früher bei dem Chor der Franziskanerkirche, welches man bisher als das früheste von Freiburg ansah<sup>160</sup>. Zur neuen Pfarrkirche gehen noch schwache Fäden von der Liebfrauenkirche aus. Das Blattkapitell des rechten Chorbogenpfeilers von St. Nikolaus ist eine logische Weiterentwicklung des vom linken Seitenschiff von Liebfrauen. Die Proportionen, die verhältnismäßig weiten und hohen Arkaden der Liebfrauenkirche, klingen in denen von St. Nikolaus nochmals nach. Die Beziehung der Liebfrauenkirche mit den anderen gleichzeitigen, westschweizerischen Bauwerken ist bis jetzt unaufgeklärt.

Notre-Dame zeitlich am nächsten war die erste, kleine Kirche der Johanniter in der Au. Nach der Ansicht von Sickinger und Martini ein einfacher, einschiffiger Bau mit geradem Chor und zweiteiligem, maßwerklosen Fenstern.

Den Typus einer burgundischen Landkirche, ein gerades Chor von ein bis zwei Jochen, darüber meist ein niedriger Glockenturm und ein Langhaus ohne Querschiff, haben wir nochmals beim Neubau von St. Nikolaus angewandt. Dieser lehnte sich vielleicht an den Grundriß der alten Kirche, die 1182 geweiht wurde. Aber diesen Typ trifft man noch in anderen Kirchen Freiburgs. Die um 1228 und 1258 urkundlich erstmals genannte kleine Hospizkirche St. Peter vor Freiburg, eine Niederlassung der Mönche vom Großen St. Bernhard, zeigt nach Sickinger und Martini ebenfalls ein gerades Chor, darüber



(Phot. Kunsthist. Institut)

Abb. 26. Der obere Teil des Turmes.

einen Turm und ein Langhaus ohne Querschiff. Sie ist 1876 leider abgebrochen worden, ohne daß genaue Aufnahmen von ihr gemacht worden wären.

Eine dritte Kirche,<sup>161</sup> wenn auch heute in sehr veränderter Form erhalten, reiht sich in obengenanntes Schema der burgundischen Landkirche ein. Die zweite Kirche der Johanniter, die um 1260 auf dem neu geschenkten Bauplatz erstand, hatte ein rechteckiges Chor von einem Joch mit einem spitzbogigen Tonnengewölbe. Dieser Typus hat unmittelbar um Freiburg herum noch Vertreter in den Kirchen von Marly und Tafers. Die Kirche von Marly hat ein einjochiges gerades Chor, darüber den Turm, im Chor selbst nebst dem spitzbogigen Tonnengewölbe noch spärliche Ornamente an Gesimsen, die man ins Ende des XII. Jahrhunderts datieren könnte. Tafers vertritt genau denselben Typ.

In der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts kamen zu den vier resp. fünf Kirchen Freiburgs zwei neue hinzu.<sup>162</sup> Die Franziskaner bauten Kirche und Konvent vor den Mauern des Spitalquartiers und vollendeten 1275 im wesentlichen die Kirche. Sie war eine Bettelordenskirche, genau nach Ordensvorschrift. Ihr ansehnliches Chor hat sich in unsere Zeit herübergerettet. Einfache Kreuzrippengewölbe, die auf hochsitzenden Konsolen ruhen, decken es. Das dreiteilige Fenster<sup>163</sup> hat noch kein Maßwerk. Die Rippen des Chorgewölbes und der alten Sakristei an der Südwand sind einfach gefaßt. Sämtliche Formen haben mit denen von St. Nikolaus kaum Beziehungen, obwohl das Chor der Pfarrkirche zur selben Zeit oder unmittelbar darauf in Angriff genommen wurde.<sup>164</sup> Der andere Orden, der sich in Freiburg niederließ, die Augustiner-Eremiten, bauten im oberen Teil der Au ihre Kirche mit ebenfalls nicht geringen Absichten, deren Bauzeit sich bis ins XIV. Jahrhundert hineindehnte. Das polygonale, schlanke Chor verdankt in der Hauptsache dieser Zeit seine Entstehung.<sup>165</sup> Für St. Nikolaus haben sich im großen und ganzen, soweit vor allem das

Chor in Betracht kommt, keine Beziehungen gefunden. Fragmente von Gewölberippen und anderen Architekturstücken aus abgetragenen Nebenkapellen geben nur allgemeine Berührungspunkte, bis auf ein Stück, das bisher die einzige nachweisbare und unzweifelhafte Verwandtschaft mit dem unteren Teil des Westbaues von St. Nikolaus hat. Es ist dies eine Säulenbase samt Sockel in genau gleicher Form, wie die der Basen und Sockel der Blendarkaden im Erdgeschoß und ersten Stock des Westturms von St. Nikolaus (aufbewahrt im Staatsarchiv). Die Baugeschichte der Augustinerkirche ist noch zu wenig erforscht, als daß es möglich wäre, mit diesem Bruchstück genau die Entstehungszeit der Turmgeschosse von St. Nikolaus festzulegen<sup>166</sup>. Das Langhaus der Kirche der Augustiner erfuhr noch sehr spät, Ende des XVI. Jahrhunderts große Veränderungen in nüchtern spätgotischen Formen.

Auf einer stillen Landzunge, genannt die Magere Au (Maigrauge), liegt in der Saaneschlucht nächst der Stadt das älteste Kloster Freiburgs, der Konvent der Cisterzienserinnen.<sup>167</sup> Das dem Schema der Cisterzienserkirchen folgende Gotteshaus mit ansehnlichen, ehemals noch größeren Ausmaßen blieb ohne Einfluß auf die Freiburger Pfarrkirche. Die genaue Entstehungszeit ist noch umstritten, und sollte die Kirche dennoch um 1260 entstanden sein, so müssen ihre Formen wieder als sehr veraltet erscheinen.

Faßt man alle Bauten, die im XIII. Jahrhundert neben der Kathedrale in Freiburg begonnen und zum Teil vollendet wurden, zusammen, so ist das Ergebnis bei einem Vergleiche ein eher negatives. Ganz bestimmte Formen, die mit dem Chor von St. Nikolaus irgendwie näher zusammengingen, finden wir in dieser Frühzeit keine. Was später entstand (es ist sehr wenig), hat nur allgemeine Verwandtschaft. Der Neubau von St. Nikolaus, der alle anderen an Bedeutung überragte, ging gesonderte Wege. Die anderen, fast alles Ordenskirchen, waren zu

sehr von Ordensgewohnheiten abhängig.<sup>168</sup> Daß die neuen Formen, die sie zum Teil nach Freiburg brachten, direkt auch an der Pfarrkirche St. Nikolaus Verwendung gefunden hätten, kann nicht behauptet werden. Die (burgundische) Frühgotik hatte zum ersten Mal in der Liebfrauenkirche und dann auch in den anderen ihre Vertretung in Freiburg gefunden.

Bei der Untersuchung der Zusammenhänge der Freiburger Kunst mit der sie enger und weiter umgebenden sind vielfach die kirchlichen und politischen Beziehungen maßgebend. Die Wege führten von jeher von Freiburg aus nach zwei Richtungen hin, nach Süd-Westen und nach Norden.

Ende des IX. Jahrhunderts bildete sich aus Resten des Karolingischen Weltreiches hier in der heutigen Westschweiz das Königreich Hochburgund mit einem Gebiet, das den jetzigen Kanton Waadt, Freiburg und Neuenburg, die solothurnischen und bernischen Gebiete am linken Ufer der Aare, die Juratäler bis Basel und Genf mit Genf und Hochsavoyen, das Wallis mit dem Großen St. Bernhard und jenseits gelegenen Aostatal umfaßte. Später kam noch mehr hinzu, und es grenzte im Rhonetal zuletzt an die Provence. Die kulturelle Blüte, die das Land unter einer weisen Regierung erlebte, dauerte noch Jahrhunderte nach dessen politischem Zerfall an. Damals entstanden die vielen Klöster, die als Hüter und Pfleger die burgundische Kultur noch lange ins Mittelalter hinein weiter pflanzten, als nach kurzer Herrlichkeit der größte Teil des Landes ans deutsche Reich kam (1032).

Das alte Bistum Lausanne, das der Erzdiözese Besançon unterstellt war, umfaßte bis zur Reformation im Norden neben dem Gebiet von Freiburg auch das von Bern westlich der Aare. Die mannigfachsten Beziehungen wurden in diesen Gebieten durch die vielen benachbarten Klöster unterhalten.

Dazu spielten die politischen und die wirtschaftlichen Momente eine zweite nicht minder wichtige Rolle. Die Gründung der Stadt Freiburg durch den Rektor von Hochburgund, Herzog Berchtold IV. von Zähringen, um die Mitte des XII. Jahrhunderts war von einer Politik geleitet, die vom Oberrhein ausging.<sup>169</sup> Die junge Gründung verschaffte sich aber nicht so sehr durch Waffen, als durch einen andauernden Gewerbefleiß rasch Ansehen und Macht. Sie sandte ihre Produkte bald auf alle umliegenden bedeutenden Märkte. Die von Freiburg benützten Handelsstraßen und Plätze wurden dann auch in der Politik ein wichtiger Faktor, indem deren Sicherung und Erhaltung diese sehr oft bestimmte.<sup>170</sup>

Sehr enge Beziehungen bestanden von jeher zwischen dem nahen Cisterzienserkloster Altenryf und der Stadt Freiburg. Die Stadt siegelte im Mittelalter des öfteren für das Kloster Schenkungsurkunden, machte ab und zu in Geldverlegenheiten bei demselben Anleihen und gewährte dafür wertvollen Schutz. Berchtold IV. hatte Hauterive unter seinen Schutz genommen und ihm Immunität verliehen, Kaiser Albrecht I. die Schirmvogtei den Grafen von Aarberg übergeben; von da gelangte sie an Freiburg, nachdem auch die Herzöge von Savoyen zur Zeit des Savoyerkriges sie umsonst beansprucht hatten (Büchi). 1138 wurde das Cisterzienserkloster von Wilhelm von der Glâne gestiftet. Seine nach Ordensvorschrift errichtete Kirche<sup>171</sup> geht mit der in der Mageren Au zusammen. Ihre frühen Formen aber stehen ebenso wenig in irgend einem Zusammenhang mit Freiburg. Unter Abt Petrus von Henneberg, auch Petrus Rich genannt, entfaltete das Kloster anfangs des XIV. Jahrhunderts gleichzeitig mit St. Nikolaus unter Pfarrer Ludwig von Straßberg, eine ausgedehnte Bautätigkeit. Das rechteckige Chor mit einer spitzbogigen Tonne gewölbt wurde umgebaut und die Ostwand mit einem einzigen durchgehenden Maßwerkfenster versehen. An Stelle des spitzbogigen Tonnengewölbes trat ein Kreuzrippenge-

wölbe, dessen Profile und Proportionen an die von St. Nikolaus erinnern. An der Nordseite des Chores baute man gleichzeitig eine kleine Nikolauskapelle, deren gute Formen und Proportionen aber ebenfalls für die Zeit etwas veraltet erscheinen.

Auch im malerischen Kreuzgang geschahen bauliche Umänderungen, alles in den Jahren 1322-30. Die Grabnische beim Eingang zum Kapitelsaal hat an ihrem äußeren Baldachinbogen einen Kranz von Trauben und Traubenblättern als Verzierung. Dieses Motiv finden wir wieder in Freiburg am Hauptportal von St. Nikolaus, das in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts entstand. In der Westschweiz treffen wir es noch in Romainmôtier. Im Kreuzgang und in der Kirche sind je ein Grabmal, eins von Konrad von Maggenberg, eins von Ulrich von Treffels, die beide nach 1350 entstanden sein sollen, und die mit dem im linken Seitenschiff von Lausanne und mit dem des Ulrich von Werth in der Wilhelmer Kirche zu Straßburg aufs engste zusammengehen.<sup>172</sup> Die künstlerischen Kräfte, die im XIII. und XIV. Jahrhundert in Hauterive tätig waren, haben jedoch in Freiburg keine deutlichen Spuren hinterlassen. Erst im XV. Jahrhundert waren Mönche von Hauterive bei der Konserverierung der Glasfenster von St. Nikolaus öfters beschäftigt und wirkten umgekehrt Freiburger Kräfte in Hauterive bei verschiedenen plastischen Aufgaben mit.<sup>173</sup> Freiburg bezog aus Hauterive immer seinen Tuffstein und später auch den Sandstein und andere Baumaterialien.

Im Hinterlande von Freiburg, auf der Hochebene gelegen, erhielt das Städtchen Romont gleichzeitig Ende des XIII. Jahrhunderts eine neue Pfarrkirche<sup>174</sup> mit einem im großen und ganzen sehr verwandten Grundriß; ein gerades Chor von einem Joch, ein basilikales Langhaus, dreischiffig ohne Transept, dazu abweichend von Freiburg eine dreischiffige Vorhalle. Der Turm befindet sich nicht über dem Chor, sondern (vermutlich auf älteren Resten) an der nordwestlichen Seite desselben.

Durch eine Feuerbrunst des Jahres 1434 erlitt das Gotteshaus schweren Schaden. Nur die Vorhalle ist dabei ganz verschont geblieben. Die anderen Teile der Kirche wurden vielfach erneuert. Die Einzelformen, die Kapitelle und Profile haben ein sehr verkümmertes und altertümliches Aussehen, was auf eine Überarbeitung und teilweise Erneuerung nach dem verhängnisvollen Brande zurückzuführen ist.<sup>175</sup> Der Abschluß des Turmes kann mit dem von Payerne, Estavayer, Avenches, Murten, usw., in etwa ein Bild des alten Turmes über dem Chor von St. Nikolaus in Freiburg geben. Geht in der Architektur der Kirche von Romont nur der Grundriß im allgemeinen mit Freiburg zusammen, so sind die Berührungs punkte bei der Ausstattung der Kirche um so stärker. Sowohl das Chorgestühl als das Chorgitter und die Kanzel haben Vorbilder in Freiburg, Murten, Estavayer usw.<sup>176</sup>

Der Weg führt von Romont direkt nach Moudon ins Tal der Broye. Dazwischen liegt noch das Cluniazenserpriorat Payerne, das die erste Kirche von Freiburg durch Berchtold IV. als Geschenk erhielt. Die Klosterkirche steht in keinem Zusammenhange mit Freiburg. Der Kapitelsaal aber führt mit Romont zur gemeinsamen Quelle, nach Moudon. Die Kirche in Moudon<sup>177</sup> hat ein rechteckiges Chor von einem Joch, ein dreischiffiges Langhaus mit fünf Jochen und den Turm an der südlichen Seite des Chores. Neben den bereits beschriebenen Kirchen steht sie in viel näherer Beziehung zur Kathedrale von Freiburg. Der Grundriß greift, wie in Freiburg, auf das bereits zitierte burgundische Schema zurück, hat aber gleichfalls keine Vorhalle. Mit Freiburg gemein hat die Kirche im Mittelschiff je fünf weite Arkadenbogen und darüber eine Art Triforium (ein Mittelding zwischen Empore und Triforium), bestehend aus drei durch zwei Säulen geteilten kleeblattförmigen Öffnungen. Die mittlere höhere Bogenöffnung desselben ist stark gestelzt; alle drei schützt in der Mauer darüber ein weit ausgreifender Entlastungsbogen. Das Triforium sitzt auf einem Fuß-

gesimse. Der Obergaden ist in jedem Joch durch kleine, hochliegende Fensterchen erhellt. Die Pfeilerpaare bestehen aus einem runden Kern, dem vier Dreiviertelsäulen vorgelegt sind. Ein Teil steigt mit einer vorgelegten Dreiviertelsäule als Dienste zum Gewölbe des Mittelschiffes an. Beim ersten Pfeilerpaar umzieht der Kapitellkranz diese Dienste. Bei den anderen aber steigen diese frei auf. Das mittlere und die zwei Seitenschiffe, sowie das Chorjoch, sind mit einfachen Kreuzrippengewölben gedeckt. Den kantonierten Pfeilern des Mittelschiffs entsprechen an den Seitenschiffwänden Halbpfeiler. Diese Wände haben hochliegende kleine Fenster, die an der Außenseite von einem Deckgesims umzogen werden. Das Chor besitzt keine Triforien, sondern in der Ostwand drei zweiteilige, schlanke Maßwerkfenster. Fünf Strebebogen leiten den Druck der Hochschiffgewölbe über die Seitendächer auf die Strebpfeiler. Im Westen schließt das Langhaus ein einfaches, mit Rundstäben und Säulchen profiliertes, spitzbogiges Portal; darüber eine reich behandelte Rose. Die Seitenschiffwände setzen in gleicher Flucht ab, und nur ein kleiner Treppenturm, sowie die vier Strebpfeiler der Schiffwände treten etwas hervor. Die rüstigen, frischen Formen, die Profile, bei denen noch ein rundlicher Birnstab mit vorgelegtem Band vorherrscht, die Knospen- und Blattkapitelle, sie alle weisen nach Lausanne. Die Entstehungszeit der Kirche ist noch nicht genau festgelegt, sie muß aber spätestens nach Vollendung der Kathedrale von Lausanne (1275) in Angriff genommen worden sein. Der Gesamteindruck ist trotz der eleganten Einzelheiten ein sehr schwerer, massiger und breiter und dadurch für Freiburg gleichsam das Vorbild. Insoweit die Chorpartien bei Freiburg in Betracht kommen, fällt die Bauzeit der Kirche von Moudon mit derselben allem Anschein nach zusammen. Den Konstruktionsfehler in den Seitenschiffgewölben von Freiburg finden wir auch hier in den Seitenschiffen von Moudon, indem die Gurtbögen durch den Druck der Mittelschiffwand jedesmal

unter dem Scheitel eine Brechung erfahren haben. Es müssen also zwischen Moudon und Freiburg, sowohl im Grundriß, als auch in den Proportionen für die erste Freiburger Bauzeit Beziehungen bestehen. Auch gewisse Zusammenhänge mit der Kirche in Romont sind in Einzelheiten nachweisbar. Deutlicher wird die Abhängigkeit des Kapitelsaals von Payerne, bei dem genau dieselben Formen von Kapitellen und Rippenprofilen übernommen wurden.<sup>178</sup>

Zusammenhänge der Kathedrale von Freiburg mit der von Lausanne sind eher über den Umweg von Moudon nachzuweisen. Bei einem direkten Vergleiche lassen sich solche nur im Bezug auf die Proportionen finden. Die Kathedrale der Bistumshauptstadt Lausanne selber hat wieder Beziehungen einerseits zu Laon, anderseits zu Genf und zu der ganzen übrigen burgundischen Baugruppe, gleichwie sie Moudon, in gewissen Punkten selbstständig von ihr, auch hat.

Die Plastik war trotzdem auch den Einflüssen vom Oberrhein her zugänglich, wie Marie Blaser in einer Abhandlung über die «Porte peinte» der Kathedrale von Lausanne nachgewiesen hat.<sup>179</sup> Sie steht z. B. mit der Metropole Besançon im Jura in direkter Verbindung. Als Bauwerk stand die Lausanner Kathedrale als aneifernes Beispiel stets vor den Augen, und 1470 wurde Kilchmeier Jacob Lombard mit dem Lausanner Steinmetzmeister Perrin eigens zum Studium ihrer Türme dahin gesandt.

Die Franziskanerkirche in Lausanne,<sup>180</sup> die um 1260-80 nach der Ansiedlung des Ordens von Besançon aus errichtet wurde, geht zeitlich in den Chorpartien mit denen von Freiburg zusammen. Die Einzelheiten aber sind von der Kathedrale beeinflußt; der Chor ist sehr einfach und hat eine genaue Parallelie in der nahen Kirche von Lutry. Die Rippenprofile der linken, heute als Eingang benützten Seitenkapelle, gehen mit denen von Freiburg zusammen; sie sind aber im XIV. Jahrhundert zu sehr allge-

mein, als daß bestimmte Rückschlüsse gezogen werden könnten. Das Waadtland ist reich an Kleinkirchen, die aus dem XII. und XIII. Jahrhundert datieren. Sehr viele von ihnen vertreten den Typus dieser burgundischen Landkirche, wie wir sie in Freiburg in St. Nikolaus, in St. Peter vor der Stadt, in St. Johann, Marly, Tafers usw. wieder finden.<sup>181</sup>

Die Handelsstraße Freiburgs teilte sich vor Lausanne in zwei Richtungen, von denen die eine ins Wallis und über den Großen St. Bernhard ins Aostatal nach Italien führte. Die Mönche vom Großen St. Bernhard besaßen schon 1228 in Freiburg ein kleines Hospiz mit der Kirche St. Peter. Das Wallis selber trat nach 1414 mit Freiburg in engere Beziehungen.<sup>182</sup> Die Kirche in Valeria bei Sitten, deren Bauperioden zum Teil im dreizehnten Jahrhundert liegen, steht jedoch Freiburg ferner, gehört aber dennoch zu der westschweizerischen Gruppe, Lausanne, Genf, usw. Das Aostatal und die übrigen savoyischen Gebiete waren auch nach der Aufteilung des burgundischen Reiches mit Lausanne und einem guten Teil der Westschweiz unter einer Herrschaft vereinigt. Die Zusammenhänge blieben im XV. Jahrhundert noch sehr rege, wie uns die kirchliche und profane Architektur beweist.<sup>183</sup> Die savoyische Herrschaft nahm 1452 Freiburg während eines Vierteljahrhunderts unter ihre Obhut und so erhielt der Kunstkreis der savoyischen Länder auch auf Freiburg nochmals größeren Einfluß. Zwar erstand an kirchlicher Architektur kaum etwas von Bedeutung außer der Fortsetzung des Turmes von St. Nikolaus, und gerade dabei nahm der Rat 1470 die meisten bedeutenden Steinmetzen aus dem nahegelegenen savoyischen Gebiet. Die Wahl des neuen Leiters dieses Unternehmens fiel auf einen aus diesen Meistern, auf Georg Jordil aus Genf. Die savoyischen Einflüsse machten sich aber vor allem bei der Plastik und im Kunstgewerbe geltend.<sup>184</sup>

Die zweite Handelsstraße führte über Lausanne und Morges zu Wasser und zu Land nach Genf. Schon sehr

früh muß sich der Genfer Markt den Freiburger Waren und Kaufleuten erschlossen haben.<sup>185</sup> Kurz nach 1400 besitzt Freiburg eine eigene Verkaufshalle. Die kirchlichen Bauten Genfs, von denen der bedeutendste Bau die Kathedrale St-Pierre als reines Beispiel burgundischer Frühgotik bezeichnet werden kann, haben in Freiburg keinen eigentlichen Widerhall gefunden. Die Kirchen außer der Kathedrale, die vielleicht in Betracht kommen könnten, fallen zeitlich jedoch mit Freiburg nicht zusammen, und ihre meist nüchtern gehaltenen Formen geben auch kaum Anhaltspunkte.<sup>186</sup> Dennoch muß gerade Genf eine nicht unbedeutende Vermittlerrolle gespielt haben. Auf seinen Märkten deckte Freiburg seinen Bedarf an Rohprodukten und setzte auch seine fertigen Waren wieder um. Die regsten Beziehungen bestanden vor allem im XV. Jahrhundert und die Freiburger Seckelmeisterrechnungen geben interessanten Aufschluß, was alles in Genf gekauft wurde.<sup>187</sup> Meister Georg Jordil, der ab Sommer 1470 bis Herbst 1475 den Turmbau in Freiburg leitete, hatte vorher vermutlich in Genf eine reiche Tätigkeit entfaltet, die ihm Ruf und Ansehen verschafft hatte. Die deutsche Stadtchronik erwähnt ausdrücklich, daß zu der Freiburger Konferenz um 1470 viele berühmte Meister zusammengerufen wurden (S. I. Kap. Anm. 68). Was Jordil dort aufführte und ausführte, das hat bisher die Forschung nicht herausgebracht. Außer einigen Reparaturen, die an den Türmen der Kathedrale und an kleineren Kirchen ausgeführt wurden, dürften in Genf keine größeren Bauaufgaben zu vergeben gewesen sein.

Die Kette von Freiburg nach Genf schließt die Klosterkirche von Bonmont bei Nyon, die ihre Verwandten in der Klosterkirche von Hauterive und der Mageren Au hat. Die westschweizerische Baukunst reicht auch herüber auf die anderen Ufer des Genfer Sees, auf die savoyischen Gelände. Dort trifft man eine sehr verwandte Kunstsinnung an. Wie bei vielen aufgezählten Bauten der Westschweiz, findet sich auch da der Typ der burgun-

dischen Landkirche mit rechteckigem Chor, darüber den Turm, und einem einfachen, dreischiffigen Langhaus, so z. B. in Evian-les-Bains.

Die ganze westschweizerische Baugruppe zusammengefaßt schließt sich an die des anderen burgundischen Teils am westlichen Hang des Jura. Dieser bildete nicht etwa eine Trennungslinie, eine Grenze zwischen beiden Gebieten, sondern vielmehr mit den vielen Klöstern, die seine einsamen Täler bargen, eine Brücke. Die Zusammenhänge reichen bis Dijon, weiter bis in die Champagne und in das Gebiet zwischen Maas und Mosel. Zu Dijon steht die Freiburger Pfarrkirche St. Nikolaus in näherer Beziehung mit der Kathedrale St. Bénigne. Die seltene und späte Form der Triforien hat ihr genaues Vorbild in den Triforien jener Kathedrale.<sup>188</sup> Auch Lausanne steht im Zusammenhange mit Dijon, wobei die Notre-Dame-Kirche der Lausanner Kathedrale viele Anregungen gegeben hat. Die Beziehungen der Kathedrale von Lausanne, vor allem ihres Westturmes, zu Laon in der Champagne haben wir bereits oben erwähnt. Auch für die späten Formen ergeben sich noch manche Berührungs punkte, die am Turme von St. Nikolaus in Freiburg und an Bauten der Gebiete zwischen Maas und Mosel, der lothringisch-trierischen Baugruppe, nachweisbar sind.

Die Unterlagen für eine Untersuchung der Zusammenhänge der westschweizerischen Architektur, sowohl der Bauwerke untereinander, als auch der gesamten mit den übrigen burgundischen Denkmälern und den ihr benachbarten sind bis jetzt nur zum Teil geschaffen.<sup>189</sup> So wird es auch schwer sein, für die Zusammenhänge der Freiburger Baudenkmäler mit den obengenannten jetzt schon ein klares Bild herauszuarbeiten. Das urkundliche Material gibt zu solchen Zusammenhängen wohl reiche, aber nur allgemeine Richtlinien.

Pierre de Zurich hat in dem jüngst erschienenen Band, das Freiburger Bürgerhaus, eine Reihe von Steinmetzen nach ihrer Herkunft zusammengestellt und dabei folgen-

des Resultat erhalten: Von vierundfünfzig Steinmetzen stammen neunzehn aus dem französischen Sprachgebiet und zwar fünf aus Savoyen, fünf aus dem Waadtland, vier aus der Franche-Comté, drei aus Genf (G. Jordil mit seinen zwei Gesellen), zwei aus Burgund. Diese alle haben sich während des XV. Jahrhunderts in Freiburg aufgehalten. Von dreizehn konnte die Herkunft aus deutschen Sprachgebieten nachgewiesen werden, fünf kamen aus dem Rheinland, vier aus Schwaben, zwei aus dem Elsaß und zwei aus den fränkischen Gebieten. Die schweizerischen Gaeu waren mit zweiundzwanzig Steinmetzen vertreten, zwölf Berner, fünf aus den zürcherischen Gebieten, drei aus dem Bistum Basel (Jura), je einer aus Neuenburg und Luzern.<sup>190</sup>

Die letzten Ableger der verschiedenen künstlerischen Strömungen, die in bewegten Kunstzentren als veraltet erscheinen können, wie wir sie aber in Freiburg gefunden haben, trifft man nicht nur hier, sondern auch in den übrigen westschweizerischen und savoyischen Gebieten, indem oft neben fortgeschrittenen Formen alte, längst überholte noch Anwendung finden. Rahn führt als typisches Beispiel<sup>191</sup> das bei Concise am Neuenburger See gelegenen Kloster La Lance an. Dasselbe hat zum Teil noch ganz frühe gotische Formen zu Beginn des XIV. Jahrhunderts angewandt. Rein gotische Formen halten sich da und dort bis weit ins XVII. Jahrhundert.

Als vorläufiges Resultat der Untersuchung über die Zusammenhänge der Kathedrale St. Nikolaus in Freiburg und ihre übrigen kirchlichen und profanen Bauten kann vor allem sicher festgestellt werden, daß solche bestimmt seit dem XIII. Jahrhundert bis Ende des XV. Jahrhunderts mit der westschweizerischen Baugruppe bestanden haben. Die Beziehungen mit Romont und vor allem mit Moudon sind zum Teil sehr enge. Moudon vermittelt die Anregung der Lausanner Kathedrale, und diese selber wieder hat sowohl von Genf, als auch den übrigen

burgundischen größeren Kirchen und Kathedralen solche empfangen.

Die erste Bauperiode der Kathedrale reiht sich demnach trotz vieler Eigenheiten in die westschweizerischen Baudenkmäler ein, und auch die letzte Periode, die des Turmausbau, ist mit derselben verbunden. Ein ganzes Netz von kleinen und größeren Zusammenhängen spinnt sich über die angeführten und nicht angeführten Bauten des XIII. und XIV. Jahrhunderts, wenn oft auch nur in Einzelheiten. Die Zusammenhänge erstrecken sich aber weiter auf die savoyischen Alpengebiete und den übrigen Teil Burgunds südlich und westlich des Juras bis in die elsässisch-lothringischen Lande.<sup>192</sup>

Waren für die ersten anderthalb Jahrhunderte unzweifelhafte Einflüsse der burgundischen Kunst in Freiburg die vorherrschenden, so trat Anfang des XIV. Jahrhunderts langsam eine Wandlung ein. Im XII. und XIII. Jahrhundert besaß Burgund in seinen großen Bauaufgaben die stärksten Impulse, und die erreichten zuletzt auch Freiburg. Mit dem XIV. Jahrhundert hatte Burgund seine wichtigsten Bauten errichtet. Es verschob sich das Schwergewicht an den Oberrhein, wo Straßburg das ganze Elsaß, Freiburg im Breisgau, Basel-Konstanz und später auch Ulm usw. neue Mittelpunkte wurden. Diese verbreiteten durch das ganze oberrheinische Kulturbereich neue Anregungen, von denen auch Freiburg im Üchtland nicht unberührt blieb. Dies tritt zum erstenmal am Südportal der Kathedrale St. Nikolaus deutlich zu Tage.

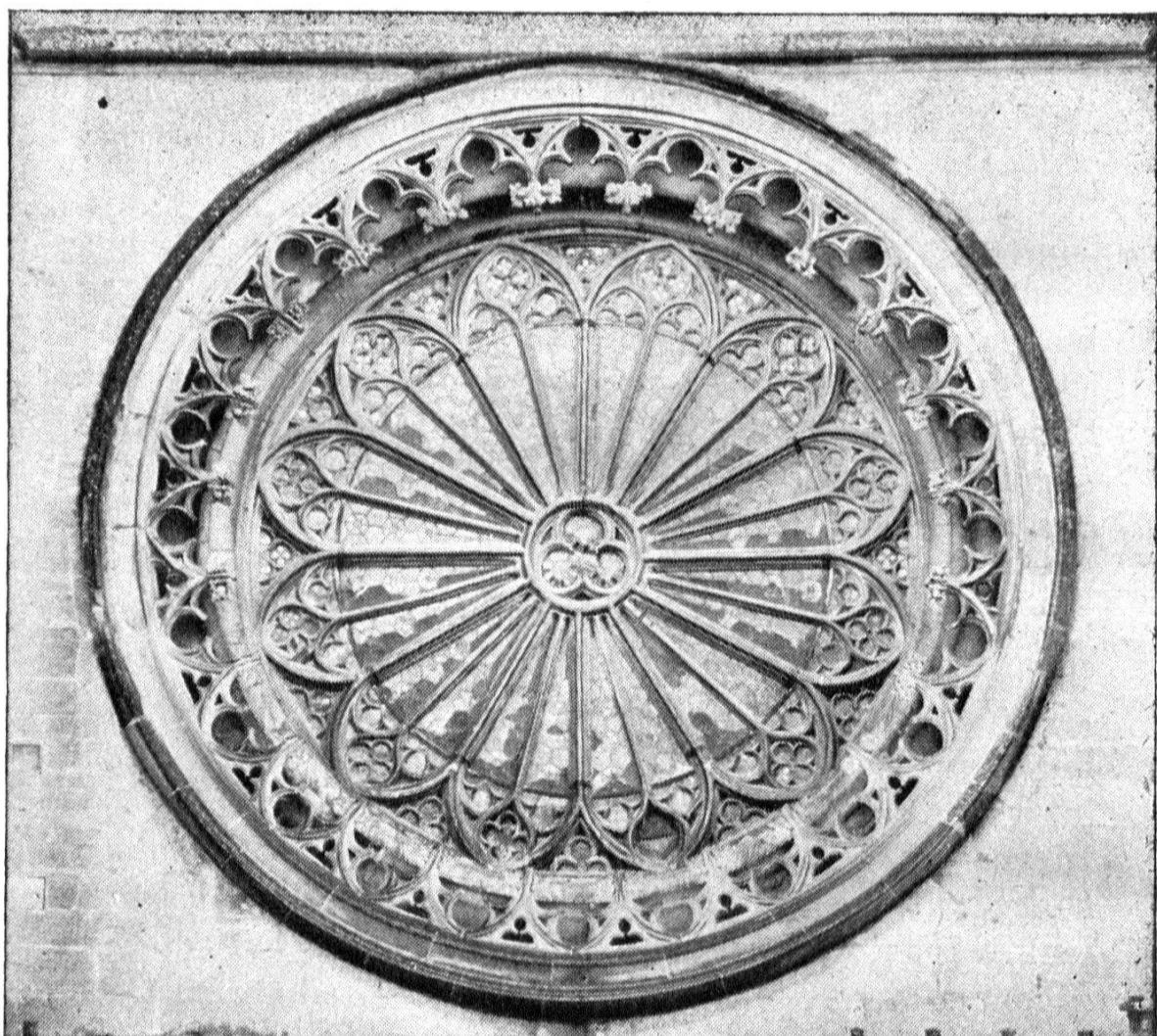
Schon seit ihrer Gründung stand die Stadt (ihr Gründer und Herr war Berchtold IV. von Zähringen) in Verkehr mit dem Oberrhein, und in der Folge entwickelten sich dann auch die Handelsbeziehungen gleich denen Freiburgs mit der Westschweiz, mit Genf usw. Die Freiburger Handfeste war nach dem Muster der Schwesterstadt Freiburg im Breisgau abgefaßt.<sup>193</sup> In der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts, damals, als unter

Ludwig von Straßberg an der Pfarrkirche St. Nikolaus gebaut wurde, schloß Freiburg mit verschiedenen oberrheinischen Städten Bündnisse, u.a. mit Straßburg und Basel (1250). Pfarrer Graf Ludwig von Straßberg stammte aus dem Oberelsaß. In seiner Eigenschaft als Domkapitular von Straßburg. Basel und Konstanz, sowie als Propst von Solothurn wird er von Freiburg aus sicherlich rege Beziehungen mit genannten Städten unterhalten haben.<sup>194</sup>

Auch in wirtschaftlicher Hinsicht wirkten sich diese aus. Es waren z. B. damals viele Wertpapiere auf Straßburger und Freiburger Objekten in gegenseitigem Besitz. In Geldgeschäften wandte sich Freiburg gerne nach Basel, insbesondere seit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts; so machte 1381 die Fabrik von St. Nikolaus für den Weiterbau in Basel Anleihen. Später folgte auch die Stadt. Ende des Jahrhunderts hören wir von einem Konstanzer Maler, der in Freiburg sich aufhielt und einen Freiburger Schüler in seiner Kunst unterrichtete.<sup>195</sup>

Im XV. Jahrhundert ist der Zusammenhang Freiburgs mit dem Oberrhein auf Schritt und Tritt, sowohl in politischen, wirtschaftlichen, als auch in kulturellen Dingen zu verfolgen. Die Untersuchung der Zusammenhänge mit dem nördlichen, oberrheinischen Kulturkreis muß bei der Freiburg am nächstgelegenen der Stadt Bern begonnen werden. Stand auch die Stadt Freiburg im Üchtland in früheren Jahrhunderten mit Bern fleißig im Kampfe, so waren doch nach Friedensschlüssen die alten Beziehungen sofort wieder hergestellt, und nachdem der Münsterbau in Angriff genommen worden war (um 1420), fand vermutlich auch zwischen Freiburg und Bern ein Austausch der Arbeitskräfte statt. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, als Freiburg wieder mehr unter savoyischem Einflusse stand, wurde trotzdem der Berner Münster-Baumeister Nikolaus Birenyogt 1470 zu einer Konferenz nach Freiburg eingeladen, in der sonst größtenteils Steinmetzenmeister aus der Westschweiz vertre-

ten waren. Damals waren es Berner Maler und Glasmaler, die den Freiburger Bedarf an Kunstgut deckten. Aber alle diese Beziehungen zu Bern haben nur mehr



(Phot. Kunsthist. Institut)

Abb. 25. Die Rose am Turm.

oder weniger allgemeine Merkmale in Freiburg hinterlassen. Bis 1420 traten die Bauten Berns eher in den Hintergrund. Von dem Aussehen der alten Pfarrkirche, die vermutlich noch bescheidene Ausmaße hatte, sind wir nur über den Grundriß des Chores unterrichtet, das einen polygonalen Abschluß hatte.<sup>196</sup> Als Bern 1420 unter Matthäus Ensinger den Münsterbau begann, hatte Freiburg

seine Kathedrale schon ziemlich zu Ende geführt. Im Gegensatz zu Freiburg weht im Berner Münster schon ein ganz anderer Geist, der von Ulm ausgeht, sowohl in den Proportionen als auch in der Dekoration. Nur die zwei kleinen, spätgotischen Kapellen, auf dem Friedhofe in St. Nikolaus und die beim Schlosse Pérrolles haben vom Berner Münster in der sparsamen Dekoration Anregungen empfangen.

Die wichtigsten Kirchen des übrigen Berner Gebietes sind alle erst im späten XV. Jahrhundert entstanden, so die Kirchen von Murten (bernisch und freiburgisch), Biel, Burgdorf usw. Solothurn besaß (nach einer Ansicht aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts) eine Stiftskirche, die ein dreischiffiges Langhaus hatte, ein polygonales Chor und im Westen einen Turm, der sich vor die Fassade der Kirche stellte und in den oberen Geschossen ins Achteck überging. Vielleicht stammte dieser Bau aus dem XIV. Jahrhundert.

Die Zusammenhänge des Südportals von St. Nikolaus in Freiburg mit den Skulpturen des Basler Münsters und denen von Straßburg und Freiburg im Breisgau behandelte zum erstenmal Heribert Reiners (in der Festschrift für Paul Clemen)<sup>197</sup>. Wie wir schon früher hörten, war Pfarrer Ludwig von Straßberg auch Domkapitular von Basel, und unter seiner Freiburger Amtszeit entstand dieses, sowohl für die Freiburger, als auch die gesamte schweizerische Plastik des XIV. Jahrhunderts so wertvolle Werk.

Nach dem unheilvollem Erdbeben des Lukastages 1356 machte sich Basel mit neuem Baueifer vor allem an die Wiederherstellung seines Münsters. Das neue Mittelschiffgewölbe erinnert sehr an das der Kirche von St. Nikolaus in Freiburg. Für die Datierung der zwei ersten Turmgeschosse sind die Basler Gewölbe dadurch wertvoll, daß sie uns in einer Einzelheit ungefähr die zeitliche Übereinstimmung zeigen. Der Gurtbogen, der mit den übrigen Gewölberippen über den Kapitellen der in den Ober-

gaden aufgestiegenen Dienste emporwächst, entwickelt sich aus einem Dienst, der sich in dem Zwickelstück nachher totläuft. Das gleiche ist bei der Turmhalle von Frei-

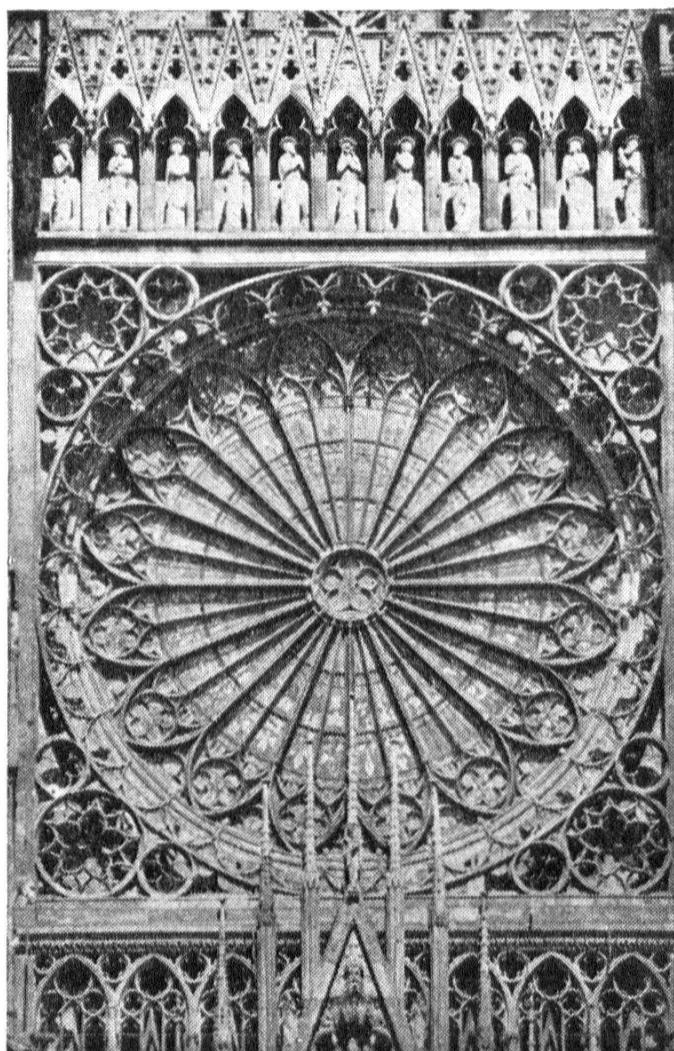


Abb. 30. Die Rose des Münsters von Strassburg.

burg der Fall, wo die aus den vier Ecken aufsteigenden Dienste die Gewölbeansätze und Rippen durchstossen.

Die vielen übrigen Kirchen Basels, von denen die bedeutendste die Barfüßerkirche ist, haben wenig, was zu einem Vergleiche mit St. Nikolaus herangezogen werden könnte. Die Peterskirche mit einem geraden Chor wird

wohl im wesentlichen dem XV. Jahrhundert zugeschrieben werden müssen.

Das wichtigste und stärkste Zentrum am ganzen Oberrhein war Straßburg. Die Bauhütte des Straßburger Münsters versorgte ein großes Gebiet bis Ende des XV. Jahrhunderts mit künstlerischen Kräften und mannigfachsten Anregungen. Schon die ersten Bauabschnitte des Münsters, die Apsis, die Vierung und das Querschiff, wirkten auf Basel und Freiburg im Breisgau.<sup>198</sup> 1275 war das ganze Langhaus vollendet und man schritt zur Grundsteinlegung der berühmten Westfassade. Diese gedieh bis 1365 zur Höhe der Plattform. Im Vergleiche mit Freiburg im Üchtland, wo erst um 1270-80 das Chor und dann die ersten Joche des Langhauses zur Ausführung kamen, fällt der große Unterschied erst recht auf. Der Straßburger Einfluß erstreckte sich auch auf alle Kirchen des Elsaß, die damals in Angriff genommen wurden, so auf St. Martin in Kolmar, St. Georg in Schlettstadt, auf Rufach, auf das Langhaus von Maurusmünster, Niederhaslach usw.; weiter auf die Bauten jenseits des Rheins von Freiburg hinüber bis ins Schwäbische, z. B. Reutlingen, Rottweil usw.

Wenn auf vielen Umwegen vielleicht Straßburger Einflüsse in Freiburg nachzuweisen sind, so gibt es trotzdem direkte Wege. Die Zusammenhänge des Südportals von St. Nikolaus in Freiburg mit der Plastik des Hauptportals von Basel reichen doch zuletzt über Freiburg im Breisgau bis nach Straßburg. Basel war für die Ostteile des Straßburger Münsters der maßgebende Teil gewesen, später aber schöpfte es von dort und reichte auch weiter. Zum zweitenmal und stärker tritt uns der Straßburger Einfluß beim neuen Bauplan, der des Münsterbaues, ab 1370 in Freiburg entgegen. Dehio behauptet zwar in seiner Geschichte der deutschen Kunst<sup>199</sup>, daß nach 1350 der Straßburger Einfluß langsam aufhöre. Die Rose im ersten Turmgeschoß von St. Nikolaus ist die getreueste Kopie der berühmten Rose der Westfassade von Straß-

burg. So wäre also der Straßburger Einfluß doch noch einmal Ende des XIV. Jahrhunderts in Freiburg wirksam gewesen.

Zwischen der Rose von Straßburg und der von Freiburg liegen aber ungefähr hundert Jahre. Zemp, der die Freiburger zuerst in das Ende des XIV. Jahrhunderts setzte, neigte später zur Ansicht, daß sie in die erste Hälfte des Jahrhunderts zu datieren sei.<sup>200</sup>

Ein näherer Vergleich mit der Straßburger Rose ergibt aber dennoch Anhaltspunkte genug, daß diese hundert Jahre Unterschied gut erklärt werden können. Trotz der engsten Anlehnung an das strahlende Vorbild ist die Kopie in den Einzelheiten sehr zurückgeblieben und vereinfacht worden (Abb. 30). Die Unterschiede sind im wesentlichen folgende: Die Zahl von sechzehn Hauptblätter ist bei der Freiburger Rose auf zwölf reduziert; sie sind gegenüber der Straßburger auch etwas breiter. Das große Feld dieser einzelnen Blätter füllen die Bogen der zwei Unterteilungen, sowie eine runde Scheibe mit einem Fünfpfaß, bei Freiburg ist diese in die Blasenform und in einen Vierpaß umgewandelt worden. Die Stäbe der einzelnen Blätter gehen, bevor sie an den Mittelring anschließen, in kleine, viereckige Basen über, während sie in Freiburg glatt an dem gleich profilierten Ring anschließen. In diesem Mittelring ist der Fünfpfaß ebenfalls auf einen Dreipaß reduziert worden. Der äußere Kranz von Maßwerkzähnen ist in Freiburg ebenfalls viel schwerer und massiger, als der von Straßburg. Die einzelnen Zahnungen wieder, die dort in Lilienform endigen, zieren in Freiburg je zwei Rosetten. Auch die Profile der Gewände sind nicht ganz dieselben. Der zart durchbrochene, viereckige Rahmen ist in Freiburg weggelassen. Trotzdem ist der Gesamteindruck der Freiburger Rose ein solcher, daß man sofort an die Straßburger Rose erinnert wird und man sie als getreue Kopie betrachten kann, allerdings in einer Übersetzung, die nur gut nach hundert Jahren bei verändertem Empfinden möglich war. (Frei-

burg im Breisgau bringt viel früher eine noch derbere Kopie.)

Von größerer Wichtigkeit aber als Straßburg scheint die Schwesterstadt Freiburg im Breisgau gewesen zu sein. Gleich Freiburg im Üchtland war sie eine Gründung der Zähringer Herzoge (1120), war mehr als drei Jahrzehnte älter und unterstand ein Jahrhundert lang dieser Herrschaft (bis 1218). Die Handfeste wurde für Freiburg im Üchtland zum Muster.

Die östlichen, spätromanischen Teile waren vom Basler Münster abhängig, das wieder stark von Burgund beeinflußt war. Der Einfluß Straßburgs aber wirkte sich dann im Langhaus aus. Der Bauplan zu diesem, sowie zum Turm, der im Westen an Stelle einer Fassade dem Langhaus vorgelegt wurde, scheint trotz der stilistischen Entwicklung einheitlich gewesen zu sein. Mitte des XIV. Jahrhunderts waren die wichtigsten Arbeiten am Turm und Langhaus durchgeführt.

Die Überlieferung in Freiburg im Üchtland wußte schon von jeher von Zusammenhängen zwischen den Kirchen beider Städte, insbesondere zwischen den Türmen, und sie knüpfte vor allem an das Ereignis von 1449, als mehrere Freiburger Bürger als Geiseln den Herzog nach Freiburg im Breisgau begleiten mußten.<sup>201</sup> In Wirklichkeit aber reichen die Beziehungen viel weiter zurück, in die Jahre um 1370, wo Freiburg wieder in der Lage war, größere Baupläne an die Hand zu nehmen. Freiburg im Breisgau hatte also kurz vorher den Turm vollendet, der den Ruf der Stadt gleich Straßburg mächtig gehoben hatte. 1370 war man sich in Freiburg schlüssig geworden, daß die Pfarrkirche St. Nikolaus vergrößert werden sollte. Die Verordnung der Kleiderabgabe an den Kirchenbau beim Absterben einer Person, die hundert resp. sechzig  $\text{ff}$  Vermögen hinterließ, hat ihr Vorbild vielleicht in der von Freiburg im Breisgau, wo ehedem jene Stadt mit gleichen Verordnungen seinen Münsterbau förderte. Der neue Baueifer wurde wahrscheinlich durch das Beispiel Frei-

burgs im Breisgau gesteigert. Was lag näher, als daß man sich, nachdem dort das bedeutende Werk vollendet war, dorthin wandte, um es Anregungen zu holen. Der dritte Plan von Freiburg, der Plan zum Münsterbau, der erst jetzt 1370 aufgenommen wurde, richtete sich gleich dem des Langhauses von Freiburg im Breisgau im Westen nach den gegebenen Proportionen. Er lehnte sich getreulich an den von Freiburg im Breisgau. Die schon vorhandenen Ostteile wurden dort wie hier in den Neubau einbezogen.

Die Fassadenentwicklung größerer Kirchen hatte in dieser Zeit eine andere Wendung genommen und sich im Vergleich zu Straßburg, Köln usw. vereinfacht. Die Pfarrkirchen selber begnügten sich mit einem Turm. Ein erstes Beispiel gab Freiburg im Breisgau. Legt man die Grundriße des Münsters von Freiburg im Breisgau neben St. Nikolaus in Freiburg, so ergibt sich sofort die fast wörtliche Übereinstimmung der westlichen Bauteile (Taf. VII, Abb. 31). Anschließend an die Ostteile schloß sich in Freiburg im Breisgau das von Straßburg beeinflußte Langhaus mit gleichen Proportionen an. Dasselbe geschah in Freiburg, wo die unter Ludwig von Straßberg errichteten drei, vier ersten Joche die weiteren Proportionen des neuen Planes bestimmten. Der Turm legt sich im Westen mit einem fast quadratischen Grundriß vor das Langhaus und bildet im Erdgeschoß eine nach außen offene Vorhalle mit einem Innenportal. Im ersten Stockwerk öffnet sich eine Empore gegen das Langhaus. Die Strebepfeiler springen über die Ecken weit vor. Die östlichen derselben sind mit dem Langhaus verwachsen, bis sie sich oben aus dem Kirchendach verjüngt frei machen.

Bei Freiburg im Breisgau ist die Vorhalle nach außen offen, bei Freiburg im Üchtland wurde das Hauptportal mit dem figürlichen Schmuck nach außen versetzt und noch einmal durch eine kleine überwölbte Vorhalle, die sich zwischen die Streben schob, geschützt. Die Innenwände beider Vorhallen umziehen leichte Blendarkaden. Im

Grundriß von St. Nikolaus in Freiburg sind die vorspringenden Streben massig, dick, bei denen in Freiburg im Üchtland springt der rechteckige Kern gleich von Anfang an zwischen ihnen etwas weniger sichtbar vor. Zwischen die Ecken der westlichen Langhauswände und die daran anschließenden Turmseiten legte man kleine Treppentürme an. Bei St. Nikolaus wurde auch die Gewölbeform des Erdgeschosses getreulich übernommen, d. h. man schloß das Kreuzrippengewölbe mit einem Ring ab, der nach innen offen war und eine Verbindung gestattete von der Wachtstube oben im Turm bis zur Sohle der Erde.

Unter diesen Voraussetzungen scheinen vielleicht die beiden Pläne die sich im Freiburger Kantonsarchiv befinden und von Rahn in seiner Geschichte der bildenden Künste der Schweiz<sup>202</sup> eingehend beschrieben wurden, in einem anderen Lichte. Trotz der scharfen Kritik und der Behauptung, daß die beiden nur ganz allgemein von Freiburg im Breisgau angeregt seien, daß sie auch höchstwahrscheinlich einer mindergeübten Hand entstammen, steht fest, daß der eine Bauriß (Taf. VII, Abb. 32, Riß A) sich sehr enge an den Breisgauer Turm anlehnt.<sup>203</sup> Die ersten zwei Stockwerke sind direkt kopiert. Die oberen gehen ebenfalls bis zum Abschluß mit dem Freiburger Turm einig, trotzdem derselbe während seiner Bauzeit einer Planänderung unterworfen war. Diese Tatsachen lassen sich bis in die Einzelheiten verfolgen. Das Maßwerk z. B. in den Wimpergen des obersten Fenstergeschosses wurde in dem Riß A wörtlich übernommen, auch das angedeutete des durchbrochenen Helms deckt sich genau mit dem Freiburger Helm. Wenn auch der berühmte und geschickte Übergang des ausgeführten Turmes des Freiburger Münsters in diesem Bauriß nicht übernommen wurde, — es ist der einzige wesentliche Unterschied — so dürfen wir mit guten Gründen also annehmen, daß diese beiden Bauriße unmittelbar auf Freiburg im Breisgau zurückzuführen sind. Da Freiburg im Üchtland nun ab 1370 größere Baupläne für ein Münster aufgenommen hatte, so liegt

es nahe, daß diese beiden dafür in Betracht kamen. Die Herkunft dieser beiden Pläne, die erst Anfang des XIX. Jahrhunderts in das Kantonsarchiv kamen, ist noch sehr im Dunkeln. Fest steht laut einer Inschrift, die sich auf einer Seite findet, daß ein gewisser Peter Geiler, Bildhauer, denselben im XVI. Jahrhundert in Freiburg selbst im Besitz hatte. P. Nikolaus Rædlé, sowie Rahn

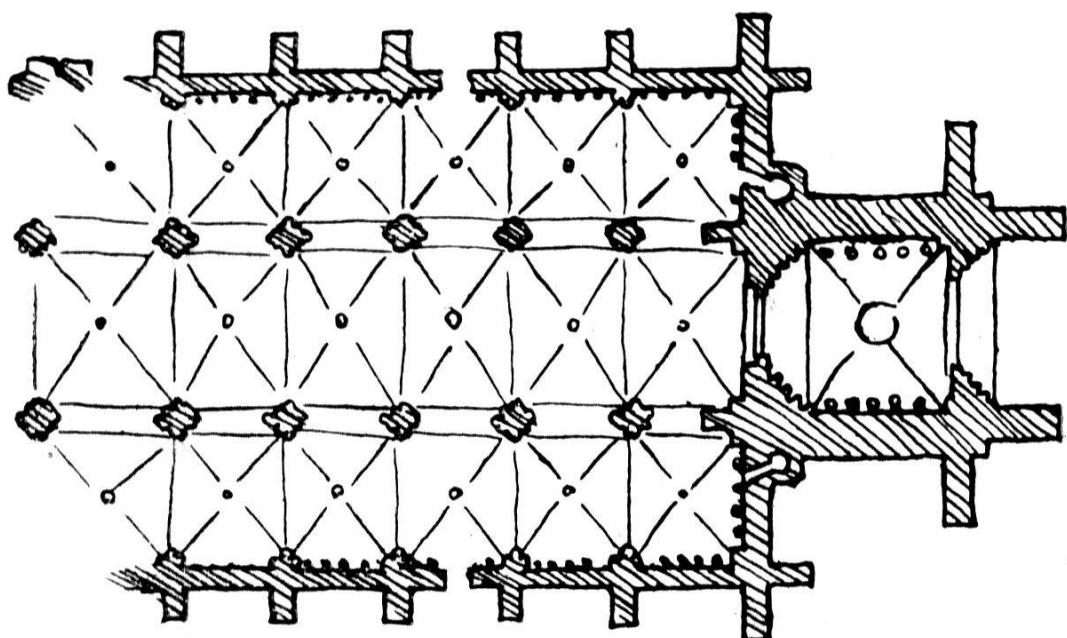


Abb. 31. Grundriss des Turmes vom Münster  
in Freiburg-Breisgau (nach Dehio).

behaupten, daß diese beiden Turmaufriße mit der Freiburger Kathedrale St. Nikolaus nie etwas zu tun gehabt hätten.<sup>204</sup> Bei einem Vergleich mit dem tatsächlich ausgeführten Turm müssen wir folgendes bedenken: Die Bauzeit von 1370 erstreckte sich bis 1430. In dieser Zeit war der Turm nur bis ins dritte Stockwerk errichtet, und erst Georg Jordil vollendete 1470 das dritte Turmgeschoß. Die übrigen Partien bis zur Vollendung des Turmes wurden erst unter Jordils und seiner Nachfolger Leitung, beeinflußt von Savoyen her bis zum geraden Abschluß 1490, ausgeführt. Die unteren Teile des Turmes,

die aus der Zeit vor 1470 stammen, lehnen sich an die Pläne, haben aber ebenfalls gewisse Abänderungen erfahren. Die Balustrade, die im Turmriß B vom Rechteck ins Achteck überleitet, setzte man vom zweiten Stockwerk auf das erste herab, aber genau mit gleichem Profil und gleicher Anordnung, sodaß dieselbe um die hervorspringenden Strebepfeiler herumgezogen wurden. Ins erste Stockwerk brach man die Straßburger Rose. Über der dritten Unterteilung folgte dann gleich dem Riß B das Fenster. Die Unterteilungen blieben in den Proportionen die gleichen, nur die Fialen, die Baldachine und die Wimperge über dem Portal ließ man weg, spannte dann an dessen Stelle ein kleines Gewölbe zwischen die Strebepfeiler, um das Figurenportal zu schützen. In der Vorlage plante man vermutlich das Figurenportal innerhalb der Vorhalle. Meister Jordil setzte dann nochmals ein viereckiges Geschoß auf das dritte, wo ansonsten das Oktogon hätte beginnen sollen.<sup>205</sup>

Der zweite Riß zeigt eine wesentlich verschiedene Anlage mit einer kleinlichen, aber sehr selbständigen Komposition. In diese sind auch die Seitenschiffswände einbezogen. Auf Grund der reicherer Dekoration gegenüber dem Riß werden vermutlich diesem Projekt größere Schwierigkeiten entgegengestanden haben.

Andere Pläne als diese beiden, die auf einem dreimal zusammengesetzten Pergament mehr oder weniger sorgfältig hingezzeichnet sind, haben sich keine mehr erhalten. Zeitlich kann man sie für das Ende des XIV. Jahrhunderts beanspruchen, wozu gewisse Vereinfachungen und eine größere Breite der Anlage, vor allem des Risses B gegenüber dem Original Anlaß geben.<sup>206</sup> Sie sind also etwas später entstanden als ihr Vorbild, der Turm des Münsters zu Freiburg im Breisgau. Die unverhältnismäßig großen Wasserspeier und die schraffierten Kreuzblumen scheint bei beiden Rissen eine spätere Hand hinzugefügt zu haben. Als Dokument, sowohl für die Zusammenhänge mit Freiburg im Breisgau, als auch für die Baugeschichte der spä-

teren Gotik dürften diese beiden Baurisse jedoch nicht zu unterschätzen sein. Wäre einer der beiden, vor allem Riß B, bei St. Nikolaus in Freiburg zur Ausführung gelangt, so hätten diese zweifelsohne an Stelle des jetzigen größeren, baugeschichtliche Bedeutung erhalten. Warum es nicht geschah, dazu gab die Baugeschichte gewichtige Gründe.

Entgegen den früheren Bauperioden, wo vor allem die burgundischen Einflüsse maßgebend waren, hatte ab 1370 der Oberrhein am Bau sich Geltung verschafft. Die Wendung dazu wurde schon in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts durch die damals bereits gepflegten Beziehungen vorbereitet. Die Glasfenster z. B., die unter Abt Peter Rich von Hauterive um 1322-30 für die Klosterkirche entstanden, gingen, wie Lehmann in seinen Beiträgen zur Geschichte der schweizerischen Glasmalerei feststellte<sup>207</sup>, aus der gleichen Werkstatt hervor, wie die Glasfenster der Schusterzunft im Breisgauer Münster.

Die Anlage des Westbaues beim Freiburger Münster machte aber nicht nur in Freiburg im Üchtland Schule, sondern auch in Schwaben, vor allem in Ulm und von dort aus wieder in Bern. Die Zusammenhänge der Freiburger Kunst mit der schwäbischen sind nicht nur im XVI. Jahrhundert sehr enge, sondern schon im ganzen XV. Jahrhundert, wie uns vor allem die Plastik beweist.<sup>208</sup>

Die Meister, die ab 1370 am Münsterbau von St. Nikolaus tätig waren, sind uns noch zum großen Teil unbekannt. Über die Herkunft des Bauleiters Carpoffros oder Pfefferli, der ab 1412 bis 1428 in dieser Eigenschaft am Bau tätig war, ist gleichfalls noch nicht erwiesen. Unter seiner Leitung arbeitete lange Zeit ein Steinmetzmeister Jakob Musger aus Hagenau im Elsaß.<sup>209</sup> Die Bauleute Freiburgs kamen aus den verschiedensten Gegenden. Ende des XIV. Jahrhunderts vernehmen wir von einem Hänsli Hauwenstein, einem Rudolf von Hohenberg, einem Hänsli Seltentritt und einem Thomas Gieselstein. Anfangs des XV. Jahrhunderts tritt ein Johann de Deila

(Delle, Jura), ein Meister Thierry, ein Meister Johann de St-Claude (Jura) auf. Sie waren zum Teil mit der Erweiterung der Stadtbefestigung beschäftigt, ob auch an St. Nikolaus, darüber geben uns weder die Säckelmeisterrechnungen, noch Baurechnungen irgend einen Aufschluß. Stephan Alcardo von Lutringen (Lothringen) wurde von Meister Carpoffros 1427 in den Dienst der Bauhütte von St. Nikolaus gestellt.<sup>210</sup> Die Herkunft all dieser Steinmetzen beweist, wie mannigfaltig die Einflüsse in Freiburg waren, unter denen die Bauten der Stadt entstanden.

Es bliebe noch übrig, die Herkunft der einzelnen Schmuckformen, wie sie an Kapitellen und am Maßwerk bei St. Nikolaus in Erscheinung treten, nachzuweisen. Für die frühe Zeit des Baues gibt es nur spärliche Anhaltspunkte, da sowohl das Maßwerk des Chores mit dessen Abbruch verschwand, wie auch des Langhauses bei der Erweiterung der Seitenschiffe. Die frühen Kapitellformen der Seitenschiffe, soweit sie uns vom ersten Bau überkommen sind, richten sich mehr nach Burgund, erinnern aber auch an Freiburg im Breisgau. Was später, beim zweiten Bauplan, im Langhaus zur Ausführung gelangte, lehnte sich meist sehr eng an die bereits vorhandenen Vorbilder, aber in sehr flauen und oberflächlichen Nachbildungen. Einzig die Kapitelle des letzten Joches mit ihrem figürlichem Schmuck dürften größeres Interesse beanspruchen. Woher aber diese kommen — sie müssen ihre Gegenstücke haben —, weiß man noch nicht. Es gab sowohl in der näheren als weiteren Umgebung keine Verwandte, erst wieder in Freiburg im Breisgau. Nur ein einziges Mal treffen wir sie noch in der Kirche der Augustiner in der Au auf Grund eines schon oben erwähnten Restes.

Das Endresultat dieser Untersuchung kurz gefaßt, weist den Weg der Zusammenhänge der Kathedrale St. Nikolaus in Freiburg nach zwei Richtungen. Einerseits nach der Westschweiz ins Burgundische, anderseits hinüber zum Oberrhein. Der erste Bau, der mit einer Planänderung 1280 bis um 1343 entstand, richtete sich

sowohl im Grundriß, als auch im Aufbau und in den Einzelheiten nach burgundischen Vorbildern. Den ersten Einfluß des Oberrheins begegnen wir beim Südportal. Die zweite, große Bauperiode ab 1370 bis um 1430 stand vorwiegend unter dem Einfluß des Münsters von Freiburg im Breisgau, insbesondere, was den Grundriß des Westbaues angeht. Der westschweizerische, savoyische Einfluß machte sich nochmals beim Turmausbau ab 1470 geltend. Damals stand Freiburg noch direkt unter savoyischer Herrschaft.<sup>211</sup> Die politischen, wirtschaftlichen und auch kulturellen Beziehungen Freiburgs gehen schon seit seiner Gründung 1157 nach zwei Richtungen, aber die ersten 150 Jahre hindurch dürfte Burgund entschieden den Vorrang gehabt haben. Der rege Verkehr mit der Bischofsstadt Lausanne, mit den vielen umliegenden Klöstern und dem Adel der Umgebung von Freiburg, der gerne Schutz und Beistand in der Stadt suchte, rechtfertigen denselben.

Die politische Entwicklung aber knüpfte die Stadt immer enger an ihren Herrn, an Habsburg, dann auch an die deutsche Schweiz. Der Oberrhein wurde für Freiburg als Handelsgebiet nicht minder bedeutend wie die Westschweiz, Lausanne und Genf. Dabei spielte Basel die wichtigste Vermittlerrolle. Der rege Verkehr der Städte und ihre vielen Bündnisse untereinander brachten sehr früh eine gewisse Einheit zustande, die von Genf bis Straßburg und hinüber über den Jura nach Besançon, Pontarlier und Dijon reichte. Sie umfaßte in gewissem Sinne auch das angrenzende Gebiet zwischen Maas und Mosel, Lothringen und das Elsaß. Diese große Einheit wirkte sich in der kirchlichen, wie profanen Architektur bis Ende des XV. Jahrhunderts überall aus.<sup>212</sup> Erst die Reformation war es, die diese Zusammenhänge zu brechen vermochte.

Freiburg liegt auf der französisch-deutschen Sprachgrenze. Sprachgrenzen sind meistens (mit seltenen Ausnahmen) auch gewisse kulturelle und wirtschaftliche Brücken. Wenn die geographische Lage es gestattet,

keine hohen Gebirge oder weite Gewässer trennen, sind diese Grenzen aber in jeder Beziehung sehr breit. Sie sind je nach der Stärke der Strömmungen, wie sie von den inneren Zentren ausgehen, bald von der einen Seite, bald von der anderen, kulturellen und wirtschaftlichen Faktoren unterworfen. Durch das ineinanderfließen dieser Wellen werden die Grenzen zu einer breiten Schicht, die eine Mischung jeder Art, auch in künstlerischer Beziehung aufweist. In dieser Lage war Freiburg von jeher. Hatte z. B. die französische Sprache offiziell sich bis Ende des XV. Jahrhunderts in Freiburg als die vorherrschende gehalten, so trat beim Eintritt in die deutschsprechende Eidgenossenschaft 1481 die deutsche Sprache an ihre Stelle und hielt sich, bis die Einflüsse der französischen Revolution ersterer den Platz wiedergaben (1798).

Alle die Strömungen haben in breiten Sprachgrenzen stets in den Kulturdenkmälern ihren Niederschlag gefunden. So sehen wir ihn auch in den Bauten Freiburgs, insbesondere an der Kathedrale St. Nikolaus. Träger waren ein großer Arbeitsfleiß der Bürgerschaft, der Kaufleute wie der Handwerker, der sich in der Kathedrale St. Nikolaus ein hervorragendes dauerndes Denkmal setzte.

### Abkürzungen.

---

Rec. dipl.	= Recueil diplomatique.
Anz. f. Schw. A.K.	= Anzeiger für schweizerische Altertumskunde.
Blav.	= BLAVIGNAC, <i>Comptes et dépenses de la construction du clocher de St-Nicolas à Fribourg.</i>
FGBI.	= Freiburger Geschichtsblätter.
K.A.	= Kantonsarchiv.
KMR.	= Kilchmeierrechnungen.
BMR.	= Baumeisterrechnungen.
Mém. et docum. d. Suisse rom.	= Mémoires et documents de la société d'histoire de la Suisse romande.
NR.	= Notariatsregister.
SR.	= Säckelmeisterrechnungen.
Gesch. d. bild. K. d. Schw.	= <i>Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz.</i>
Arch. S. H. Frib.	= Archives de la Société d'Histoire du canton de Fribourg.

## Anmerkungen.

<sup>1</sup> Recueil diplomatique du canton de Fribourg, Bd. I 1839, Nr. 1, S. 1.

<sup>2</sup> Rec. dipl., Nr 1, S. 4.

<sup>3</sup> PIERRE DE ZURICH, *Les origines de Fribourg et le quartier du bourg*, Lausanne 1924, S. 31 ff. Die Zähringer Stadtgründungen sahen immer eine selbstständige Pfarrkirche vor. Die Selbständigkeit der Pfarrei sollte vor allem der Stadt auch in dieser Beziehung gewisse Bedeutung verschaffen, gegenüber dem Lande, wo eine zentral gelegene Kirche meist vielen Gemeinden als gemeinsame Pfarrkirche diente.

<sup>4</sup> RAHN, *Gesch. d. bild. K. d. Schw.*, Zürich 1876, S. 438. Die Annahme, daß die in der Stadtchronik Rudella (Ms. S. 295) erwähnten kreisrunden Fundamente auf die erste Kirche zu beziehen seien, hat Zemp schon widerlegt. ZEMP, *Die Kunst der Stadt Freiburg im Mittelalter*, FGBI., X. Jahrg. S. 186. — Leider hatte man zur Zeit, als man unter dem Chor der Kathedrale die Heizung anlegte (1904), es unterlassen, genaue Aufnahmen über den Zustand der Fundamente zu machen. Solche hätten für die erste Kirche gewiß etwelche Anhaltspunkte ergeben. Da der Platz um die Kirche sehr beschränkt ist und früher noch um sie ein Kirchhof lag, scheint es doch, daß eine größere Verschiebung des früheren Baues ab der heutigen Stelle schwer möglich wäre. — A. BÜCHI, *Die Chroniken und Chronisten von Freiburg i. Ü.*, Sonderabdruck aus dem Jahrbuch für schweiz. Geschichte, Bd. 30, Freiburg 1905. — Die wichtigste Chronik ist die deutsche Stadtchronik von 1567 von Rudella; s. die Analyse bei GASTON CASTELLA, *Notes sur la Chronique Rudella*, Annales fribourgeoises, VIII. Jahrg., S. 112. Die Urkunden sind für die frühe Zeit sehr spärlich. Wenn von der Liebfrauenkirche, die um 1200 errichtet wurde, Rückschlüsse gestattet sind, so möchte man vermuten, daß sie nicht viel, was sowohl die Anlage als auch den architektonischen Schmuck betrifft, von dieser abgewichen wäre.

<sup>5</sup> Mém. et docum. d. Suisse rom., Lausanne 1851, Bd. VI, S. 24. Cono zählt 23 Kirchen aus dem Gebiete des heutigen Freiburg auf. Auch die Spitalskirche St. Peter, die dem Hospiz St. Bernhard gehörte, wird hier zum erstenmale urkundlich erwähnt.

<sup>6</sup> K.A., Archiv von Altenryf, f. 2 (67-70), tir. 3, Nr. 34 und Rec. dipl. Nr. 1, S. 85. Von den spärlichen Stiftungen aus dem XIII.

Jahrhundert sei noch die eines Nikolaus, Kaplan von St. Saphorin in Avenches, erwähnt, die 1290 dem Spital von Freiburg, der Pfarrkirche St. Nikolaus und einer Bruderschaft auf ein Haus jedem einen jährlichen Zins versprach. K.A. des Hosp., Nr. 361. — Eine weitere unbedeutende: Arch. des Hosp., Nr. 379.

<sup>7</sup> St. Peter stand im Westen der heutigen Rue St-Pierre. Die Kirche wurde 1876 leider abgebrochen. Es hat sich von ihr nur noch eine photographische Aufnahme erhalten, die die Kirche von Westen her zeigt. Zu der bescheidenen Kirche gehörten noch ein Friedhof und einige Gebäulichkeiten, die als Hospiz dienten.

<sup>8</sup> Die Johanniter ließen sich 1225 in Freiburg nieder. Ihre erste Kirche auf dem malerischen Platze in der Au wurde im XIX. Jahrhundert ebenfalls abgebrochen. — J. K. SEITZ, *Die Johanniterpriester-Komturei in Freiburg i. Ü.*, FGBI., XVII. Jahrg. und Regesten, XVIII. Jahrg.

<sup>9</sup> Chronik Rudella, G. CASTELLA, *Notes sur la Chronique Rudella*, Annales frib., VIII, S. 112 und K.A., Variétés, Nr. 63a bis: « 1283. Zu diesen Zitten ward die große Kilchen zu St. Niklausen uff der Burg angefangen und der Glockturm uff dem Chor gemacht. Als aber... »

<sup>10</sup> ANDRÉ MICHEL, *Histoire de l'art*, Bd. II, 2. Teil, III, Suisse, S. 539.

<sup>11</sup> Da man mit einer längeren Bauzeit rechnete, war dies die allgemein übliche Methode, die die Abhaltung des Gottesdienstes auch während des Baues gestattete. In Bern z. B. wurde auf gleiche Weise die Kirche umbaut. RAOUL NICOLAS, *Das Berner Münster*, Leipzig 1923, S. 10.

<sup>12</sup> Hartmann von Kyburg soll diese Schenkung an die Magere Au zu einem Neubau gemacht haben. Ob dabei aber die Kirche neugebaut worden ist, oder nur die übrigen Konventsgebäude, ist nicht sicher festzustellen. ZEMP, *Die Kunst der Stadt Freiburg*, FGBI., X. Jahrg., S. 194, Anm. — Für St. Johann, s. J. K. SEITZ, *Die Johanniterpriester-Komturei, Frbg. i. Ü.*, FGBI., XVII und Regesten XVIII. — M. MEYER, *Histoire de la Commanderie et de la Paroisse de St-Jean à Fribourg*, Arch. S. H. Frib., I, 1850.

<sup>13</sup> K.A., Archiv der Komturei, Nr. 519. Reg. bei Seitz Nr. 40.

<sup>14</sup> Rec. dipl., II, Nr. 77, vom 2. Juli 1388.

<sup>15</sup> Rec. dipl., II, Nr. 80.

<sup>16</sup> Rec. dipl., II, S. 57.

<sup>17</sup> G. CASTELLA, *Histoire du canton de Fribourg*, Freiburg 1922, S. 78.

<sup>18</sup> K.A., Geistl. Sachen, Sammlg. 1889, fol 8, Tit. Nr. 3. — Rec. dipl., II, S. 99: « De novo ampleare » sagt deutlich, daß es sich um eine Erweiterung der Kirche handelte, und zwar in

dem Sinne, daß man vom alten Bauwerk das stehen ließ, was zur Abhaltung des Gottesdienstes notwendig war, und erst abriß, als die neuen Partien soweit vollendet waren. So erklärt sich vielleicht der Umbau des alten Mittelschiffs durch die zwei Joche der Seitenschiffe, nach deren Vollendung ein Stillstand eingetreten sein muß. Ab 1330 wären dann die nächsten zwei Joche dazugekommen.

<sup>19</sup> K.A., Geistl. Sachen, Nr. 4, publ. Rec. dipl., III, S. 38. Es war also durch den Neubau für neue Altarstiftungen wieder Platz geschaffen worden.

<sup>20</sup> G. CASTELLA, *Notes sur la chronique Rudella*, Annales frib., VIII 1920, S. 112 ff.

<sup>21</sup> RAHN, *Gesch. d. bild. K. d. Schw.*, S. 803.

<sup>22</sup> RAHN, a.a.O., S. 442, nimmt an, daß die Errichtung eines Turmes im Westen schon im ersten Plane vorgesehen war. — ZEMP, *Die Kunst der Stadt Freiburg im Mittelalter*, FGBI. X, S. 199, vermutet, daß ehemals eine zweistöckige Vorhalle geplant gewesen sei, und zitiert zum ersten Male jene wichtige Stelle aus Rudellas Chronik, wo von der Abtretung des Platzes für den Kirchenbau durch die Familie Perrotet die Rede ist. Tatsächlich ist 1462 der Altar durch eine Orgel ersetzt worden, laut KMR., Nr. 1, 1462. Eine Michaelskapelle existierte damals in der Kirche ebenfalls. Die Frage nach einer ursprünglich zweistöckigen Vorhalle nach burgundischem Vorbild dürfte dahinfallen, wenn es gelingt, die Stiftung von Familie Perrotet in die zweite große Bauperiode (ab 1370) zu verlegen, da erst in dieser zweiten Bauperiode der neue Plan einen westlichen Turm vorsah.

<sup>23</sup> An der nördlichen Seitenwand des zweiten Chorjoches. Ein heute vermauerter Eingang führte vom linken Seitenschiff zu dieser Treppe. Der heutige Zugang von der Rue des Chanoines aus dürfte später hinzugekommen sein.

<sup>24</sup> S. Anm. 22.

<sup>25</sup> Das Hauptportal ist in der frühen Zeit in Freiburger Urkunden nie erwähnt, dafür aber vor allem das Südportal, und zwar als « porte de Dimanche ». Vor der Westwand der Kirche hätte dann die Hofstatt der Familie Perrotet gelegen.

<sup>26</sup> K.A., SR., 1 bis, 1379-1400.

<sup>27</sup> K.A., Rudella-Chronik, Ms. 63a, S. 82; — ZEMP, *Die Kunst der Stadt Freiburg*, FGBI. X, S. 199, Anm. 2: « Wilhelm Perrotet († 1448)... liegt begraben zu St. Niclausen unter dem großen Kilchthurm, wie es sin wapen und zügsatzte geschrift anzaugend, an welchem ort sine vordern erbauung der kilchen ein hoffstatt und garten hattend. Und inen daselbs begrebnuß, oben aber daruff ein capell und altar, zü ersatzung der entwerten hoffstatt geben ward. Ist doch auch nachmalen solliche cappe

und altar (als man die hülzinen orgellen anstatt des altars satzt) abermaln geendert, und darfür St. Michels Capellen inen in St. Niclausen kilchen verwilliget, dieselben hernach Nicod Perrotet erbuwen und witer gestifftet hat (1475 ?) ». — Dieser Orgelbau ist nach den KMR. genau zu datieren (1462), s. Anm 22.

<sup>28</sup> K.A., 2. Sammlg. der Gesetze, S. 37, und Rec. dipl. IV, S. 79. Erwähnt bei Fuchs, Bd. I, S. 46, Chronique frib. 324 (Büchi).

<sup>29</sup> 2. Sammlg. der Gesetze, fol. 194. — Schon anfangs des XIV. Jahrhunderts waren in St. Nikolaus nachweislich Begräbnisstätten.

<sup>30</sup> K.A., SR. 1 a, 1379-1436.

<sup>31</sup> K.A., SR. 1 a, 1379-1436, 1382-1385. Am Fest St. Joh. Bapt. Geburt schuldet die Fabrik « der Casetta (?) von Romont 126 fl., Hartmann Frauler de balla 200 fl., Johann Chastel XVI pfd... ». Die Einnahmen aus der Ratsverordnung betreffend Bußen betragen 34 %, 6 d. — K.A., SR. 1a, 1382 und 1385: « Ce sont cil qui hont yures furs (foires ?) de la ville a deis Pineynos a non intreront in la ville tanque il apportant lours eynons ».

<sup>32</sup> KMR. 1, Archiv St. Nikolaus. Früher schon beruft sich die Rechnungsablage vor dem Rat auf die eigentliche Baurechnung, die lange Zeit Johann Bergier führte.

<sup>33</sup> K.A., Geistl. Sachen, Nr. 25, datiert Avignon, 13. cal. Okt. (19. Sept.) 1391: « ...Non omnino constructa existat et ad construendam ipsam fabrice ejusdem ecclesie non suppetant facultates, non... ».

<sup>34</sup> Auf Grund der einheitlichen Steinmetzzeichen, die sowohl am oberen und untern Turmgeschoß wie an diesem letzten Joch zu finden sind, weiter auf Grund der Kapitellformen und der Triforien, die sich von den übrigen wesentlich unterscheiden.

<sup>35</sup> Das Hauptportal und die Rose können schon rein stilgeschichtlich nicht später datiert werden. Der um 1400 gestiftete Altar St. Sylvester war im westlichen Joch untergebracht.

<sup>36</sup> S. Kap. II: Langhaus, S. 44 ff.

<sup>37</sup> P. DE ZURICH, *Das Bürgerhaus in der Schweiz, Kanton Freiburg*, Bd. XX, S. XXII.

<sup>38</sup> K.A., SMR., Nr. 1 a, Rechnungsablage 1416. S. Archiv St. Nikolaus, Nr. 96, Urkunde vom 5. Juli 1412.

<sup>39</sup> K.A., Geistl. Sachen, Nr. 17, 1434 stiftete Nicod de Gran ges 1000 % für eine tägliche Messe.

<sup>40</sup> K.A., SR. Nr. 1 a, 1424. Die frommen Stiftungen werden immer häufiger, sowohl von Zünften als auch von Privaten.

<sup>41</sup> K.A., 1. Sammlg. der Gesetze, Nr. 723, fol. 263. S. Rec. dipl. VII, S. 183. Pfarrer Studer traf zweimal mit der Stadt diese Abmachungen; das zweitemal 1438. S. Rec. dipl. VIII,

S. 122: für sechs Jahre. Entgegen der Meinung von P. Nikolaus Raedlé, daß diese Urkunde für die Baugeschichte von St. Nikolaus wertlos sei, möchte man doch glauben, daß Pfarrer Studer, auch wenn er Freiburg studienhalber verlassen hat, damit der Fabrik und so der Vollendung des Baues gewisse Zuwendungen machen wollte. Die notwendige Innenausstattung erforderte noch große Summen.

<sup>42</sup> K.A., SR., Nr. 1a, S. 164, Rechnungsablage 1425. Meister Ludman (nicht: Budman) von Basel lehnte einen ihm vom Rate angebotenen Empfehlungsbrief aus unbekannten Gründen ab. — KMR., Archiv St. Nikolaus, Nr. 1, 1427-1430: « Item a meistre vereir de bala pour sa pension (therme ad pasque) 15 fl. qui vallion 21 pfd. ».

<sup>43</sup> K.A., SR., Nr. 54, 1429: « Pour les fenestres sous clochie. 3 s. 6 d. ».

<sup>44</sup> Über J. Praroman, s. Historisches und Biographisches Lexikon der Schweiz, V, 870.

<sup>45</sup> KMR., Arch. St. Nikolaus, 1427-1430.

<sup>46</sup> KMR., Arch. St. Nikolaus, 1429-1430: « Item pour mettre la clas de la vota 15 den. ». — « Item pour pinta la vota ou coins ad Claus 4 pfd. 4 s. ».

<sup>47</sup> RAHN, *Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, Der Kanton Freiburg*, Anz. f. Schwz. A.K. IV, 1880-1883, S. 422. Die erste päpstliche Bulle soll 1374 ausgestellt sein. 1430 stellt Papst Martin V. nochmals einen Ablaßbrief für St. Nikolaus aus. Die bischöflichen Ablaßbriefe sind noch nie zusammengestellt worden, obwohl sicher solche auch für St. Nikolaus bestanden haben. Die bischöflichen Visitatoren wurden im XV. Jahrhundert zweimal durchgeführt, von denen wir genaue Berichte haben; die erste 1417, am Sonntag, den 24. Januar. Der Bericht lautet: « In qua omnia Sacramentalia fuerunt decenter ornata, et nulla alia visitatio in ea fuit facta propter populi ibi existentis multitudinem ». — Mém. et docum. d. Suisse rom., 2. Folge, XI. Die zweite Visitation fand unter Bischof Georg von Saluzzo 4. Sept. 1453 statt, wobei sämtlich damals aufgestellten Altäre erwähnt werden samt ihrem gestifteten Vermögen. Über den Bau selbst und seinen Zustand gibt uns der Bericht keinen Aufschluß. Vgl. Arch. S.H.Frib. I, S. 206 ff.

<sup>48</sup> Stiftsarchiv St. Nikolaus, KMR., Nr. 1, 1427-1430, 1427.

<sup>49</sup> Stiftsarchiv St. Nikolaus, KMR., Nr. 1, 1427 und K.A., SR. 1427, I. Semester. « Item meistre Steffan pour pentar les orgines de S. Nicolay, le 11 d'avril 5 flor. valion 7 pfd. 10 s. ».

<sup>50</sup> RAHN, *Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, Der Kanton Freiburg*, Anz. f. Schwz. A.K., IV, S. 422.

<sup>51</sup> K.A., SR. 1430, II. Sem.: Allgemeine Ausgaben.

<sup>52</sup> S. Kap. II, S. 54 ff.

<sup>53</sup> K.A., NR. 1428, Nr. 59, fol. 256.....

<sup>54</sup> JOSEPH PERIN, *Onomasticum totius Latinitatis*, 1913-1920. S. 336 und, AUGUST REICHENSPERGER, *Die Bauhütten des Mittelalters*, Köln 1879, S. 16. Carpofros (Carpovros) ist einer der vier Schutzpatrone der mittelalterlichen Bauhütten, die unter Diocletians Regierung wahrscheinlich als Bildhauer den Martyrer Tod erlitten und als die vier Gekrönten bezeichnet werden (Severus, Severinus Caproverus und Victorinus).

<sup>55</sup> Arch. St. Nikolaus, KMR., Nr. 1, 1430.

<sup>56</sup> S. Anm. 51.

<sup>57</sup> K.A., SR. 1431, II Sem.: Allgemeine Ausgaben.

<sup>58</sup> H. REINERS, *Der Meister des Heiligen Grabes zu Freiburg-Schweiz*, Oberrheinische Kunst IV, 1930, S. 25.

<sup>59</sup> K.A., SR. 1457, I. Sem.: Allgemeine Ausgaben.

<sup>60</sup> KMR., Nr. 1, 1461-62.

<sup>61</sup> S. Anm. 49.

<sup>62</sup> K.A., KMR., Nr. 1, 1462-1463.

<sup>63</sup> K.A., KMR., Nr. 1, 1460-61. Ein Bild gibt uns die zitierte bernische Diebold-Schilling'sche Chronik in der Ansicht von Freiburg.

<sup>64</sup> SR., Nr. 51, 1428, I. Sem., S. 8.

<sup>65</sup> K.A., KMR., Nr. 1, 1467-1468.

<sup>66</sup> S. Kap. III, Anm. 201.

<sup>67</sup> BLAV., 1470-1471, Nr. 1-17.

<sup>68</sup> K.A., SR. 1470, I. Sem., Allgemeine Ausgaben, und K.A., Rudella-Chronik, Ms. 36b: « Zü diesen Zyten oder ein wenig darvor ist der nüw glockturm zü S. Niclausen ufze buwen angesehen und gut berümpfte meister von Bern, Genf, Losanna und andern orten darüber ratsschlagen beschickt ».

<sup>69</sup> K.A., SR. 1470, I. Sem.: Allg. Ausgaben.

<sup>70</sup> BLAV., 1470-1471, Nr. 18: « Item au maitre Perrin le mazon, quand Henry de Praroman fust a Lausanne et eulz regarderent l'ouvrage et le beffreir du Clochier de Lausanne, 5 s. ».

<sup>71</sup> Vermutlich soll er in Genf bei den Turmreparaturen der Kathedrale beteiligt gewesen sein. S. Schweizer. Künstler-Lexikon, Bd. II, S. 132.

<sup>72</sup> K.A., SR. 1402 ff.

<sup>73</sup> BLAV. S. XIII ff.

<sup>74</sup> BLAV., S. XIII ff.

<sup>75</sup> BLAV., S. XIII ff.

<sup>76</sup> BLAV., S. XIII ff.

<sup>77</sup> BLAV., S. 34, Nr. 166, 167 und 168.

<sup>78</sup> BLAV., S. 12, Nr. 48.

<sup>79</sup> BLAV., S. 17, Nr. 75.

<sup>80</sup> BLAV., S. 17, Nr. 77.

<sup>81</sup> BLAV., 1471-1472.

<sup>82</sup> BLAV., S. 31, Nr. 148 und S. 46, Nr. 68.

<sup>83</sup> BLAV., S. 53, Nr. 112: Dieses war im Hause G. Jordils eingerichtet.

<sup>84</sup> In ihm finden sich die meisten Steinmetzzeichen. Man kann auch ganz genau die Gruppe von Steinmetzen, die mit Jordil arbeiteten, so bestimmen.

<sup>85</sup> Z. B.: BLAV., S. 90, Nr. 11.

<sup>86</sup> Zwei davon hießen Anton und Aymonet.

<sup>87</sup> BLAV., S. 119, Nr. 203.

<sup>88</sup> BLAV., S. 110, Nr. 122. Weiteres hören wir nicht mehr von ihm.

<sup>89</sup> BLAV., 1475-1477, Baurechnungen.

<sup>90</sup> Chronik Fries, S. 311.

<sup>91</sup> BLAV., 1486-1487.

<sup>92</sup> Die Baurechnungen werden kürzer und auch die Ausgaben kleiner.

<sup>93</sup> BLAV., 1489-1490.

<sup>94</sup> Den spitzen Helm hatte man aufgegeben.

<sup>95</sup> K.A., KMR., Nr. 8, 1491-1492.

<sup>96</sup> S. Kap. II. S. 60.

<sup>97</sup> BLAV., S. 149, Nr. 52: « Item a Pierut Pittet, chapuis pour faire le chevetez (Vordächer) pour les ossements pour le facon et du bois, 30 s. ».

<sup>98</sup> Es sind die Wappen der damals regierenden Geschlechter. Die mittleren Schlußsteine enthalten Maria mit dem Kinde, die Halbfiguren der heiligen Katharina und Barbara, sowie St. Nikolaus. P. DE ZURICH, *La construction du chœur de St-Nicolas (1627-1631)*, Annales frib., XVIII, S. 39 ff.

<sup>99</sup> Und zwar in die Zeit von 1627-30. Das Gewölbe errichtete Meister Peter Winter aus dem Brismellertal (Piemont).

<sup>100</sup> Rahn betrachtet diesen Entlastungsbogen als Zutat des Chorumbaues von 1627. Tatsächlich aber gehört er zum alten Bauteil, um die Triforien vor allzu großer Belastung zu schützen.

<sup>101</sup> S. S., und ZEMP, *Die Kunst der Stadt Freiburg im Mittelalter*, FGBL. X, S. 199, nahm schon an, daß das alte Chor auf Grund dieses Schildbogenrestes zwei einfache Kreuzrippengewölbe gehabt hätte.

<sup>102</sup> Die Wendeltreppe hat abwechselnd auf jeder Seite ein langes rechteckiges Fensterchen, ehemals besaß sie 22 Fenster und muß bis zum Turmabschluß hinaufgereicht haben. — K.A., KMR., Nr. 1, 1464-65: « Item a Johann Botzel pour le façons de couvrir 22 fenestres de teyla pour le veret (viret = Trep-

penturm, Wendeltreppe) de l'ancien clochie enclo 28 s. pour len-  
cieulx 47 s. ».

<sup>103</sup> Ihr Verfertiger ist Meister Anton Pinel und sein Neffe  
Claude. K.A., KMR., Nr. 1, 1460-64.

<sup>104</sup> Vom Schönberg aus. SEBASTIAN MÜNSTER, *Cosmographia*,  
Basel 1544, und Chronik Stumpf, Basel 1548.

<sup>105</sup> Laut SR. erhält Hans Leonhard Schäufelin d. J. für eine  
dem Rat geschenkte Ansicht der Stadt eine Summe von über  
20 ₣. Notiz Techtermann, Kant. Bibl. und SR., Nr. 282, S. 26:  
« Dem Hausen Schuffelin zu ergetzung der schenki, so er minen  
herren mit abconterfeyung rientatt gethan, 26 ₣ ».

<sup>106</sup> Die Stumpf'sche Ansicht gibt über den zwei östlichen  
Chorfenstern außer diesem dreieckigen Blindfenster dazwischen  
noch ein kleines rundes. So auch das Bild in der Kollegiumskir-  
che St. Michael in Freiburg von 1615 « St. Canisius predigt zu  
allen Ständen », Peter Wuilleret zugeschrieben.

<sup>107</sup> Martini hat in dieses zweite Chorjoch irrtümlicher Weise  
ein Fenster eingebrochen. Das Langhaus macht so den Eindruck,  
als bestünde es aus sechs Jochen. Das Fenster hat aber in Wirk-  
lichkeit nie bestanden. Davon geben uns die noch heute übrig  
gebliebenen Reste den besten Beweis.

<sup>108</sup> Die Ansicht auf dem Bilde in der Kollegiumskirche St.  
Michael, die Kopie nach der Stumpf'schen Ansicht in einem Ko-  
dese der Staatsbibliothek München Monac. Germ., 895, fol. 138<sup>r</sup>,  
eine ähnliche im « Theater der Weltstädte » 1575 von Bruin und  
Georg, dann in Simmlers Werk über die 13 alten Orte und in  
Meisners « Thesaurus » 1623.

<sup>109</sup> Vielleicht lag Martini der Felder'sche Plan vor, den der  
Meister 1518 auf Anordnung des Rats für den damals schon geplan-  
ten Chorumbau verfertigte.

<sup>110</sup> S. Kap. III, S. 92 f.

<sup>111</sup> K.A., KMR., Nr. 1, 1467-68.

<sup>112</sup> Die unteren Teile des mittleren Strebepfeilers dürften  
durch den Abbruch von 1627 nicht betroffen worden sein.

<sup>113</sup> Ebenso hat Meister Winter für den neuen Chorbogen  
das Profil des alten übernommen. Alte Stücke sind im neuen ver-  
mauert.

<sup>114</sup> Die Steine wurden zum Teil beim Abbruch verkauft  
und wahrscheinlich zum Teil für den Neubau verwendet.

<sup>115</sup> Die Fenster der Schrägsichten haben z. B. gegen die Mitte  
ihren Scheitel verschoben, d. h. der Scheitel der Gewölbekappen  
und der des Fensters liegen nicht in einer Linie. Vergl. P. DE  
ZURICH, *La construction du chœur de St-Nicolas (1627-1631)*,  
Annales frib. XVII, S. 163, 193, 268; XVIII, S. 39 ff.

<sup>116</sup> Vielleicht haben diese Basen ehemals sogar Eckblätter besessen; da sie heute zu stark abgebröckelt sind, sind bestimmte Formen nicht mehr zu erkennen.

<sup>117</sup> Die Bemalung und Vergoldung aus der Zeit 1646 wurde seither nie mehr gereinigt, sodaß durch diesen hundertjährigen Staub alles schwarz erscheint. Man hatte ehemals an diesen Kapitellen mit dem Golde nicht gespart!

<sup>118</sup> S. Kap. I. Anm. 9.

<sup>119</sup> Publiziert in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft, Zürich, Bd. XVII, Heft 6, S. 3, und P. KIRSCH, *Fribourg artistique*, 1911, Tafel Nr. VII.

<sup>120</sup> Wie bei Moudon, s. Kap. III, S. 93.

<sup>121</sup> Die Proportionen waren andere. S. Kap. I, S. 10 ff.

<sup>122</sup> Die Triforien haben ihr verwandtes Vorbild in Ste-Bénigne, Dijon. Das Fußgesims ist im ersten Joch durch eines aus Holz ersetzt worden. Die Triforien des Langhauses halten ungefähr die gleiche Höhe ein wie die des Chores. Auch jene Profile der Fuß- und Deckgesimse sind im Langhaus übernommen worden.

<sup>123</sup> Bei der Umänderung der Heizungsanlage wurde ein Teil des Kirchenbodens aufgebrochen. Dabei kam u. a. auch ein aus Sandstein gebauener spitzbogiger Baldachin zum Vorschein der in den Maßen genau in den Mitteldienst der Mittelschiffspfeiler paßt. Vielleicht waren ehemals an allen oder wenigstens an einzelnen Pfeilern Figuren angebracht.

<sup>124</sup> Leider bestehen bis heute noch keine photographischen Aufnahmen von diesen Schlußsteinen. Sie dürften für die Plastik Freiburgs von nicht geringer Bedeutung sein.

<sup>125</sup> Die zwei bedeutendsten Steinmetzzeichen sind das mit der Eichel und das mit dem dreiarmigen schrägen T-Kreuz (s. Tafel VI, Abb. 28).

<sup>126</sup> Diese alte Bodenhöhe trat zutage, als man die Gruft der Chorherren vom Chor an die Westseite in die Heilig-Grabkapelle übertrug. Die Unebenheiten des Kirchenbodens stammten von den zahlreichen Gräften, die um die gestifteten Altäre angelegt waren. In den 60er Jahren des XV. Jahrhunderts begann man diese Grabmäler teilweise abzutragen, den Boden auszufüllen und auszuebnen; ein zweites Mal im XVII Jahrhundert. K.A., KMR., Nr. 1, 1458-70.

<sup>127</sup> Am dritten Mittelschiffspfeiler gegenüber dem Südportal zeigt der mittlere Dienst noch deutlich diese Spirale, mit den Farben weiß, rot und braun. Die Spuren zeigen sich nach neuesten Untersuchungen an allen Pfeilern.

<sup>128</sup> Die Kirche hat in jener Zeit durch verschiedene Zutaten eine Bereicherung erfahren. So wurden die mit reich geschnitz-

ten Rahmen versehenen Bilder der Apostel und Propheten in den oberen und unteren Zwickelfeldern des Mittelschiffs aufgehängt. Die Wappen der regierenden Geschlechter malte ein Peter Crolet 1644-46 in die Gewölbekappen, und die Kapitelle vergoldete man reich.

<sup>129</sup> S. dort auch genaue Beschreibung des Portals.

<sup>130</sup> So tritt z. B. aus der Chorwand der Rest eines alten Wasserkanals. Die Schichtung verläuft von unten von Westen nach Osten, und oben entgegengesetzt.

<sup>131</sup> Von Architekt Ducrest 1763 umbegaut und 1788 von einem italienischen Bildhauer, Martinetti, mit den Putten im Scheitel geschmückt. SR. 544, S. 45. SR. und BMR. 21b, ff. 21 und 22.

<sup>132</sup> S. Kap. I, S. 24.

<sup>133</sup> Sein Augpunkt ist für die unteren Teile sehr tief, deshalb sind sie alle im Verhältnis etwas zu hoch gezeichnet.

<sup>134</sup> Ringsum die Kirche legten sich an ihre Wand laut KMR., 1490-1505 Hohlgräber. S. Kap. I, Anm. 97.

<sup>135</sup> S. Anm. 107.

<sup>136</sup> Die Turmmaße sind vom Baudepartement noch nicht aufgenommen, außer dem Grundriß. Dieser gibt folgende an: Die innere Mauerdicke der Turmvorhalle beträgt auf beiden Seiten 2,5 m. Die Wand gegen das Langhaus 1,65 m links, rechts 1,75 m. Die durchschnittliche Pfeilerdicke beträgt 1,99 m; ihre Länge 4,09 m. Die ganze Vorhalle ist 8,75 m breit und 9,72 m lang.

<sup>137</sup> Leider wurde durch diese Verkürzung der Eindruck des Langhauses sehr beeinträchtigt.

<sup>138</sup> Der Zustand des Maßwerks ist heute ein so schlechter, daß nur dieses hintere Balkenwerk die ganze Rose noch zu halten vermag. Einzig der darob eingelegte Entlastungsbogen ist imstande, den Druck des darauf lastenden Turmes auf die Strebe-pfeiler abzuleiten.

<sup>139</sup> K.A., KMR., 1458-70.

<sup>140</sup> Aufnahme s. bei RAHN, Gesch. d. bld. K. d. Schw., S. 448.

<sup>141</sup> Die Ansicht stammt aus der ersten franz. Ausgabe der Münster'schen Cosmographie: «La Cosmographie universelle», die 1552 bei Peter in Basel zum erstenmal erschien.

<sup>142</sup> In den erhaltenen Kilchmeierrechnungen ist von dieser «logy» des öfters die Rede. KMR., Nr. 1, 1458-70

<sup>143</sup> P. DE ZURICH, *Les origines de Fribourg et le quartier du Bourg*, Lausanne 1924, S. 160 f.

<sup>144</sup> Und die zwei übrigen. Sie sind aber nicht so reich wie die der Schauseite.

<sup>145</sup> Er wurde bald nach 1476 begonnen.

<sup>146</sup> K.A., KMR., Nr. 8, 1490-1505, S. 177: «Der wuchen Barnabe, meister Herman Rivolet und dem Jendli Piquinot und

Garmug jedem 2 tag uff dem Turm die mur zu falzen 2  $\mathcal{Z}$  8 s. 4 d., den gesellen zu vertrinken, so den turn mit bly haben gedeckt 30 s. ».

<sup>147</sup> Diese Ausbuchtung diente dazu, die schweren Balken und das Bleidach besser tragen zu können.

<sup>148</sup> S. Kap. I, S. 34 f.

<sup>149</sup> Diese Steinbänke, von denen Rahn und Zemp sprechen (FGBI. X, S. 212 Anm.) haben wahrscheinlich mit den Figuren des Hauptportals nichts zu tun, sondern dürften für die Wandbänke gedient haben, die uns die Martinische Portalansicht noch zeigt.

<sup>150</sup> Er hat z. B. die vielen Gurten, die den Turm in die horizontalen Teile zergliedern, einfach weggelassen.

<sup>151</sup> S. Tafel IV, Abb. 19 a.

<sup>152</sup> Nach RAHN, *Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, Der Kanton Freiburg*, Anz. f. Schw. A. K., IV, 1880-83, die Zuschreibung beider Wappen scheint nicht einwandfrei zu sein.

<sup>153</sup> Man könnte dieses Wappen vielmehr Jan Hirser zuschreiben.

<sup>154</sup> Dieses Steinmetzzeichen möchte man als Monogramm des Jean Hirser deuten, da er vielleicht sich selber am Bau betätigte. S. Kap. I, S. 35.

<sup>155</sup> JEANNE NIQUILLE, *L'hôpital de Notre-Dame à Fribourg*. Arch. S. H. Frib., XI; RAHN, *Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, Der Kanton Freiburg*, Anz. f. Schw. A. K., IV, 1880-83, S. 419; ZEMP, *Die Kunst der Stadt Freiburg im Mittelalter*, FGBI. X, S. 188.

<sup>156</sup> Abgebildet in H. REINERS, *Das malerische alte Freiburg-Schweiz*, S. 49, Freiburg 1930.

<sup>157</sup> Die Streben fehlen auf dem Plan von 1772. S. Reiners, das malerische Freiburg, S. 49 und Abb. Nr. 8: Martini, *Fribourg Artistique* 1905, Tafel II und III. Die älteste Kirche ist in den drei Schiffen völlig unversehrt erhalten. 1785 ummantelte man die Pfeiler mit einer zopfigen Dekoration und das Chor wurde bis in die Mitte des ersten Travet verlängert. Die Arkaden waren ungewöhnlich weit und der Gesamteindruck richtete sich nach den spät-romanischen, burgundischen Vorbildern. Schläpfer kannte in seine Abhandlung über die Kirche Anz. f. Schw. A. K., Bd. VI, S. 120) den von Ignaz Schuller angefertigten, alten Grundriß noch nicht. Die Vermutung, daß vor der Kirche an dieser Stelle eine kleine Kapelle gestanden habe, hat noch keine genügende Begründung. Die weiteren Schicksale der Kirche sind eng mit denen des Hospitals verknüpft. Früher besaß sie auch noch einen Friedhof, sowie zahlreiche Grabstätten innerhalb der Kirche. Eine ge-

naue und gründliche Untersuchung des Bauwerks würde noch viel Interessantes zu Tage fördern. Reste von Fresken aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts und auch einer früheren, reichen Bemalung finden sich überall an alten Bauteilen.

<sup>158</sup> Erst im XV. und XVI. Jahrhundert und vermutlich noch einmal beim Umbau Ende des XVIII. Jahrhunderts.

<sup>159</sup> Wenn nicht eine spätere Änderung. Der Aufriß auf dem Plan von 1772 zeigt alle Fenster spitzbogig.

<sup>160</sup> OBERST JOHANN, *Die mittelalterliche Architektur der Dominikaner und Franziskaner in der Schweiz*, Zürich-Leipzig, 1927, S.85 und ZEMP, *Die Kunst der Stadt Freiburg*, FGBI. X, S. 196.

<sup>161</sup> AD. D'EGGIS, *La chapelle de St-Pierre*, Etrennes frib. 1912, Bd. XLVI, S. 62 (mit Abb.); Alte Ansicht, Aquarell von Thoos, Kantonsbibliothek F. VI, III, Kart. Nr. 272. Die kleine Kirche hatte im Westen über dem Portal ebenfalls eine Rose, ähnlich der von Notre-Dame und von St. Nikolaus; E. FRAGNIERE, *La commanderie de St-Jean à Fribourg*, Etrennes frib. 1917, Bd. L, S. 113; M. MEYER, *L'histoire de la commanderie et de la paroisse de St-Jean à Fribourg*, Arch. S. H. Frib., Fribourg 1850, I; RAHN, *Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler*, *Der Kanton Freiburg*, Anz. f. Schw. A. K., IV, S. 420; SEITZ, *Die Johanniterpriester-Komturei, Freiburg im Üechtland* FGBI. XVII und XVIII; ZEMP, *Die Kunst der Stadt Freiburg im Mittelalter*, FGBI. X, S. 195.

<sup>162</sup> Geschichte des Franziskanerklosters, Etrennes frib. 12. Bd. 1878. S. 93 ff. P. NIKOLAUS RÆDLÉ, *L'histoire des Pères Cordeliers*, Rev. de la Suisse catholique, XIII. Jahrg., 1882, Nr. 11, S. 663 und Nouvelles Etrennes frib. 1878; RAHN, *Zur Statistik schweiz. Kunstdenkmäler*, Anz. f. Schw. A. K., IV, 1880-83, S. 416; P. B. FLEURY, *L'ancien couvent des Cordeliers et le couvent actuel (1256-1712)*, Etrennes frib., Bd. XLVII, 1914, S. 49 ff.; ZEMP, *Die Kunst der Stadt Freiburg im Mittelalter*, FGBI., X, S. 196.

<sup>163</sup> Es ist das mittlere, die anderen sind ungeteilt. Die Gewölbe haben in den vier Schlüßsteinen die Embleme der vier Evangelisten. Wenn sie auch an die der Barfüßerkirche von Luzern erinnern, so sind jene Gewölberippen doch reicher und lebendiger.

<sup>164</sup> Es ist also von einem Einfluß der Ordenskirche hier nichts zu bemerken. Die gotischen Gewölbeformen waren ja in Freiburg nicht mehr neu.

<sup>165</sup> 1311 sollen 5 Altäre geweiht worden sein. A. BÜCHI, *Urkunden zur Geschichte des Augustiner Klosters*, FGBI. III; P. PAHUD, *L'église des Augustins ou de St-Maurice à Fribourg*, Arch. S. H. Frib., 1903, Bd. VIII, S. 57 ff.; P. N. RÆDLÉ. *Notices*

*sur l'église des Augustins de Fribourg en Suisse. La famille Felga.* Etrennes frib. XV, S. 32; RAHN, *Zur Statistik schweiz. Kunstdenkmäler*, Anz. f. Schw. A. K. IV, S. 392; ZEMP, *Die Kunst der Stadt Freiburg im Mittelalter*, FGBI. X, S. 195.

<sup>166</sup> Wahrscheinlich stammt dieses Fundstück von den abgebrochenen Nebenkapellen her. Durch die beiden fraglichen Turmgeschosse von St. Nikolaus könnte man schließen, daß dieses Stück resp. die Kapelle (zu der es gehörte) zwischen 1350 und 1400 entstanden sein muß.

<sup>167</sup> Eine gründliche Untersuchung publizierte ZEMP im Anz. f. Schw. A. K. (neue Folge) Bd. VIII, 1906: *Die Klosterkirche in der Magerau bei Freiburg*; P. DE CURZON, *La vénérable Abbaye de la Maigrauge*, Revue de Fribourg, III, 1904; RAHN, *Zur Statistik schweiz. Kunstdenkmäler*, Anz. f. Schw. A. K., IV, S. 418.

<sup>168</sup> Die Frage, warum der Predigerorden sich nicht auch in Freiburg im XIII. Jahrhundert niedergelassen hat, erläutert das Abkommen der Dominikaner von Bern mit den von Lausanne im Jahre 1274 über die Teilung des Tätigkeitsgebiets zwischen beiden. Diesbez. Urkunde Fontes Rerum Bernens. III, S. 78, und dazu, BÜCHI, *Die Sprachgrenze im Kanton Freiburg*, FGBI, III, S. 35.

<sup>169</sup> Mémoires sur le rectorat de Bourgogne, le recteur Berchtold IV. Mém. et docum. d. Suisse rom., Serie I, 1850, S. 64, und vor allem HEYCK, *Geschichte der Herzöge von Zähringen*, 1891, S. 397 ff., und P. DE ZURICH, *Les origines de Fribourg*, S. 60 ff.

<sup>170</sup> Deshalb erlitt Freiburg im Handel oft so empfindlichen Schaden, weil seine Herren gerne eine in diesem Sinne entgegengesetzte Politik betrieben und beinahe beständig im Kampf mit Savoyen waren, denn die Interessenpolitik beider kreuzte sich auf diesen Gebieten stets. Es waren dies auch Gründe, die maßgebend waren beim Bruch Freiburgs mit Österreich. S. A. BÜCHI, *Freiburgs Bruch mit Österreich*, Collectanea friburgensis, VII, 1907, Freiburg, S. 88 ff.

<sup>171</sup> RAHN, *Zur Statistik schweiz. Kunstdenkmäler*, Anz. f. Schw. A. K., IV, S. 472 ff; ZEMP, *Die Kunst der Stadt Freiburg im Mittelalter*, FGBI. X, S. 201, Anm. Es ist meiner Ansicht nach immer noch fraglich, ob der Kreuzgang in seiner heutigen Gestalt aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts stammt, oder ob er nicht ins Ende dieses Jahrhunderts oder in den Anfang des XV. zu datieren ist. S. MAX DE TECHTERMANN, *Fribourg artistique* 1890, Tafel XVIII; J. P. KIRSCH, *Hauterive l'église et l'abbaye*, Fribourg 1928.

<sup>172</sup> Ebenso finden sich im Münster zu Basel verwandte Grabdenkmäler aus der Zeit.

<sup>173</sup> S. BLAV., S. 129, 1483-84, Nr. 71.

<sup>174</sup> RAHN, *Gesch. d. bild. K. d. Schw.*, S. 452. Nach dem Brände 1434 (s. Kuenlin, S. 294) soll 1452 eine Weihe stattgefunden haben.

<sup>175</sup> Auch das Chor wurde nach dem Brände neu aufgebaut, wobei man sich sowohl im Grundriß, wie im Aufbau nach dem früheren Bau richtete. Eine nach außen hin deutlich sichtbare Naht trennt das Mauerwerk vom Langhaus. Der ganze Schmuck der Kirche ist mehr interessant als wohlgefällig. Das linke Seitenschiff weist im Maßwerk der Fenster und in den Rippenprofilen typisch spätgotische Formen auf. Die Gewölberippen der Vorhalle haben den von Moudon übernommenen, dicken Birnstab mit vorgelegter Platte. Die Pfeiler des Langhauses sind im Grundriß und in der Form fast alle von einander verschieden. Die linke Seite des Obergadens im Mittelschiff hat keine Fenster, sondern nur kleine rechteckige Öffnungen. Die Längsachse der Kirche ist im Langhaus verschoben. Die Kanzel datiert von 1520.

<sup>176</sup> JOSEPH SCHEÜBER, *Die mittelalterlichen Chorstühle in der Schweiz*. Studien zur deutschen Kunstgeschichte, 128, Straßburg 1910, S. 42; WIRZ, *Mém. et docum. d. Suisse rom.*, XXXV, S. 16; Romont, *Fribourg artistique*, II, 1891, Tafel I; Hauterive, *Fribourg artistique* VII, 1896, Tafel 2,3,4,5.

<sup>177</sup> RAHN, *Gesch. d. bild. K. d. Schw.*, S. 374 ff. Die gut restaurierte Kirche geht unmittelbar mit der burgundischen Architektur jenseits des Juras zusammen, z. B. mit Autrêches (Oise); SAUER, *Die Zerstörung von Kirchen und Kunstdenkmälern an der Westfront*, Freiburg im Breisgau, 1917, (Abb. 47). Das Westportal hat seine Nachfolger, z. B. in Romont und Orbe.

<sup>178</sup> M. REINHARDT, *Die Cluniazenser Architektur der Westschweiz* (X. bis XIII. Jahrhundert), Diss. Zürich 1903.

<sup>179</sup> MARIA BLASER, *Gotische Bildwerke der Kathedrale von Lausanne*, Basel 1918.

<sup>180</sup> MAX REYMOND, *Le couvent des Cordeliers de Lausanne*, Zeitschr. f. schweiz. Kirchengesch., XVII. Jahrg., 1923, S. 51, 125, 212 und 275. Der stattliche Turm der Kirche mit dem von Cossonay (Waadt) verwandt, stammt aus dem XV. Jahrhundert. Das Langhaus erfuhr ebenfalls in dieser Zeit eine gründliche Umänderung.

<sup>181</sup> VICTOR BOURGEOIS, *Au pied du Jura, Guide archéologique et historique*, Yverdon, s. a., S. 227 ff.

<sup>182</sup> LEO MEYER, *Die Beteilung Freiburgs an den Walliser Unruhen unter Gitschart von Raron*, FGBI., XIV. Mit dem Wallis muß Freiburg aber schon früher durch das Hospiz auf dem Gros-

sen St. Bernhard in Berührung gekommen sein. Freiburg benützte fleißig die Straße über den Großen St. Bernhard zum Besuch der Märkte in Venedig. S. A. DAGUET, II, 68 ff.

<sup>183</sup> St. Orso, Aosta, und auch die Plastik, z. B. die Chorgestühle.

<sup>184</sup> Ein Hauptvertreter war in Freiburg der Savoyarde Meister Anton Pinel (Penel und auch Peney), der Meister des Chorgestühls von St. Nikolaus und der Leiter der Zimmerleute am Ausbau des Turmes.

<sup>185</sup> G. CASTELLA, *Les relations économiques de Fribourg avec Genève au XVme siècle*, Annales frib. IV, 1916, S. 218.; ferner HECTOR AMMAN, *Freiburg und Bern und die Genfer Messen*, Langensalza 1921. Genf entwickelte sich seit dem XIII. Jahrhundert zu einem wichtigen Handelszentrum.

<sup>186</sup> RAHN, *Gesch. d. bild. K. d. Schw.*, S. 461, St-Germain: Zweite Hälfte des XIV. Jahrhunderts, fünfseitiges Chor; Ste-Madeleine Chor dreiseitig geschlossen. Turm XIII. Jahrhundert. Nach einem Brande 1334 erneuert. 1430 nochmal ein Brand. St-Gervais: Anfang des XV. Jahrhunderts. Die Machabäerkapelle an der Kathedrale St-Pierre wurde 1406 gestiftet.

<sup>187</sup> Man deckte vor allem den Bedarf an Wolle und Eisen, aber auch die kleinsten Sachen bis zur Medizin.

<sup>188</sup> Ste-Bénigne, Dijon, datiert in seinen Bauteilen aus verschiedenen Zeiten. Die Triforien eines der Joche sind noch weiter als die in Freiburg, nur vier Arkaden auf ein Joch und ohne Nasen. Sie haben aber dasselbe Profil und gleichfalls eine Art Sockel, der dadurch entsteht, daß die Kehlen in gewisser Höhe über dem Boden schief abschneiden. Der Eindruck dieser Triforien ist gleichfalls der, als wenn sie aus einer Wand geschnitten wären.

<sup>189</sup> Bevor systematisch eine photographische Aufnahme aller dieser Denkmäler erfolgt, wird es schwer sein genaue Untersuchungen anzustellen.

<sup>190</sup> Es sind das nur eine kleine Anzahl aus der Menge. Mit der Zeit muß es gelingen, die einzelnen Namen mit den gefundenen Steinmetzzeichen in Verbindung bringen zu können.

<sup>191</sup> RAHN, *Gesch. d. bild. K. d. Schw.*, S. 381; Abb. bei VICTOR BOURGEOIS, *Au pied du Jura*, 1906, S. 191 ff.

<sup>192</sup> DEHIO UND BETZOLD, *Die kirchliche Baukunst des Abendlandes*, II, S. 177 ff.

<sup>193</sup> FR. WELTI, *Beiträge zur Geschichte des älteren Stadtrechtes von Freiburg i. Ü.*, Bern 1908, S. 50.

<sup>194</sup> WAEBER, *Catalogue des curés de Fribourg*, Annales frib. XI, S. 153.

<sup>195</sup> MAX DE TECHTERMANN, *Nachgelassene Notizen*, Kantons- und Universitätsbibliothek. « 1390 por li pintarre de Constance (Konstanz) quil narra le fils bybou (n ?) (byben ?) », und K.A., SR. Nr. 1 a, fol. 70 und 83.

<sup>196</sup> Der Münsterbau von Bern (Jahresberichte des Münsterbauvereins, Bern), mit Registern zu 25 Heften bis 1912; ED. VON RODT, *Bernische Kirchen*, Bern 1912; NIKL. RAOUL, *Das Berner Münster* (Aus der Sammlung: Die Schweiz im deutschen Geistesleben), Leipzig 1923. Nach 1270 Umbau des Chores. 1347 hört man von einer Ausmalung der Kirche. 1356 zerstört das Erdbeben die Gewölbe und einen guten Teil des Turmes. 1426 soll man Matheus Ensinger wegen eines Gutachtens nach Freiburg berufen haben. Die Freiburger Säckelmeisterrechnungen melden nichts davon, vielmehr scheint da eine Verwechslung vorzuliegen mit der Berufung des Nachfolgers Nikolaus Birenvogt nach Freiburg, 1470. Eine Reihe von Steinmetzzeichen stimmt mit solchen aus unserer Kathedrale St. Nikolaus überein.

<sup>197</sup> Festschrift Paul Clemen, *Das Südportal der Kathedrale zu Freiburg-Schweiz*, Bonn 1926, S. 345 ff.

<sup>198</sup> Aus der reichen Literatur über das Münster entnahm ich folgende Angaben aus RICHARD HAMANN, *Das Straßburger Münster und seine Bildwerke*, Berlin 1927. Wahrscheinlich ist Basel für die Ostteile der gebende Teil gewesen und nicht Straßburg.

<sup>199</sup> G. DEHIO, *Geschichte der deutschen Kunst*, Berlin-Leipzig 1919-1926, II. Textband, S. 50.

<sup>200</sup> J. ZEMP, *Die Kunst der Stadt Freiburg im Mittelalter*, FGBl. X, 1903, S. 182 ff.

<sup>201</sup> BUGNIET, *Livre des prisonniers*, Mémorial de Fribourg IV; ZURLAUBEN, *Jacques Cudrefin*, Tableaux historiques, Bd. VI, S. LVII ff.; BERCHTOLD, *Histoire du canton de Fribourg*, I, S. 321, Freiburg 1841; G. CASTELLA, *Histoire du canton de Fribourg*, Freiburg 1922, S. 156; A. BÜCHI, *Die Chroniken und Chronisten von Freiburg i. Ü.*, Freiburg 1905, S. 221-29; ZEMP, *Die Kunst der Stadt Freiburg im Mittelalter*, FGBl. X, S. 218, Anm.

<sup>202</sup> RAHN, *Gesch. d. bild. K. d. Schw.*, S. 444 ff.

<sup>203</sup> WERNER NOACK, *Baurisse zum Freiburger Münsterlum, Oberrheinische Kunst*, Vierteljahreszeitschrift der oberrheinischen Museen, II. Jahrg., Heft 1 u. 2. Ohne bestimmte Zuschreibungen nimmt W. Noack an, daß die Pläne von Freiburg, Wien und Nürnberg enge zusammengehen. Er betrachtet die von Rahn beschriebenen Turmrisse im Archiv von Freiburg i. Üchtland als eine Kopie des XV. Jahrhunderts und zwar auf Grund der Bekrönung der Strebepfeiler über der ersten Gallerie, die konstruktiv sehr schwierig sei. Aber dies scheint dennoch keine größeren

Schwierigkeiten zu bieten; denn zwischen Plan und Ausführung liegt jedesmal ein weiter Weg. Die Kopie sei 1449 in der Freiburger (Breisgau) Bauhütte für St. Nikolaus als Studienobjekt angefertigt worden. Alle die beschriebenen Turmriße von Wien, Nürnberg und Freiburg seien Kopien eines Originalrißes des zweiten Turmmeisters von Freiburg i. Br. Dieser Annahme steht entgegen, daß alle diese Pläne doch zu individuell behandelt sind und große Unterschiede zeigen, z. B. bei unserem Freiburger Turmriß Nr. 2 fällt vor allem die viel stärkere Betonung der Horizontale durch die zwei Ballustraden auf u.a.m. Es dürfte daher schwer glaublich sein, daß diese nur nichtssagenden Kopien aus der Bauhütte wären.

<sup>204</sup> RAHN, *Gesch. d. bild. K. d. Schw.*, S. 804.

<sup>205</sup> Das erste Gurtgesims beinahe auf der mittleren Höhe des Portals ist später am Turm von St. Nikolaus entfernt worden. Sickinger zeigt in seiner Stadtansicht diesen Gurt noch.

<sup>206</sup> S. Anm. 201.

<sup>207</sup> HANS LEHMANN, *Zur Geschichte der Glasmalerei i. d. Schweiz II: Die monumentale Glasmalerei im XV. Jahrhundert*, 7. Freiburg, S. 363 (210), Zürich 1912.

<sup>208</sup> Schon die Figuren des Tympanons vom Hauptportal in Freiburg erinnern an jene des Tympanons vom Westportal des Ulmer Münster. Noch stärker sind die Beziehungen bei der Grablegungsgruppe in der Grabkapelle von St. Nikolaus.

<sup>209</sup> K.A., NR., Nr. 7, 1428. In dieser Urkunde tritt Jacob Musger als « ... Jacobus Musger de Hagenow, lathomus, filius quidam Johanni Musger de Hagenoviae, fabri cutellorum... » und Carpoffros als: « Magistro Carpofro nunc magister fabri-  
ce ecclesiae baroch, beati Nicolai de Friburgo Oethlandiae... »

<sup>210</sup> K.A., NR. Nr. 7, fol. 256.

<sup>211</sup> Die Einflüsse dauerten bis 1480, aber damals war die Bauhütte in vollem Betrieb und das Oktogon schon begonnen.

<sup>212</sup> Nur ein Beispiel: Ein Typ des Wohnhauses aus dem XV. Jahrhundert, wie er hier in Freiburg vielleicht am reinsten in Erscheinung trat, reicht herüber bis in das Gebiet zwischen Maas und Mosel. Die Form der Fensterumrahmung, vor allem, findet sich in Nyon am Genfersee, Morges, Estavayer am Neuenburger See, in Moudon, Romont, Thun, Erlach, Bern, Burgdorf, im Baselland und jenseits des Juras, also in obgenannten Gebieten, z. B. in Metz, in Marville; H. REINERS-EWALD, *Kunstdenkmäler zwischen Maas und Mosel*, München 1921, Abb., S. 163.

# Quellen und Literatur.

## 1. Ungedruckte Quellen.

---

Die für Freiburg wichtigsten und frühesten Urkunden sind meistens im Rec. dipl. publiziert. Eine wertvolle Ergänzung bilden die Regestenbücher

**1. Im Kantonsarchiv**, in welchem auch folgendes Quellenmaterial zu finden ist:

- a) Erste und zweite Sammlung von Gesetzen.
- b) Die Säckelmeisterrechnungen, Nr. 1 a, ein Band, der vor allem die Rechnungsablagen des Kilchmeiers ab 1379 bis 1436 enthält; Nr. 1 b ff., die Säckelmeisterrechnungen ab 1401. Die Rechnungen teilen sich in zwei Halbjahre. Das erste Halbjahr erstreckte sich von Januar bis Mitte Juni, das zweite von Mitte Juni bis zum neuen Jahr.
- c) Die Kilchmeierrechnungen. Die Kilchmeierrechnungen im Kantonsarchiv, KMR. Nr. 1, beginnen erst ab 1458 (bis 70). Ab 1470, haben wir die von Blavignac 1858 veröffentlichten Baurechnungen des Turmes bis 1490. Es sind dies Nr. 1 b, Rechnung des Henri Praroman (1470-75) Nr. 2; Rechnung des Henri Praroman 1471-72; Nr. 3, Rechnung des Jacob Lombard 1473-74; Nr. 4, Rechnung des Jacob Arsent, 1476-77; Nr. 5, Konzept der Rechnung des J. Hirser, 1483-84; Nr. 6, Rechnung des J. Hirser, 1487-88 und Nr. 7, Konzept des Jean Hirser, 1489-90; Nr. 8, Kilchmeierrechnung des Nikolaus Lombard 1491-1505.
- d) Außerdem geben über verschiedene Fragen folgende Rechnungsbücher, Verordnungen und Register wertvollen Aufschluß:
  - das Ratsmanual seit 1438,
  - die Ratsmissiven seit 1449,
  - das Ratserkanntnisbuch seit 1493,
  - das große und kleine Bürgerbuch,
  - die Notariatsregister ab 1355 (6),
  - die Regesten aus dem Archiv von St. Nikolaus.

- e) Aus der Reihe der Freiburger Chroniken hebt sich nur eine, die für St. Nikolaus einige Bedeutung hat, hervor. Es ist die Rudella-Chronik, Ms. Nr. 63 a, b, c; über sie vergl. Büchi, *Freiburger Chroniken und Chronisten* S. 271 ff.
  - f) P. N. RAEDLÉ, *Gesammelte Notizen über die St. Niklauskathedrale* (meist ohne Quellenangabe).
- 2. Im Stiftsarchiv** von St. Nikolaus befindet sich ebenfalls eine Kilchmeierrechnung und zwar der einzige erhaltene Rest einer Baurechnung von 1427-1430 (nicht numeriert).
- 3. In der Kantonsbibliothek:**
- a) CHANOINE FONTAINE, *Collection diplomatique et extraits de Comptes de trésorier*, Ms. in der Kantonsbibliothek.
  - b) MAX DE TECHTERMANN, *Nachlaß von Notizen über Freiburger Kunst und Künstler*, Kantons- und Universitätsbibliothek. Die Auszüge des Chorherrn Fontaine aus den Säckelmeisterrechnungen sind oft sehr subjektiv und unvollständig, und müssen der Sicherheit halber nachgeprüft werden.
- 4. Die alten Ansichten von Freiburg.** S. dazu J. ZEMP: *Die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architekturdarstellungen*, Zürich, 1897. S. 238.
- Die erste datierte Freiburger Ansicht findet sich in Tschachtlans Chronik (1470), Ms. A. 120, Zentralbibliothek Zürich. Die Stadt ist vom Schönberg aus gesehen. Die Ansicht ist aber wenig zuverlässig.
- Die zweite Ansicht findet sich in der Berner Diebold-Schillings'chen Chronik, Ms. der Stadtbibliothek Bern. Die Stadt ist von Westen gesehen mit dem alten Stadtgraben und dem Tor vor der Burg. Der Turm St. Nikolaus ist im Bau begriffen. Die Ansicht dürfte gleichfalls sehr wenig Anspruch auf Genauigkeit haben. Veröffentlicht in P. DE ZURICH, *Les origines de Fribourg et le quartier du Bourg*, Lausanne 1924.
- Die dritte Ansicht, vielleicht die älteste, findet sich in der in vielen Auflagen erschienenen *Kosmographie* von SEBASTIAN MÜNSTER (erstmals 1544), sowie in der Stumpf'schen Chronik (1548). Eine französische Auflage der Münster'schen Kosmographie bringt die Ansicht zum erstenmal 1552 unter Freiburg.
- STUMPF UND SEBASTIAN MÜNSTER bringen noch eine weitere Ansicht von Freiburg. Die Münster'sche ist unterzeichnet und zwar von Hans Leonhard Schäufelin. Die Stadt gibt

sich vom Schönberg aus. Vielleicht hat diese Ansicht ihr genaues Vorbild in dem Bild, das Hans Schäufelin 1543 der Stadt Freiburg schenkte. Die Säckelmeisterrechnungen berichten 1543, SR. Nr. 282, S. 26v: « Dem Hansen Schüffelin zu ergetzung der schenki, so er minen herren mit abconterfeyung irertatt gethan 26 % ».

Die Ansicht in der Stumpf'schen Chronik ist von der der Münsterschen etwas verschieden, obwohl vom gleichen Standpunkte aus gesehen. Trotzdem möchte man annehmen, daß Schaüffelin dieselbe ebenfalls für die Basler Druckerei gefertigt hätte.

Eine Kopie dieser Stumpf'schen Ansicht findet sich in einem Kodex, Monac. Germ., 895, Staatsbibliothek, fol. 138r. Dieselbe ist handkoloriert, weist aber gegenüber der Stumpf'schen Ansicht durch das Kopieren sehr viele Mißverständnisse auf.

Die Ansichten dieser beiden zitierten Chroniken wurden in nachfolgenden Werken ähnlichen Inhaltes sehr oft nachgestochen und wiederholt, so eine Ansicht im Theater der Weltstädte 1575, von Bruin und Georg von Simmler in seinem Werk über die 13 alten Orte und zuletzt in Meißners « Thesaurus », 1623.

Neben der Schäuflin'schen Ansicht ist die bedeutendste, die Georg Sickinger 1582 dem Rat der Stadt schenkte. Diese Ansicht gibt die ganze Stadt Freiburg, vom Bisenberg aus gesehen, in einer gewissen Vogelperspektive wieder. Sie wurde 1825 und 1884 leider unglücklich restauriert und befindet sich heute im Kantonsmuseum.

Auf die Sickinger'sche Ansicht stützte sich der bekannte Stich von Martin Martini, 1606. Derselbe ist nicht so genau wie Sickinger, hat einige künstlerische Freiheiten.

In der Kollegiumskirche St. Michael befindet sich ein Bild, das dem Freiburger Maler Peter Wuilleret zugeschrieben wird. Es soll aus dem Jahre 1615 datieren. Die Darstellung: Canisius predigt vor allen Ständen. Im Hintergrund ist die Stadt vom Schönberg aus gesehen wiedergegeben, die St. Nikolauskirche mit dem alten Chor.

Die nachfolgenden *Stadtansichten* von Freiburg, von denen die bedeutendste die von *M. Merian* (1642) ist, stützen sich alle auf die Martini'sche Stadtansicht, ohne daß sie etwas Neues brächten. Die späteren Ansichten datieren fast alle aus dem Ende des XVIII., und aus dem XIX. Jahrhundert und kommen für den ersten Teil der Baugeschichte, der sich bis 1500 erstreckt, nicht in Betracht.

## 2. Gedruckte Quellen.

- Altertümer und historische Merkwürdigkeiten der Schweiz, Bd. I, Bern 1823-24, S. 2, Abb. Turm von St. Nikolaus, Tafel I, Tympanon, Tafel 9 und Taufstein, Tafel 7.
- Antiquités du Canton de Fribourg, Frib. Emulation, 1841, 3.153.
- BERCHTOLD, *Histoire du Canton de Fribourg*, Bd. III, 1841-52, S. 77 ff.
- BLAVIGNAC, J. D., *Comptes de dépenses de la construction du clocher de St-Nicolas à Fribourg en Suisse de 1470 à 1490*. Paris 1858.
- BOURGEOIS, VICTOR, H., *Fribourg et ses monuments*, Fribourg 1921, S. 81 ff.
- BÜCHI, A., *Die Chroniken und Chronisten Freiburg im Üchtland*, Jahrbuch für schweiz. Geschichte (Sonderabdruck) 1922.
- CASTELLA, G., *Histoire du Canton de Fribourg*, Freiburg 1922, S. 57, 136.
- CORNAT-VUILLET, C., *En pays fribourgeois*, Freiburg 1892-93, S. 32 f.
- DAGUET, ALEXANDRE, *Histoire de la ville et seigneurie de Fribourg des temps anciens à son entrée dans la Confédération 1481*. Archives de la Société d'histoire du Canton de Fribourg, Bd. V, Freiburg 1889, S. 424 f.
- DEHIO, *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler*, Abt.: *Die deutsche Schweiz (von Escher)*, 1928.
- DELLION, P. APPOLINAIRE, *Dictionnaire historique et statistique, des paroisses catholiques du canton de Fribourg*, Freiburg 1884-1902, Bd. VI, S. 398 ff.
- DUCREST, FR. et REYMOND, MAX, *La visite des églises du diocèse de Lausanne en 1416-17*, Mémoires et documents de la Société d'histoire de la Suisse romande, II. Folge, XI, S. 144.
- EFFMANN, W. *Die Glocken der Stadt Freiburg*, Freiburger Geschichtsblätter, Bd. V, 1898.
- EFFMANN, W. *Der Taufstein in der Kirche St. Nikolaus in Freiburg*. Schützens Zeitschrift für christl. Kunst. 1902.
- Emulation, 1841-42, Nr. 5: L'église de St-Nicolas à Fribourg.
- Fribourg: Les villes suisses, Genf 1922.
- Fribourg artistique à travers les âges, 1890-1914. 1890, Portail latéral de St-Nicolas, Tafel 22; 1893, Portail de St-Nicolas, Tafel I; 1894, Chaire de St-Nicolas; 1895 Fonts baptismaux de St-Nicolas; 1898, Stalles de St-Nicolas, Tafel 3, 4, 5; 1900, Porche de St-Nicolas, Tafel 4; Sculptures du porche de St-Nicolas, Tafel 5, 6, 7, 8; 1902, Rosace de la tour, Tafel 21; 1911, Chapiteaux de la Collégiale de St-Nicolas.

- [FRIES], *Chronik von Hans Fries*, hrg. von A. Büchi, bei Tobler, die Berner Chronik des Diebold-Schilling, Bd. II, Bern 1901.
- [FUCHS], *Friburgum Helvetiorum Nuythoniae*, Chronique fribourgeoise du XVII<sup>me</sup> siècle, hrsg. von Héliodore de Ræmy de Bertigny, Freiburg, 1852.
- GUILLIMAN, FRANCISCUS, *De rebus Helvetiorum, sive Antiquitatum Libri V*, *Friburgii Aventicorum*, Wilh. Maeß, 1598, S. 367 ff.
- HERRLIBERGER, D., *Topographie der Eidgenossenschaft*, Basel, Bd. III, Teil II, 1758, S. 299.
- KUENLIN, Fr., *Dictionnaire géographique, statistique et historique du canton de Fribourg*, Freiburg 1832, S. 288.
- LUSSER, Jos., *Die Baugeschichte der Kathedrale St. Nikolaus zu Freiburg in der Schweiz* in Oberrheinische Kunst, IV. Jahrg., Heft 3-4, S. 106 ff.
- MAYEUX, *Antiquités historiques littéraires et artistiques du canton de Fribourg*, Emulation, Frib. II, 335, III 52, 308.
- MEYER, MEINRAD LEO, *Georges de Saluces, Evêque de Lausanne et ses visites pastorales, ou état des églises de la campagne dans le canton de Fribourg au XV<sup>me</sup> siècle*, Archives de la Société d'histoire du canton de Fribourg, I, Freiburg 1845.
- MICHEL, André, *Histoire de l'art depuis les premiers temps chrétiens jusqu'à nos jours*, II, 2. Teil, formation, expansion, évolution de la gothique, Kap. 6, l'architecture gothique au XVI<sup>me</sup> siècle, III Suisse, S. 539.
- RAEDLÉ, P. NIC., *Notice sur le baptistère de l'église de St-Nicolas de Fribourg en Suisse*, Revue de la Suisse catholique, VII, 1875-76, Freiburg, S. 232.
- RAEMY DE BERTIGNY, H., und PERROULAZ, E., *St-Nicolas de Fribourg*, (Notice descriptive, historique et religieuse sur cette collégiale), Freiburg 1853.
- RAEMY DE BERTIGNY, H., *Friburgum Helvetiorum Nuythoniae*, Chronique fribourgeoise du XVII<sup>me</sup> siècle, Freiburg 1852.
- RAHN, *Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz*, Zürich 1876, S. 438 ff., 803 f.
- *Zur Statistik der schweizerischen Kunstdenkmäler; der Kanton Freiburg*, Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, IV, 1880-83, S. 421 ff., 446 ff.
- REINERS, HERIBERT, *Das Südportal der Kathedrale zu Freiburg in der Schweiz* in der Festschrift Paul Clemen, Bonn 1926, S. 345 ff.

- *Das malerische alte Freiburg-Schweiz*, Schweizerische Städtebilder, Bd. I, Augsburg-Freiburg 1930, S. 21 ff.
- SAVOY, H. *Fribourg «Ville la plus pittoresque de la Suisse»*, 3. Aufl. Freiburg 1921, S. 21 ff.
- ZEMP, JOSEPH, *Die Kunst Freiburgs im Mittelalter*, FGBI. X, 1903, S. 182 ff.
- ZURICH, PIERRE DE, *Das Bürgerhaus in der Schweiz, la Maison bourgeoise en Suisse*, le canton de Fribourg, Bd. XX, 1928, s. Index.
- *La nouvelle construction du chœur de St-Nicolas, (1627-1630)*, Annales fribourgeoises, XVII<sup>me</sup> année 1929, S. 163, 193, 268 und XVIII<sup>me</sup> année 1930, S. 39 ff.





Abb. 5.  
Profil des Dachgesimses  
vom Chor.

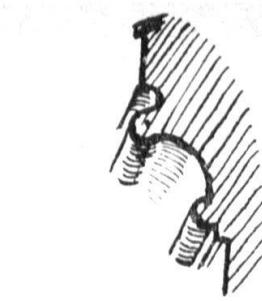
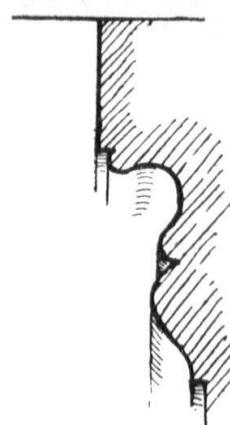


Abb. 22.  
Profil des Dachgesimses  
vom Langhaus.

Abb. 9. Profil des alten Schildbogens im Chor.

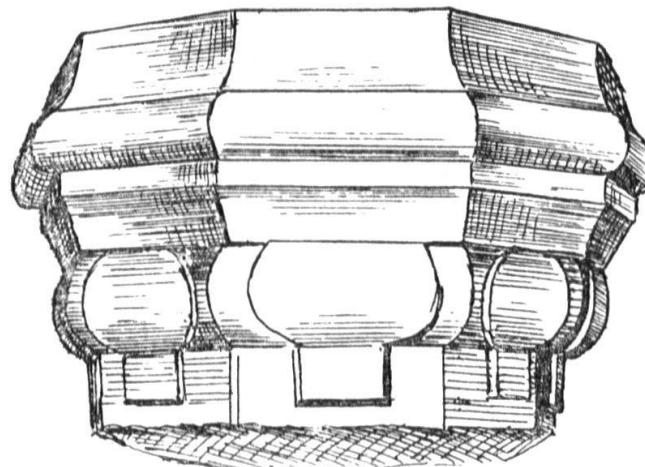


Abb. 10.  
Kapitell vom alten Chor.

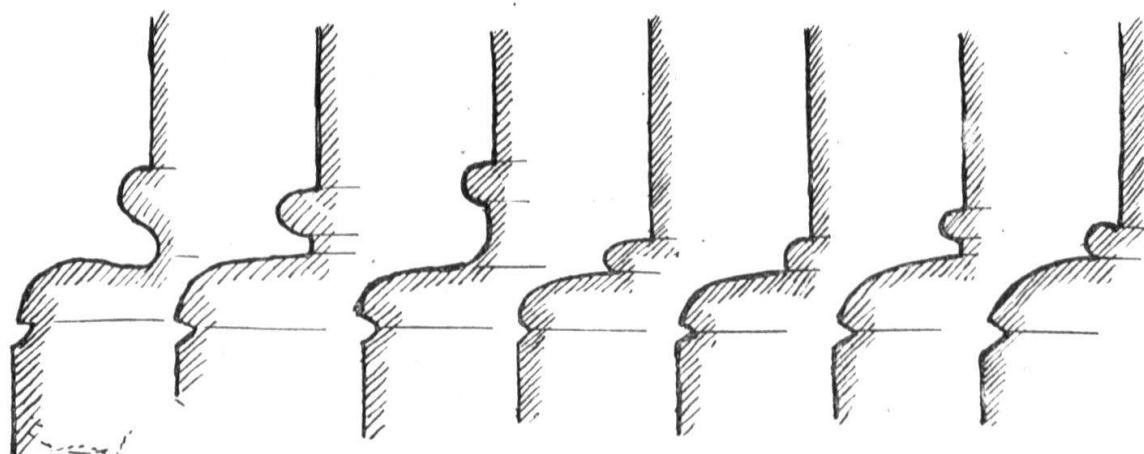


Abb. 11. Profile der Säulenbasen im Langhaus.

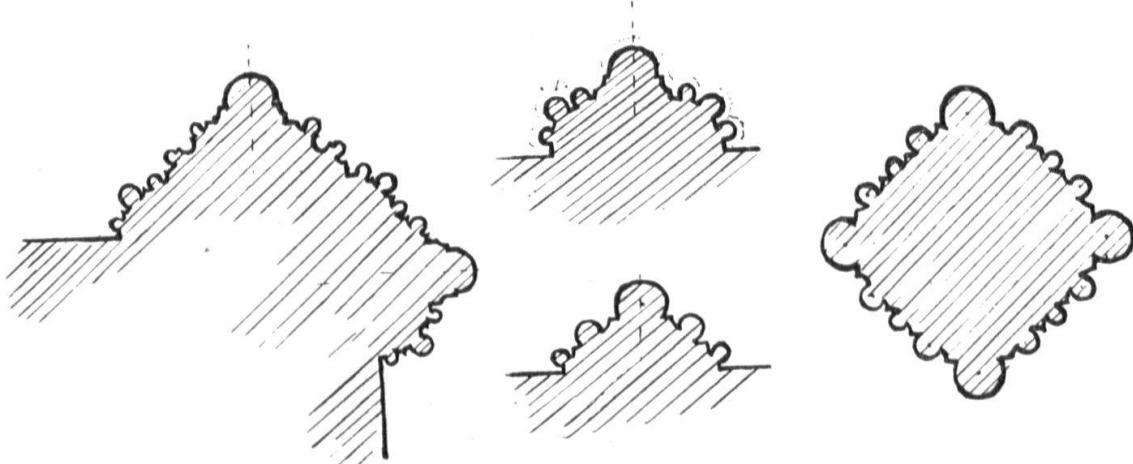


Abb. 12. Querschnitte der Pfeiler (Chorbogen- u. Mittelschiffspfeiler).



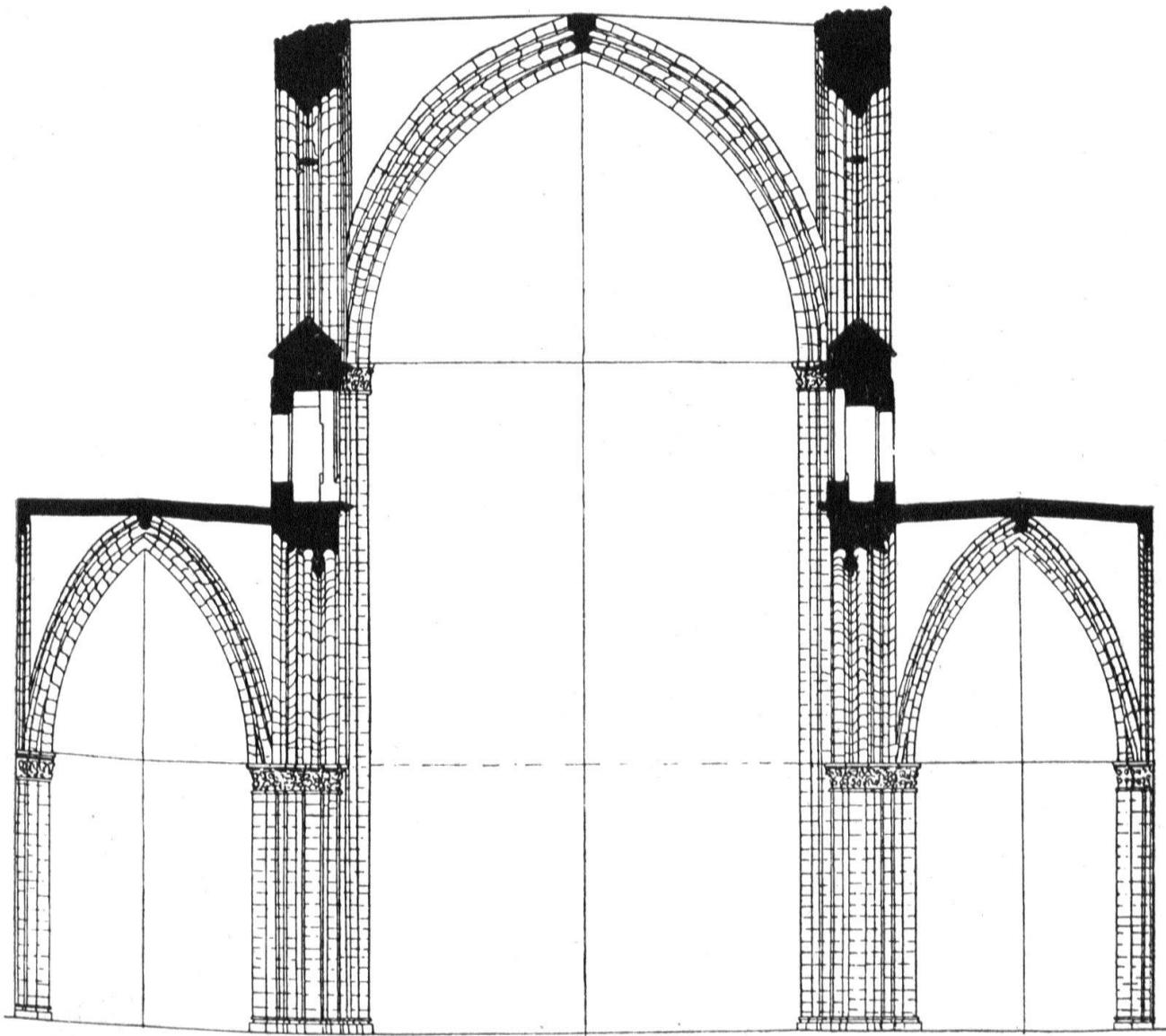


Abb. 16. Querschnitt durchs Mittelschiff.



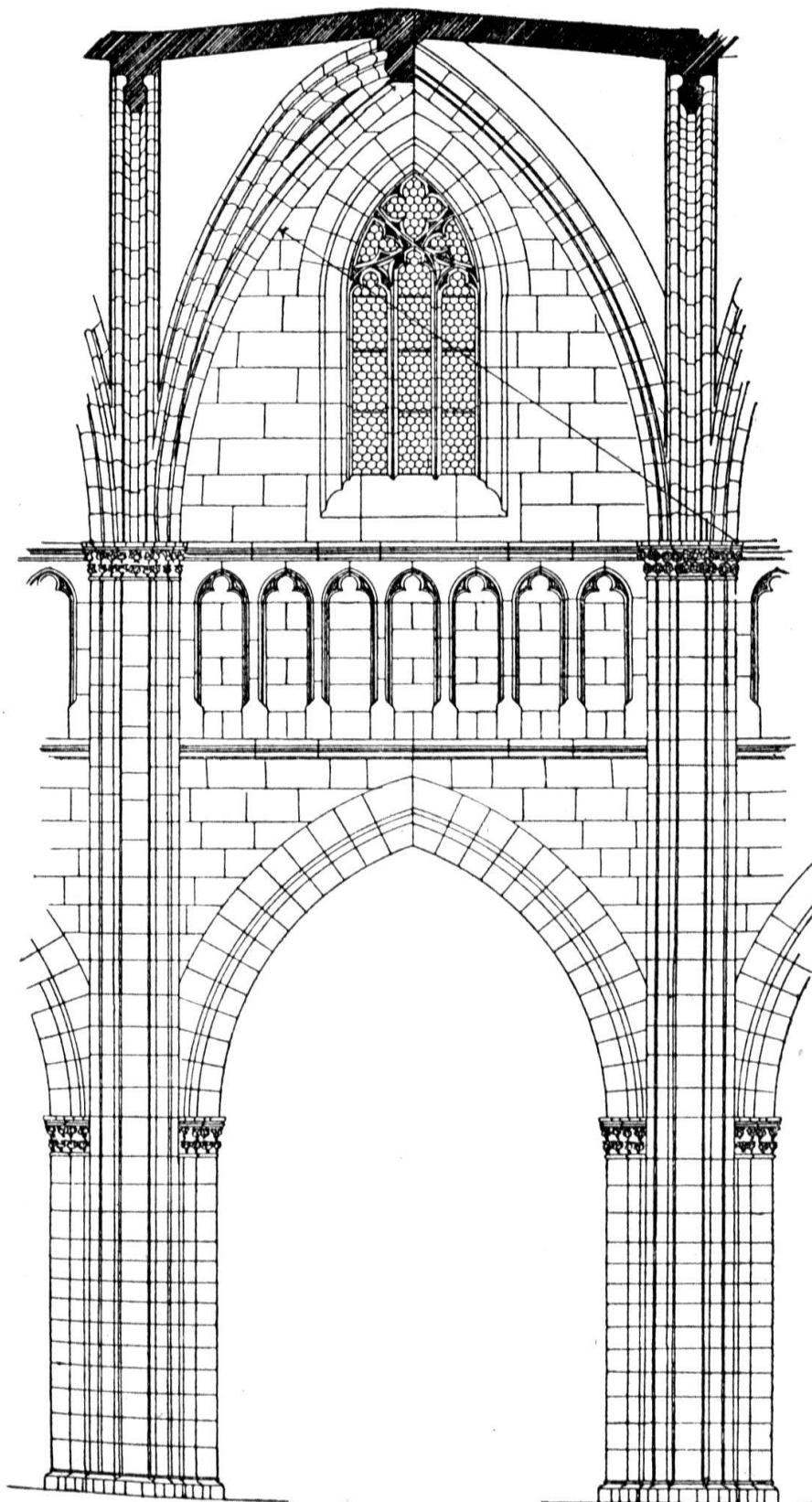


Abb. 18. Aufriss vom vierten Joch des Langhauses.





Abb. 19. Steinmetzzeichen: *a)* an den Pfeilern im Schiff.  
*b)* des Obergadens.



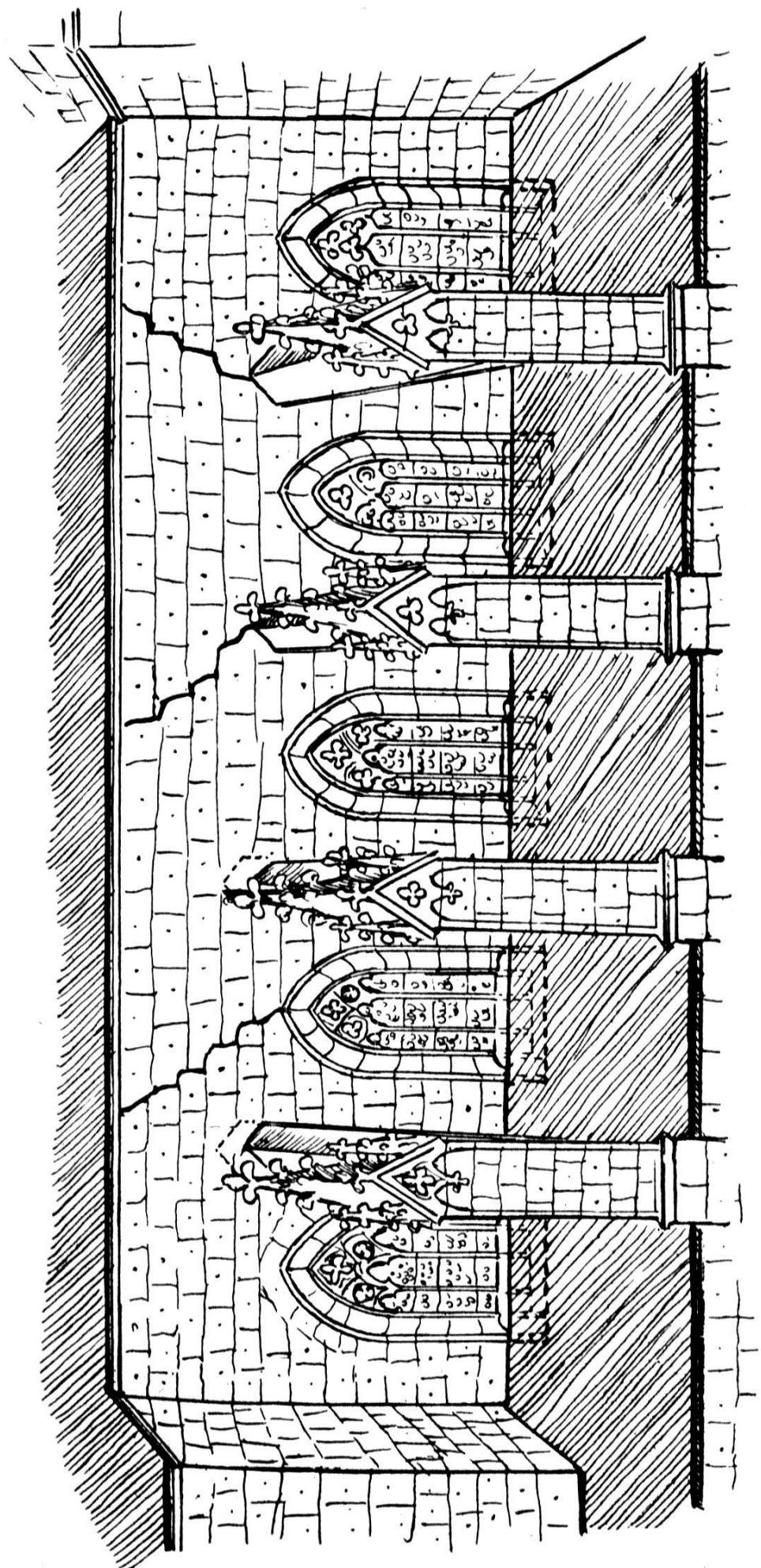


Abb. 21. Nördliche Aussenwand des Hochschiffs mit Lagerfugen.



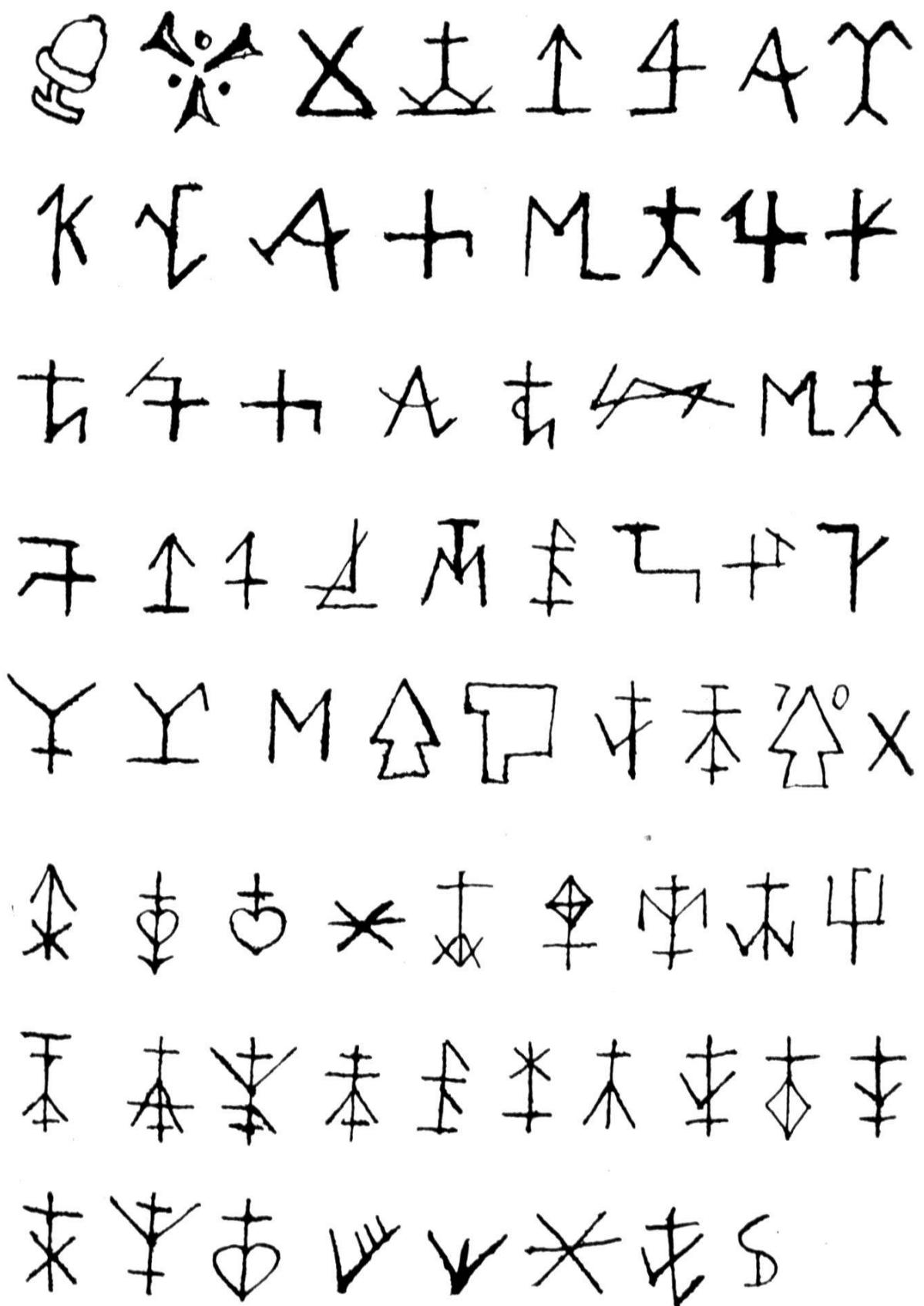
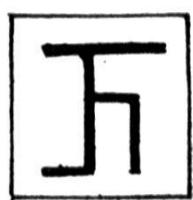


Abb. 28. Steinmetzzeichen am Turm.

Abb. 29. Meisterzeichen  
des J. Hirser.





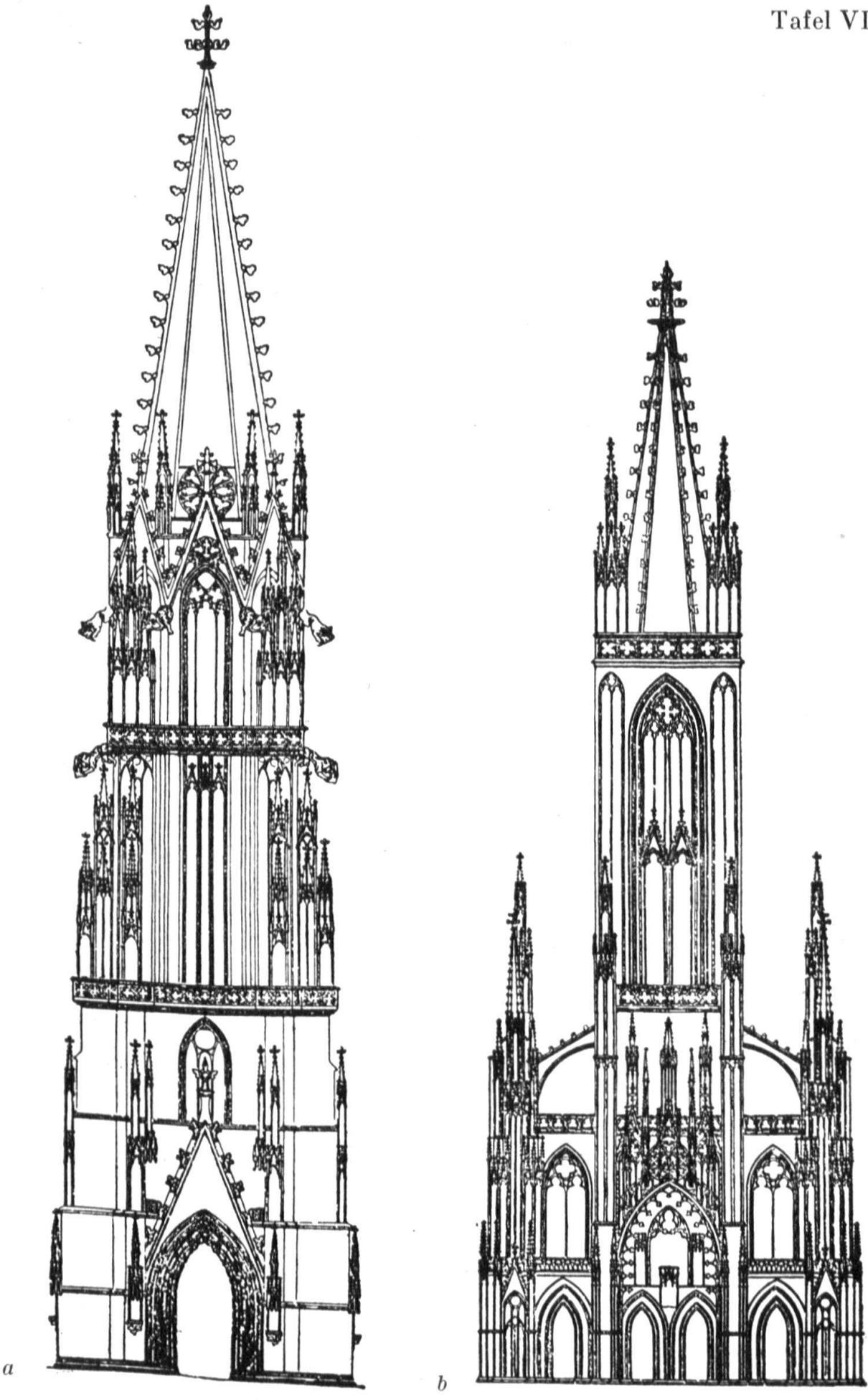


Abb. 32. Zwei Turmpläne im Staatsarchiv Freiburg  
(aus Reiners, *Das malerische Freiburg*).



## Verzeichnis der Abbildungen.

1	Gesamtansicht der Kathedrale von Westen . . . . .	6
2	Inneres der Kathedrale. . . . .	14
3	Südliche Chorwand mit dem Rest des alten Triforiums . . . . .	40
4	Aussenansicht des Chores. . . . .	22
5	Profil des Dachgesimses über dem Chor. . . . .	Tafel I
6	Ansicht der Kathedrale von 1548 (aus der Chronik von Stumpf.). . . . .	33
7	Ansicht der Kathedrale von 1582 (von Sickinger). . . . .	46
8	Ansicht der Kathedrale von 1606 (von Martini) . . . . .	52
9	Profil des alten Schildbogens im Chor. . . . .	Tafel I
10	Kapitell vom alten Chor . . . . .	»
11	Profile der Säulenbasen im Langhaus. . . . .	»
12	Querschnitte der Pfeiler . . . . .	»
13	Kapitell vom linken Seitenschiff. . . . .	57
14	Kapitell vom fünften Joch des Langhauses . . . . .	57
15	Kapitell vom fünften Joch des Langhauses . . . . .	57
16	Querschnitt durchs Mittelschiff . . . . .	Tafel II
17	Die Triforien des Langhauses . . . . .	62
18	Aufriss vom vierten Joch des Langhauses . . . . .	Tafel III
19	Steinmetzzeichen, a) der Pfeiler im Schiff. . . . .	»
	» b) des Obergadens . . . . .	Tafel IV
20	Das Südportal . . . . .	67
21	Die nördliche Hochschiffwand (mit Lagerfugen) . . . . .	Tafel V
22	Profil des Dachgesimses vom Langhaus. . . . .	»
23	Die Blendarkaden der Vorhalle im Westen . . . . .	74
24	Das Hauptportal. . . . .	79
25	Die Rose am Turm . . . . .	102
26	Der obere Teil des Turmes . . . . .	87
27	Alte Ansicht von Freiburg aus der Kosmographie von Sebastian Münster (erstmals 1544 erschienen) . . . . .	84
28	Steinmetzzeichen am Turm. . . . .	Tafel VI
29	Vermutliches Meisterzeichen des Jean Hirser . . . . .	»
30	Die Rose des Münsters von Strassburg . . . . .	104
31	Grundsriß des Turmes vom Münster in Freiburg-Breisgau	110
32	Zwei Turmpläne im Staatsarchiv Freiburg . . . . .	Tafel VII
33	a) Grundriss der Kirche um 1500 . . . . .	81
	b) Grundriss der Kirche um 1630 mit dem neuen Chor . . . . .	81

